Schorch

Festpredigten

von

Franz Eduard Schorch,

Doctor der Theologie, Kirchenrath, Superintendenten und Oberpfarrer

in Schleiz.

Hamburg 1859.

Perthes-Besser & Mauke.

Vorwort.

Wenn der Abend des Lebens kommt als Vorbote der Nacht, da Niemand wirken kann, wer fühlt dann nicht das Verlangen, ein Denkmal seines Daseins zu stiften, das ihn zu überleben verspricht und denen, an welchen das Herz mit den Banden der Liebe hängt, ein Vermächtniß der Liebe zu hinterlassen. Dieses Verlangen wird auch in dem Herzen der Diener des göttlichen Wortes sich regen, wenn sie fühlen, daß sie dem Ende ihrer Tage näher kommen; was aber können sie den Gemeinden, an die sie der Herr gewiesen hat, Besseres hinterlassen, als etwas von ihrem geistigen Eigenthum, etwas von den Früchten ihrer geistlichen Wirksamkeit. Der Herausgeber dieser Predigten muß nun zwar die Gnade Gottes dankbar preisen, die ihm bis auf diesen Tag die Kraft des Geistes und des Leibes ungeschwächt erhalten hat; aber doch dürfte auch für ihn nach einer vierunddreißigjährigen Amtsführung die Stunde des Abschieds von einer ihm mit jedem Jahre theurer gewordenen Gemeinde nicht mehr in allzu weiter Ferne liegen. Möge denn diese Sammlung von Predigten aus den letzten Jahren

seiner amtlichen Thätigkeit, die er auf einige früher in den Druck gegebene Sammlungen folgen läßt, mit derselben Liebe aufgenommen werden, mit welcher sie gegeben wird. Möge diese anspruchlose Gabe, die er vielleicht als die letzte dieser Art in die Hände theurer Gemeinden in der Nähe und in der Ferne niederlegt, das Gedächtniß seines Namens in den Herzen fleißiger Hörer auf einige Jahre lebendig erhalten und auch nach seinem Tode das Reich Gottes bauen und fördern helfen in der Gemeinde.

D. Schorch.

Advent.

Röm. 13, 11—14.

Der Weckruf, den der König des Himmelreiches am Anfange des neuen Kirchenjahres an uns ergehen läßt.

Bereitet den Weg des Herrn. Machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott. Amen.

Jerusalem, andächtige Christen, war, wie unser Herr sagt, eines großen Königs Stadt. Mächtige Herrscher hatten darin auf dem Throne gesessen und das Scepter der Herrschaft zum Segen des Volkes geführt. Viele von diesen Königen hatten auch nach außen hin die Ehre des Volkes vertreten und die Freiheit des Volkes siegreich vertheidigt und hatten, von ruhmvollen Feldzügen heimkehrend, unter dem freudigen Zujauchzen der großen Menge ihren Einzug in Jerusalem gehalten. Auch unser Heiland zog an dem letzten Osterfeste, das er auf Erden hielt, in die große Königsstadt ein und das Volk kam auch ihm wie einem Könige mit lautem Jubelrufe und mit den Zeichen der Ehrerbietung entgegen. Das aber waren Aeußerungen der Ergebenheit, die diesem Könige wie keinem Anderen gebührten; denn Keiner von den Königen der Vorzeit hatte so viel für das Heil dieser Stadt gethan. — Auch zu uns kommt heute dieser König, um einen Einzug zu halten. Er kommt, um wieder für ein ganzes Jahr in den Herzen, in den Häusern, in den Tempeln der Christen seinen Thron aufzuschlagen und sein Reich zu erbauen. Wie aber stehen wir zu diesem Könige? Wir sind allzumal diesem Könige unterthan und haben uns diesem Könige zu lebenslänglicher Treue durch die feierlichsten Gelübde verpflichtet. Somit würden wir eines strafbaren Unrechts uns schuldig machen, wenn wir an diesem Tage kein Wort der Begrüßung, kein Zeichen ehrfurchtvoller Ergebenheit für ihn hätten. Noch strafbarer aber würden wir uns machen, wenn wir dem Beispiel des Volkes von Jerusalem folgen wollten, das nach einer flüchtigen Ehrenbezeigung nicht weiter nach seinem Könige fragte und sogar auf ein freudig grüßendes Hosianna! das tobende Wuthgeschrei: Kreuzige,

kreuzige ihn! folgen ließ. Wären wir aber auch diesem Könige nicht zur Treue des Gehorsams verpflichtet: unser eigener Vortheil müßte uns gebieten, diesem Könige Gehorsam zu leisten. Es ist ja in keinem Andern Heil und es ist uns kein Name gegeben, in welchem wir sollen selig werden. Was aber dieser König uns für das neue Kirchenjahr zu unserem Heile gebietet, das lasset uns hören.

Text: Römer 13, 11—14.

Und weil wir Solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil uns jetzt näher ist, denn da wir's glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Einen Zuruf vernehmen wir in unserer Epistel, mit welchem der Heiland an uns heran tritt, um uns aufzufordern und einzuladen, ihn bei dem Antritte eines neuen Regierungsjahres würdig zu empfangen und willig aufzunehmen.

Der Weckruf, den der König des Himmelreiches am Anfange des neuen Kirchenjahres an seine Bekenner ergehen läßt,

sei denn der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir hören zuerst, wie dieser Weckruf lautet und erwägen sodann, was uns bewegen soll, auf diesen Weckruf zu hören.

1.

Stehet auf vom Schlafe! das ist das Erste, was heute der König des Himmelreiches uns zuruft. Als ein König tritt heute der Heiland der Welt zu uns hin, um uns Befehle zu ertheilen, die wir im Laufe des neuen Kirchenjahres vollziehen sollen. Dieselben Befehle hatte er uns zwar schon in den hinter uns liegenden Jahren gegeben; wie wenig aber haben wir bisher nach seinen Geboten gethan. Wir sollten eifrige Leser und Hörer seines Wortes sein; aber ach! wie oft hat die eitle Weisheit des Tages uns stärker gefesselt, als das Buch, worin er Worte des ewigen

Lebens für uns hat, und wie oft ist Trägheit des Leibes, oder Kaltsinn des Herzens Schuld daran gewesen, daß die Sabbathglocke umsonst geläutet und das Festmahl des Sabbathtages wenig Gäste gelockt hat. Wir sollten bei dem Lesen und Hören in den Spiegel des göttlichen Wortes schauen, um zu erfahren, wie unser inwendiger Mensch gestaltet sei; aber ach! wie oft hat es unsere Gedankenlosigkeit gar nicht zu einer ernsten Selbstbeschauung kommen lassen und wie oft hat uns unsere Eitelkeit ein falsches Bild des inwendigen Menschen gezeigt. Wir sollten durch das Lesen und Hören uns erwecken lassen, Thäter des Wortes zu werden; aber ach! wie oft haben wir bei dem Hören und Lesen gesprochen: das kann ich nicht, das ist für mich zu schwer, das ist eine harte Rede, wer mag sie hören! Wir sollten die frommen Entschließungen, die bei dem Lesen und Hören als Keime des Guten in uns lebendig wurden, zur Vollziehung bringen in den Tagen der Woche, bei der Verwaltung unseres Erdenberufes; aber ach! wie oft haben die Freuden und Leiden, die Mühen und Sorgen des Alltaglebens fromme Eindrücke des flüchtigen Augenblicks aus unserer Seele hinweggewischt und uns wieder in den alten Jammer der sittlichen Trägheit, in die alten Gewohnheiten der Sünde zurückgeführt. Wir sollten aber auch nicht blos an uns selbst arbeiten und uns selbst erneuern im Geiste unseres Gemüths, sondern auch nach außen hin an der Kirche bauen, die draußen Stehenden nöthigen, hereinzukommen, der Verbreitung des Himmelreiches unsere Dienste weihen; aber ach! wie oft hat es da, wo es der Förderung heiliger Zwecke galt, an Lust und Muth, an Zeit und Geld, an dem Wollen und Vollbringen gefehlt. So haben wir denn Alle eine vielfache Schuld der Trägheit auf unser Gewissen geladen. So ist unser Aller bisheriges Leben ein Zustand des Schlafens, oder des Träumens, oder des Halbwachens gewesen. So haben wir Alle etwas gut zu machen, was wir böse machten, etwas nachzuholen, was wir versäumten. Dazu aber sind uns neue Schranken geöffnet und die Sonne, die eine neue Lebensbahn beleuchten soll, ist an diesem Sonntagsmorgen über uns aufgegangen. Der König des Himmelreiches kommt bei unserem Eintritte in diese Bahn uns entgegen und ruft uns mahnend zu: Stehet auf von dem Schlafe, der euch noch gefesselt hält, und vollziehet im neuen Jahre die Befehle, die ihr bisher unerfüllt gelassen habt!

Rüstet euch zum Streite! das ist das Zweite, was heute der König des Himmelreichs uns zuruft. Als der Herr einer streitenden Kirche tritt der König des Himmelreiches heute zu uns hin und wie viel wird es auch in diesem Jahre mit ihm, unter ihm und für ihn zu streiten geben. Wir werden überall einer Macht des Bösen begegnen, die durch Lockstimmen und Lockspeisen aller Art uns von dem schmalen Wege hinwegzuleiten und aus der Hand des guten Hirten hinwegzureißen suchen wird. Wir werden sehen, daß die Macht des Bösen nach allen Seiten hin Netze auswirft, um schwache Gemüther zu fangen und in den Knechtsdienst des Unglaubens und der Sünde zu verstricken. Wir werden Zeugen sein, daß man durch lose Geschwätze, durch die Waffen des Witzes und Spottes, durch die Scheingründe des vorwitzig klügelnden Verstandes die Sache Christi bekämpft und seine Ehre herabsetzt. Da wird es denn Tag für Tag nach allen Seiten hin zu kämpfen geben, bald um von uns selbst, bald um von denen, die uns nahe stehen, bald um von der Person und von dem Reiche Christi feindliche Angriffe abzuwehren. Wie viel aber ist daran gelegen, daß wir mit Kraft und Muth in diesen Kampf gehen; denn die Ruhe der Seele und das Heil der Welt hängt von einem siegreichen Kampfe mit solchen Feinden ab und die herrlichsten Kronen des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens können wir nur in diesem Kampfe gewinnen. Um so weniger aber dürfen wir uns diesem Kampfe entziehen, da der König des Himmelreiches, der uns zum Kampfe ruft und führet, auch zu einem siegreichen Kampfe uns stärkt und ermuntert. Er stellt ja in seiner eigenen Person das Musterbild eines Helden dar, der vor keinem Widersacher zurückwich, eines Helden, der selbst da, wo es sein Leben galt, in dem Kampfe beharrte, eines Helden, der kämpfend sich die schönsten Kronen und der Welt den tiefsten Frieden errang. Er weiß daneben durch Alles, was er für uns litt und that, die edleren Gemüther in solchem Grade mit dankbarer Liebe und mit bewundernder Ehrfurcht zu erfüllen, daß sie es gar nicht lassen können, mit ihm und für ihn in den Kampf zu gehen und alles ungöttliche und widerchristliche Wesen zu bestreiten. Er weiß aber auch durch die herrlichsten Verheißungen für dieses und für das zukünftige Leben so anregend und erweckend auf die Gemüther zu wirken, daß sie im Hinblick auf den Kampfpreis, der von Oben herabwinkt, jedes Glück der Erde und selbst das Gut

des Lebens in diesem Kampfe einzusetzen und preiszugeben bereit sind. Laßt denn heute Alles, was der König des Himmelreiches lehrt und giebt und thut, um aus schwachen Creaturen und aus feigen Sklaven starke Helden zu machen, an euch vorübergehen. Ihr werdet dann gewiß auch bereit sein, euch für das neue Jahr unter seine Fahnen zu stellen und auf den Weckruf zu hören, den er heute an uns ergehen läßt: Leget die Waffen des Lichtes an zu dem Streite, den der Jünger zur Ehre und für die Sache des Meisters gegen Welt und Sünde führen soll!

Wandelt ehrbarlich, als am Tage! das ist der dritte Zuruf, den der König des Himmelreiches an uns ergehen läßt. Als ein König trat Christus in das Leben ein, der sich ein Volk des Eigenthums sammeln wollte, das fleißig wäre zu guten Werken. Auch als ein solcher König tritt er heute zu uns hin, und Alles, was er in diesem Jahre zu uns redet und für uns thut, wird darauf angelegt und abgesehen sein, uns zu einem heiligen Volke, zu einem Volke des Eigenthums zu bilden. Er wird mit seinem freundlichen „Kommet, denn es ist Alles bereit" an jedem Sonntage die Gemeinde zu seinem Festmahle in den Tempel laden und wird jeden Festgenossen, der im rechten Festgewande kommt, mit einem reichen Maße von Festgaben erquicken. Er wird daneben auch die Kindlein zu sich kommen lassen und die Lämmer der Heerde in der Schule mit dem, was sie am nöthigsten brauchen und in ihrer Schwachheit fassen und tragen können, mit der Milch des Evangeliums versorgen. Er wird aber auch in dem Hause sich einen Thron erbauen und in dem Schriftworte, das von ihm zeuget, den Geist und das Herz frommer Leser nähren und erquicken. Was aber dieser König auf solche Weise lehrt und giebt und thut, das soll Früchte tragen für das innere Leben, das soll den Sünder auf andere Wege leiten und den Frommen zur Fortsetzung seines Weges ermuntern, das soll wie ein Gewittersturm verhärtete Gemüther erweichen und wie ein Frühlingsregen den erweichten Boden befruchten, das soll das wuchernde Unkraut des Unglaubens und der Bosheit vertilgen und die sprossende Weizensaat des Glaubens und der Gerechtigkeit in seinem Wachsthume fördern, das soll als Senfkorn wachsen und als Sauerteig den inwendigen Menschen durchsäuern und seine edleren Kräfte in eine heilsame Gährung versetzen. Heil uns denn, ein König kommt, der von dem größten aller Uebel, von

der Last und von der Schmach der Sünde uns befreien, der zu dem schwersten aller Kämpfe, zu dem Kampf mit Welt und Sünde, Kraft und Muth uns schenken, der in das herrlichste aller Reiche, in das Reich der rechten Freiheit und des wahren Friedens uns einführen will. Was kann da uns näher liegen, als die Gnadenhand des großen Sündentilgers dankbar zu ergreifen und auf den Weckruf zu hören, den er heute an uns ergehen läßt: Wandelt ehrbarlich, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde!

2.

Diesem Weckrufe aber zu folgen, dazu fordert uns schon der Umstand auf, daß wir einen König haben, der einen Weckruf an uns ergehen läßt. Wie traurig sah es auf der Erde aus, als man noch nichts von dem Könige des Himmelreiches wußte und nichts von seinem Weckrufe hörte. Da lag eine tiefe Nacht auf der Welt und das Menschengeschlecht war von einem tiefen Todesschlafe gefesselt. Gebunden waren die edelsten Kräfte des Geistes und Herzens; wehrlos und muthlos stand der Mensch den ärgsten Feinden seines inneren und äußeren Friedens gegenüber; stark und geschäftig war nur die Macht des Bösen und reich war das Leben nur an Werken der Finsterniß. Diese Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Gott sprach: es werde Licht! und es ist Licht in dem Geiste, auf dem Gebiete der Pflicht, in dem Reiche des Wissens und Glaubens geworden. Ein König kam, um sein Volk aus einem langen und tiefen Schlafe zu wecken, um es mit weltüberwindenden Waffen zu rüsten und in einen ehrenvollen Kampf zu führen, um ihm Anleitung zu geben, wie es der schimpflichsten Fesseln sich entledigen, einen Wandel als am Tage führen und die schönsten Kronen, die am Ziele winken, sich erringen könnte. Wollten wir nun als Kinder des Lichtes im Schlafe geistiger Trägheit beharren, oder an den Traumbildern des vergänglichen Wesens unser Auge ergötzen, wollten wir da, wo es gilt, zu unserem Heile, zum Segen für die Welt, zur Ehre und für die Sache Christi, unseres Herrn, das Schwert aus der Scheide zu ziehen, die Waffen strecken und die Flucht ergreifen, wollten wir

im Knechtsdienste des ungöttlichen Wesens beharren und irgend eine Art des Bösen, das nur Unwissenheit und Unmündigkeit des Geistes entschuldigen könnte, zur Tagesordnung in unserem Christenleben machen, dann wären wir die Undankbarsten unter allen Creaturen, dann würde die Tageshelle, die uns auf unserem Lebenspfade umgiebt, uns vor Gott verklagen, dann wäre der König, der uns auf rauhen Wegen zu einem hohen Ziele leiten und nach schweren Kämpfen uns mit der unverwelklichen Krone schmücken will, umsonst für uns auf die Erde gekommen. Reich an geistigen Gütern und stark am inwendigen Menschen sind auch schon Viele unter den Heiden gewesen, die nichts wußten von dem Könige des Himmelreichs; was würden sie geworden und gewesen sein, wenn sie in dem Tageslichte, das uns im Reiche Gottes leuchtet, hätten wandeln und der Gnadenhilfe, die wir durch den König des Himmelreiches erfahren, sich hätten erfreuen können. Schande über uns, wenn wir hinter den Besseren unter den Heiden zurückbleiben, wenn wir Ohr und Herz dem Weckrufe jenes Königs verschließen, wenn wir, dem Lichte zum Trotz, in dem wir im neuen Jahre wandeln werden, die Finsterniß lieben und Werke der Finsterniß vollbringen wollten.

Auf jenen Weckruf zu hören, dazu fordert uns auch der Gedanke auf, daß uns wieder ein Heilsjahr geschenkt ist, in dem wir jenen Weckruf hören können. Ein köstliches, dankenswerthes Gut ist und bleibt das irdische Leben. Das Herz des Menschen hängt an diesem Gute, mag das Glück und die Freude ihm lächeln oder mag sein Leben Mühe und Arbeit sein. Herr, laß mir dieses Jahr noch! so bittet jeder Christ, wenn ein Jahr beginnt und dankend preiset er am Jahresschlusse die göttliche Güte, wenn sie sein Gebet erhört und ihm das Jahr gelassen hat. Wie aber kann es anders sein. Es giebt ja so viel theure Güter und süße Bande, die an das Leben uns fesseln und wir haben so viel Werke zu schaffen und so viel Aufgaben zu lösen, daß wir selbst im höchsten Alter mit dem, was uns obliegt, noch nicht fertig sind. So können wir denn auch heute nur dankend vor dem Angesichte Gottes erscheinen, daß er im Laufe des alten Kirchenjahres schützende Hände über unser Leben gehalten hat und den Morgen eines neuen Kirchenjahres in der Vollkraft des Lebens uns begrüßen ließ. Wie aber danken wir in gottgefälliger Weise für dieses Gnadengeschenk?

Schon das ist ein Opfer des Dankes, wenn der Christ erscheint an heiliger Stätte, um eine fromme Adventsfeier zu halten und die Botschaft zu hören, die der König des Himmelreiches seinen Knechten für das neue Kirchenjahr aufträgt; denn wer heute kommt zur heiligen Stätte, der hat etwas vor denen voraus, die nicht nach ihrem Könige fragen und ihn bei seinem Kommen nicht willkommen heißen. Noch würdiger aber danken wir, wenn wir auch im Laufe des Kirchenjahres zur Vollziehung bringen, was uns unser König am Jahresanfange gebietet. Prüfet euch denn, worin ihr etwa noch den Schlafenden, oder den Träumenden gleichet und erhaltet euch offene Ohren und empfängliche Herzen, damit der Weckruf, den der König des Himmelreiches in diesem Jahre auf mancherlei Weise ertönen lassen wird, Eingang findet und die schlummernde Kraft erwecken kann. Prüfet euch, was in dem Kampfe, den euch der König des Himmelreiches verordnet hatte, euern Muth gebrochen und euch den Sieg entrissen hat, und sorget dafür, daß ihr unter dem Paniere, das jener König euch voranträgt, und mit dem Schwerte, das jener König euch darreicht, tapferer streitend einen Sieg nach dem anderen gewinnet. Prüfet euch, ob und was ihr in euch und an euch habt, was dem Geiste der Finsterniß angehört und das Licht des Tages zu scheuen hat und sorget dafür, daß ihr aus dem Worte und in dem Dienste jenes Königs einen Wandel führen lernet, der weder das Auge Gottes, noch das Gericht der Welt zu fürchten hat. Das wird der würdigste Dank für die Gnade sein, die uns das Gut des Lebens bis hieher erhalten und uns von Neuem wieder ein Jahr des Heils geschenkt hat.

Auf jenen Weckruf zu hören, dazu fordert uns endlich noch der Umstand auf, daß wir nicht wissen, wie lange wir denselben noch hören werden. Im heiligen Schmucke festlicher Freude sind wir heute versammelt, um einen Jahresanfang zu feiern; ob wir aber den Jahresschluß feiernd werden begehen können, das ist unserem Auge verborgen und noch gar zweifelhaft. Schon das letzte Fest, das wir gefeiert haben an heiliger Stätte, unser Todtenfest, hat uns eindringlich und schmerzlich daran erinnert, daß der Mensch ein fallend Laub, daß sein Leben wie des Grases Blume ist. Noch stärker aber werden Viele unter uns durch das Gefühl zunehmender Schwachheit darauf hingewiesen, daß es vor dem Abende dieses Jahres leicht ganz anders mit ihnen

werden kann. Sollte aber auch der Herr uns dieses Jahr noch lassen: eines von den kommenden Jahren wird unser letztes sein und dem letzten unserer Jahre werden wir auch mit diesem Jahre uns nähern. Gewiß ist uns das Ende unserer Tage, wenn auch das Wo und Wann sich nicht bestimmen läßt und dieses Ende, mag es noch so lange zögern, es bleibt nicht aus. Da gilt es denn, zu wachen und zu beten, daß der Tag, der zwar noch in ungewisser Ferne liegt, dem wir aber mit jedem Tage näher kommen, uns nicht überfalle wie ein Dieb in der Nacht, uns nicht erscheine als ein Tag des Gerichts, sondern als ein Tag des Heils und des Lebens. Gebt denn jedem Tage, den euch noch Gottes Gnade schenkt, durch Wachen und Beten, durch ein muthiges Kämpfen um die unverwelkliche Krone, durch einen Wandel als am Tage, eine festliche Weihe. Euer Heil kommt auch dann mit jedem Tage näher und ihr könnt dann auch an jedem Tage sprechen: unser Heil ist uns jetzt näher, denn da wir gläubig wurden!

Reich an Ermahnungen ist unsere Festepistel, und Alles, was sie enthält, ist ein Adventsruf, den der König des Himmelreiches an uns ergehen läßt. Auf diesen Ruf zu achten und diesem Rufe Ohr und Herz zu öffnen, das ist heilige Adventspflicht. Wachsthum des Glaubens, Stärkung des Willens, Heiligung des Herzens, Beruhigung der Seele, Hoffnung auf ein ewiges Leben — das wird der Adventssegen sein. Laßt euch denn durch den Adventsruf eueres Königs erwecken, den Adventssegen, den er euch darreicht, mit eifrigen Händen zu sammeln; mag er dann kommen, wann er will, um in großer Kraft und Herrlichkeit, umgeben von den Engeln des Himmels, den letzten und größten Adventseinzug zu halten, ihr werdet bereit sein, ihn mit dem Adventsgruß zu empfangen: Hosianna, dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Amen.

Weihnachtsfest.

Erste Predigt.

Luk. 2, 1—14.

Die Weihnachtsfreude, die uns die Engelsbotschaft verkündiget.

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Welch' ein Bild der Niedrigkeit, das in der Erscheinung des Weltheilandes vor unser Auge tritt. Nicht in der Hauptstadt, sondern in einer der kleinsten Städte des jüdischen Landes, erwacht er zu dem Lichte des irdischen Daseins. Nicht in einem Königshause, sondern an einer Stätte, wo eine Heerde ihre Wohnung hatte, wird ihm sein erstes Ruhelager bereitet. Nicht den Großen der Erde, sondern den Aermsten des Volkes gehören die Aeltern an, die für seine ersten Bedürfnisse sorgen. Nicht von dem lauten Jubel eines Volkes, das auf einen Thronerben wartet, sondern nur von der stillen Freude eines hochbeglückten Aelternpaares, wird er an der Schwelle des Daseins begrüßt und empfangen. Das aber waren Umstände bei der Geburt des Herrn, die den Neugeborenen in die Reihe gewöhnlicher Menschen stellten und weder etwas Großes, noch etwas Ungewöhnliches, von seiner Erscheinung hoffen ließen. Daneben aber finden wir doch auch etwas bei seiner Geburt, was darauf hinwies, daß er es war, der da kommen sollte, um sein Volk zu erlösen. Er wird geboren in der Stadt, die der Prophet lange zuvor als den von Gott bestimmten Geburtsort des kommenden Messias bezeichnet hatte. Er stammt seiner irdischen Abkunft nach von dem Geschlechte Davids ab, aus dem der Heiland, der Herr und König seines Volkes kommen sollte. Er wird von himmlischen Heerschaaren den Hirten, die in der Nähe der geweiheten Stadt ihre Heerden weiden, als der, auf den die Völker harrten, verkündiget. Wie es aber bei seiner Geburt war, so war es auch in seinem späteren Alter. Eine Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, ein Wechsel von Er-

niedrigung und Erhöhung war die Geschichte seines Lebens. In der Knechtsgestalt der Armuth und Schwachheit ging er seiner äußeren Erscheinung nach über die Erde, daneben aber zeigt er in seinem Lehren, Wirken und Dulden eine Macht und Größe, die ihm einen Namen giebt, der über alle Namen ist. Damit aber ging das in Erfüllung, was der Engel des Herrn als eine vielversprechende Verheißung aussprach und das ist's, was heute unsere Festandacht beschäftigen soll.

Text: Luk. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem; darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war. Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren! in diesen Worten spricht der Engel des Herrn eine Verheißung aus, die sich im Laufe der Jahrhunderte auf die herrlichste Weise erfüllt hat. Zahlreichen Völkern ist durch das Ereigniß der Weihnacht große Freude widerfahren und wir Alle nehmen an dieser Freude Theil und feiern im Drange dieser Freude unser Weihnachtsfest. Worin aber diese Freude besteht, das laßt uns sehen in der heutigen Betrachtung.

Die Weihnachtsfreude, die uns die Engelsbotschaft verkündiget,

das sei der Inhalt unserer Festbetrachtung. Jene Weihnachtsfreude aber werden wir empfinden, wenn wir

1) der Erleuchtung der geistigen Welt,
2) der Erneuerung der sittlichen Welt,
3) der Verbesserung der äußeren Welt

gedenken, die wir der Weihnacht verdanken.

1.

Gedenket zuerst der Erleuchtung der geistigen Welt, die wir der Weihnacht verdanken. Licht ist es auch vor Christo schon in dem menschlichen Geiste gewesen. Wie viel unsterbliche Werke des Geistes hat das vorchristliche Alterthum geschaffen und uns als bleibendes Vermächtniß hinterlassen. Wie viel Männer haben vor Christo gelebt, die nicht blos für ihre Zeitgenossen neue Bahnen auf dem Gebiete des Wissens brachen, sondern auch bei uns noch als Führer und Wegweiser in dem Reiche des Wissens in hohem Ansehen stehen. Wie viel würden wir entbehren, wenn uns die Schriften der Dichter, der Redner, der Geschichtschreiber und der Weltweisen aus dem heidnischen Rom und Griechenland fehlten, aus welchen die Jugend und das Alter in der christlichen Welt reiche Nahrung und süße Erquickung schöpft. Was uns aber die heidnische Vorzeit gibt, das ist ein Licht, das nur die sichtbare Welt erhellt, das sind Werke der Kunst, die uns Unterhaltung, aber keine Befriedigung geben, das sind Grundlagen, auf welchen nur die Weisheit der Welt ihre Lehrgebäude gründen kann. Auf die Frage: Was ist religiöse Wahrheit? bleiben uns die Heiden die Antwort schuldig; denn auf dem Gebiete des höheren Wissens sah es allerwärts gar trostlos aus. Die Weisesten unter den Heiden legten das Bekenntniß ab, daß sie über das, was über uns ist, nichts zu sagen wüßten, daß es Unrecht sei, etwas über die unsichtbare Welt erfahren zu wollen, daß der Mensch mit bloßen Muthmaßungen sich begnügen müsse. Gab es aber auch Einzelne unter jenen Weisen, die das Göttliche erforschen wollten, so konnten sie doch so wenig Gewißheit und Befriedigung geben, daß zuletzt

die ganze gebildete Welt, die nirgends einen festen Grund des Glaubens fand, dem trostlosesten Unglauben in die Arme sich warf. Die große Menge des Volkes dagegen, die als eine hirtenlose Heerde in der Wüste umherging und weder die Sprache des Unglaubens hörte, noch Unterricht in den Wahrheiten des Glaubens empfing, blieb den betrüglichen Ueberlieferungen der Väter treu, blieb den Täuschungen eines widersinnigen Aberglaubens ergeben. In diesem Zustande, von den finsteren Geistern des Unglaubens und des Aberglaubens beherrscht, befand sich die Welt, als Maria ihren Sohn gebar. Wie ganz anders aber ist es durch diesen Sohn der Maria in dem Reiche des Glaubens geworden. Als ein Prophet, mächtig von Worten und Thaten, trat er in den Jahren des männlichen Alters unter seinem Volke auf, und welch' eine Macht ist sein Wort geworden! Er sprach nicht so, wie die Weisen des Heidenthums, als Wahrheitsforscher bloße Vermuthungen über das, was droben ist, aus, sondern er bezeichnet sich als den König der Wahrheit, als den Weg, die Wahrheit und das Leben, und redet nur, was er weiß, was er gesehen und gehört, was ihm sein Vater gelehrt hat. Er wußte aber auch so gewaltig zu predigen und so viel Ueberzeugungskraft in seine Worte zu legen, daß Alle, die in der rechten Verfassung der Heilsbedürftigkeit zu ihm kamen, Alles, was er über die Geheimnisse der unsichtbaren Welt sagte, aufnahmen mit zweifelloser Zuversicht und in seinem Worte volle Genüge, Ruhe für ihre Seele fanden. Er verschmähte es daneben nicht, sich an die Unweisen, an die Unmündigen, an die Kinder am Geiste zu wenden und damit auch denen, die bis zu seiner Zeit auf dem Gebiete der Wahrheit Fremdlinge gewesen waren, zu einem untrüglichen Wissen und zu einem unerschütterlichen Glauben zu verhelfen. Was aber jener Sohn der Maria für seine Zeitgenossen war, das ist er noch jetzt für die gesammte Christenheit — ein Fels, auf den sie ihren Glauben gründet, ein Zeuge der Wahrheit, der ihr Alles giebt, was sie zu wissen wünscht und zu wissen braucht über die Geheimnisse einer unsichtbaren Welt, ein Lehrer, der in dem Schriftworte, das von ihm zeuget, der in den Schulen, worin er die Kindlein zu sich kommen läßt und die Lämmer seiner Heerde weidet, der in den Tempeln, wo er sein Wort für Mann und Weib, für Arme und Reiche, für Hohe und Geringe predigen läßt, das Licht der Wahrheit leuchten läßt und die Schätze der rechten

Weisheit und Erkenntniß wie mit vollen Händen austheilt. Das erwäget, daß wir das Alles jenem Neugeborenen verdanken, daß er uns eine Glaubenswahrheit gebracht hat, die tausendjährige Reiche des Unglaubens und des Aberglaubens gestürzt hat, daß von ihm ein Licht ausgegangen ist, in dem wir mit Millionen unseres Geschlechts freudig wandeln als die Gesegneten des Herrn — das erwäget und ihr werdet die Weihnachtsfreude empfinden, die uns jene Engelsbotschaft angekündigt hat.

2.

Gehet weiter und gedenket der Erneuerung der sittlichen Welt, die wir der Weihnacht verdanken. Viel Großes und Herrliches weiß uns die Geschichte der Vorzeit auch aus dem Leben heidnischer Völker und von den Thaten der Gerechten aus der Heidenwelt zu erzählen. Es sind gar herrliche Züge der Selbstbeherrschung und Weltverleugnung, der Gerechtigkeitsliebe und der Uneigennützigkeit, der Treue gegen die Freunde und der Großmuth gegen die Feinde, der Tapferkeit in blutigen Schlachten und der Aufopferung für die Sache des Volkes und des Vaterlandes, die uns aus der Lebensgeschichte edler Heiden mitgetheilt werden. Gleichwohl können wir mit vollem Rechte sagen, daß doch im Allgemeinen das sittliche Leben der Heiden im vorchristlichen Alterthume gar sehr im Argen lag. Wie traurig lauten die Berichte über den sittlichen Zustand, in dem sich die Heidenwelt in den Tagen Christi befand. Wie tief war selbst die vornehmste unter den heidnischen Nationen, das weltbeherrschende Römervolk, durch die schamloseste Wollust, durch die unersättlichste Habsucht, durch die zügelloseste Ueppigkeit und Unmäßigkeit in jeder Art von Lebensgenüssen gesunken. Wie klein war damals die Zahl der Gerechten, die ihr besseres Theil aus der allgemeinen Fluth des Verderbens zu retten suchten und trauernd an den Trümmern der Herrlichkeit ihres Volkes standen. Doch auch das, was wir als etwas Großes und Edles an den Bessern der Heiden bewundern, dürfte wohl kaum der Bewunderung werth sein. Die Edelsten unter den Heiden haben doch nur in dem äußersten Vorhofe des Heiligthums, nur auf der untersten Stufen der wahren Sittlichkeit gestanden. Die Edelsten unter den Heiden sind immer nur groß in einzelnen Tugenden gewesen, und der Glanz ihrer sittlichen Größe wird nur allzusehr durch grobe sitt-

liche Schwächen und Blößen verdunkelt. Die Edelsten unter den Heiden sind nicht völlig frei von jener Ruhmsucht gewesen, die mit ihren Thaten auf den Straßen und Märkten des öffentlichen Lebens glänzen und im Gedächtniß der Menschen fortleben will bis auf die spätesten Zeiten. In diese Welt, in welcher auf der einen Seite ein böser Geist der Unsittlichkeit, auf der anderen ein bloßer Schein der Sittlichkeit herrschte, trat der Sohn der Maria ein. Eine andere Gestalt sollte das sittliche Leben durch ihn gewinnen und wie ganz anders ist es durch ihn geworden. Er zeigte der sündigen Welt in neuen und ernsten Geboten, wie fern sie bis dahin dem Ziel ihrer Bestimmung geblieben war und wie viel sie zu ringen und zu laufen habe, um das vorgesteckte Ziel ihrer Berufung zu erreichen. Er stellte in seinem Leben ein Vorbild auf, das noch deutlicher, als es Worte vermögen, der Welt die große Aufgabe des Christenlebens anschaulich machen und eine fromme Jüngerschaar an sich ziehen und auf den Weg des Friedens leiten sollte. Er goß auch noch über die sündige Welt einen neuen Geist aus, der das Werk der Wiedergeburt an den Herzen der Sünder vollbringen und ihm ein Volk des Eigenthums schaffen sollte, das fleißig wäre zu guten Werken. Das that jener Neugeborene und seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Groß ist zwar zu allen Zeiten die Zahl untreuer Knechte gewesen, die sich auf seinen Namen taufen ließen und ihm als ihrem König Treue des Gehorsams bis zum Tode gelobten, aber von den Reizen der Welt und von den Lüsten des Fleisches gelockt, hinter sich gingen und die Gelübde der Treue verletzten. Wer aber sieht nicht, daß mit Christo ein neuer Geist des Wollens und Strebens in die Welt gekommen ist, von dem das Volk der Heiden nichts gewußt und nichts geahnet hat. Wer weiß nicht, daß Christen in ihrem Dulden und Handeln einen Heldensinn bewiesen haben, der alle Heldenthaten der heidnischen Vorzeit verdunkelt und in Schatten stellt. Wer kann es läugnen, daß jener Neugeborene sich ein Volk des Eigenthums aus allen Völkern der Erde gesammelt hat, ein Volk, das seinen König durch ein reines Herz und durch einen heiligen Wandel ehrt, ein Volk, das ohne zu fragen: was wird mir dafür? seinen Pflichten die größten und schwersten Opfer mit freudigem Herzen bringt, ein Volk, das auch nach außen hin sein Licht leuchten läßt und durch Wort und That segnend auch auf Andere wirkt. Klein ist zwar

dieses Häuflein ächter Christen; denn die Pforte ist eng und der Weg ist schmal und wenig sind, die ihn wandeln. Das kleine Häuflein aber ist über den ganzen Erdkreis zerstreut als das Salz der Erde, als der Sauerteig, der das Völkerleben mehr und mehr durchsäuern soll, als die kleine Heerde, der Gott das Reich geben und durch welche jener Neugeborene das Reich der Weisheit und Gerechtigkeit mehr und mehr erweitern will. Das aber möget ihr auch erwägen, daß jener Neugeborene als ein mächtiger König auch ein gewaltiges Reich der Bosheit und Ungerechtigkeit gestürzt und auf den Trümmern dieses Reiches der Finsterniß ein Reich des Lichtes gegründet und ein Volk, das ihm angehört, zu Bürgern dieses Reiches gemacht hat — auch das möget ihr erwägen und ihr werdet auch bei dieser Erwägung etwas von der Weihnachtsfreude empfinden, die uns jene Engelsbotschaft verkündiget.

3.

Gedenket nun zuletzt noch der Verbesserung des äußeren Lebens, das wir der Weihnacht verdanken. Als die Hirten die Botschaft vernahmen: euch ist heute der Heiland geboren! da mochten wohl sinnliche Hoffnungen und Wünsche in ihrem Herzen erwachen. Sie waren gewiß auch in dem Wahne einer schwärmerischen Messiashoffnung befangen und sahen der Ankunft eines mächtigen Königs und der Gründung eines irdischen Weltreiches mit Sehnsucht entgegen. Der Engel des Herrn konnte daher für sie nur ein Herold sein, der ihnen den Sonnenaufgang irdischer Glückseligkeit im Reiche dieser Welt verkündigen sollte. Diese Hoffnung ist nun zwar ein schönes Traumbild gewesen, das sich nicht verwirklichen konnte, aber doch ist etwas Wahres an jener Hoffnung gewesen und theilweise ist dieselbe in Erfüllung gegangen. Auch im Weltreiche hat jener neugeborene König des Himmelreiches segnend gewaltet und auch das äußere Leben trägt sichtbare Spuren der erbarmenden Liebe, die in der Menschwerdung des Sohnes Gottes sich kund giebt. Wie ihn in den Tagen seiner irdischen Wallfahrt der Armen und Kranken seines Volkes jammerte, so nimmt er sich noch jetzt der Bedrängten und Betrübten an, und wie er damals schwere Bürden von dem äußeren Leben des Volkes nahm, so hat er in einer späteren Zeit durch seinen Geist die Leiden anderer Völker gelindert. Die Summe äußeren Uebels ist durch ihn kleiner

geworden und die christliche Welt hat sich theilweise wieder mit den Reizen des verlorenen Paradieses geschmückt. Vergleichet die christliche mit der heidnischen Welt, wie viel Verbesserungen im äußeren Leben werdet ihr dann entdecken. Blicket in das christliche Familienleben. Da ist's die verträgliche, die mild verzeihende, die zärtlich sorgende, die willig dienende Liebe, die den Gatten mit dem Gatten, die Brüder mit den Schwestern, die Aeltern mit den Kindern, die Herren mit den Dienern so innig mit einander verbindet, daß das häusliche Glück einen unzerstörbaren Grund, eine bleibende Stätte, ein täglich fortschreitendes Wachsthum hat. Blicket in das christliche Gemeindeleben. Da wird für die Armen und Kranken, für die Wittwen und Waisen, für die verwahrloste Jugend und für das hülfsbedürftige Alter durch mitleidige Herzen, durch mildthätige Gaben, durch wohlthätige Anstalten so freundlich gesorgt, daß es den leidenden Gliedern weder an der Hülfe eines erquickenden Trostes, noch an dem Trost einer thatkräftigen Hülfe fehlt. Betrachtet das christliche Staats- und Völkerleben. Da wird auch ein solcher Geist der Liebe walten, daß in den Tagen der Noth Einer für Alle und Alle für Einen theilnehmend und hülfreich einstehen, daß der Herrscher in dem Wohl des Volkes und das Volk in dem Glück seines Herrschers seinen Ruhm und seinen Stolz sucht, daß die Gesammtheit dem Einzelnen und der Einzelne der Gesammtheit mit willigem Herzen und mit offenen Händen jedes Opfer bringt. Das Alles sind Früchte der Liebe, die jener Neugeborene der Welt als ein neues Gebot verkündiget hat, der Liebe, die er zum Grund- und Ecksteine seines weltbeglückenden Reiches gemacht hat, deren Herrlichkeit er uns in seinem eigenen Leben gezeigt, und worin er uns selbst in seinem Leiden und Sterben das erweckendste Vorbild gelassen hat. Zur vollen Herrschaft ist freilich diese Liebe in dem Reiche Christi noch nicht gekommen. Der Strahl dieser Liebe hat noch nicht überall im inneren Leben gezündet und den Segen dieser Liebe hat noch nicht jedes Gebiet des äußeren Lebens geärntet. Viel Zwiespalt herrscht noch da, wo der Geist ihrer Liebe wohnen und versöhnend walten sollte und viel Thränen fließen noch, die der Geist jener Liebe schon längst getrocknet haben sollte. Ein weites Reich hat jene Liebe aber auch jetzt schon eingenommen. In Millionen Herzen brennt die Flamme jener Liebe und in reichen Strömen ergießt sich der Segen jener Liebe über die Außenwelt.

Mehr oder weniger nehmen wir Alle an jenen Segnungen Theil; denn wo giebt es einen Christen, der nicht etwas von der Liebe erfahren und empfangen hätte, die Frieden und Freuden in das äußere Leben bringt. Erwäget auch diese Wahrheit, daß auch durch die Verbesserung äußerer Uebelstände eine fröhliche Weihnachtszeit gekommen ist und auch bei dieser Erwägung werdet ihr etwas von der Weihnachtsfreude empfinden, die jene Engelsbotschaft uns verkündiget.

Daß wir denn oft und mit sinnendem Ernste in unserem Herzen bewegen möchten, was das Weihnachtsfest bedeutet. Das Kind in der Wiege und der Greis am Stabe — Beide schöpfen aus diesem Segensquell. Der Arme, der nicht hat, wohin er sein Haupt legt, ist durch die Weihnacht zum reichen Manne geworden, und der Reiche, den der Herr über viele Güter gesetzt hat, ist erst durch die Weihnacht ein Haushalter geworden, der seinem Haushalte würdig vorzustehen weiß. Die Freunde Christi, die an ihm wie die Reben an dem Weinstocke hängen, nehmen Tag für Tag aus seiner Fülle Gnade um Gnade und die Feinde Christi, die ihn schmähen und verläugnen — was würden sie sein, wenn sie nicht in einem Lande wohnten, das von dem Weihnachtslichte erhellt und mit Weihnachtsgaben ausgestattet ist. Noch ist freilich nicht Alles so, wie es sein soll. Noch dringt das Licht, das von jenem Neugeborenen ausgeht, nur wie in gebrochenen Strahlen in die Herzen und in das Leben ein. Noch ist die Trägheit der Freunde und die Bosheit der Feinde zu groß, als daß jener Neugeborene allerwärts Siegespaniere aufwerfen und Friedensgaben austheilen könnte. Doch das Senfkorn wächst, und die Früchte, die schon jetzt der Baum des Himmelreiches trägt, sind so reich und so süß, daß wir freudig einstimmen können in den Weihnachtsjubel: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Mehr oder weniger nehmen wir Alle an jenen Segnungen Theil; denn wo giebt es einen Christen, der nicht etwas von der Liebe erfahren und empfangen hätte, die Leiden und Freuden in das äußere Leben bringt. Genüget euch diese Wahrheit, daß auch durch die Verbesserung äußerer Uebelstände eine fröhliche Weihnachtszeit gekommen ist und auch bei dieser Erwägung werdet ihr etwas von der Weihnachtsfreude empfinden, die jene Gnadenbotschaft uns verkündiget.

Doch wir denn oft und mit sehnendem Wunsche in unserem Herzen bewegen mußten, was das Weihnachtsfest lehrend. Das Kind in der Wiege und der Hirte am Kreuze — Beide sprechen aus diesem Evangelium. Der Herr, der nicht hat, wohin er sein Haupt legt, ist durch die Weihnacht dem reichen Manne gegeben, und der Reiche, der der gern über viele Güter gesetzt hat, ist erst durch die Weihnacht ein Haushalter geworden, der seinen Haushalt würdig verwalten weiß. Die Freude Gottes, die an ihm wie die Gaben an dem Christbaum hängen, nehmen das für Tag aus seiner Hülle Gnade um Gnade und die Freude Gottes, die ihm schmachen und verhängen — was wären sie sein, wenn sie nicht in einem Zauber meinten, das von dem Weihnachtslichte erhellt und mit Weihnachtsgaben ausgestattet ist. Noch ist freilich nicht Alles so, wie es sein soll. Noch bringt das Licht, das von jenem Krippenstern ausgeht, nur wie in gebrochenen Strahlen in die Herzen und in das Leben ein. Noch ist die Trägheit der Freunde und die Bosheit der Feinde zu groß, als daß jener Weihnachtsfriede allerwärts Siegeswunder entfalten und Friedensgaben austheilen könnte. Doch das Senfkorn wächst, und der Strauch, der schon jetzt der Baum des Himmelreiches trägt, faßt so weit und so tief. Daß wir freudig einstimmen können in den Weihnachtsjubel: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Weihnachtsfest.

Zweite Predigt.

Micha 5, 1—3.

Die Verpflichtung, die uns die Erfüllung der Weihnachtsverheißung auflegt.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Wenn in der Frühe des Morgens die Sonne aus ihrer Hütte herausgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, welch' eine Verwandlung bringt dieses Naturereigniß im weiten Schöpfungsgebiete hervor! Nacht und Dämmerung entfliehen, die Blume erhebt ihr gesenktes Haupt und öffnet den geschlossenen Kelch den Strahlen des Lichtes, das Thier verläßt sein Schlummerlager, um seine Speise zu suchen und die Vögel unter dem Himmel bringen der Sonne ihren Morgengruß, der Mensch geht aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend. So aber ist es auch, wenn sich etwas Großes im Reiche des Geistes ereignet. Da ist es öfters auch ein einziges Ereigniß, das etwas Veraltetes von Grund aus zerstört und Alles völlig neu macht. Von solcher Art war das Ereigniß, dessen wir heute in dankbarer Erinnerung gedenken; denn auch die Geburt des Herrn — was ist sie anders, als ein welterleuchtender Sonnenaufgang gewesen. Eine finstere, nur von dem Sternenglanze menschlicher Weisheit spärlich erleuchtete Nacht, die nur hie und da einer Art von Morgendämmerung gewichen war, hatte bis dahin auf jedem Gebiete des geistigen Lebens gelegen. Da kam das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, und brach in kurzer Zeit mit unwiderstehlicher Siegeskraft sich Bahn in eine tausendjährige Finsterniß. Es ward Licht auf dem Gebiete des Glaubens; denn der Sohn Gottes kam, um ein Glaubenslicht anzuzünden, das gar bald die Schatten der Unwissenheit, des Irrwahns und des Unglaubens in weiten Kreisen verscheuchte. Es ward Licht in einer sittlich verderbten Welt; denn der Sohn Gottes kam, um ein Wahrheitslicht anzuzünden, in dem die Welt die Aufgabe ihres Lebens erkennen

und einen gottgefälligen Wandel führen sollte. Es ward Licht in einer mit äußeren Uebeln schwer beladenen Welt; denn der Sohn Gottes kam, um einen neuen Geist hilfreich segnender Liebe zu wecken und auszugießen und damit ein Trostlicht für die Armen und Bedrängten anzuzünden. So ist in Erfüllung gegangen, was jene Engelsbotschaft verkündigt hat und wir sind die Gesegneten des Herrn, die in vollen Garben den Segen ärnten und sammeln, den der Vater in die Sendung des Sohnes gelegt hat. Reiche Segnungen aber, die wir aus Gottes Gnadenhänden empfangen, legen uns große Verpflichtungen auf, und der Erwägung unserer Weihnachtspflichten sei die heutige Festbetrachtung geweiht.

Text: Micha 5, 1—3.

Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei; welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Er aber wird auftreten, und weiden in Kraft des Herrn und im Sieg des Namens seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn er wird zur selbigen Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.

Die Verheißung eines Propheten, der lange vor Christo lebte, vernehmen wir in unserem Texte. Aus einer kleinen Stadt sollte ein großer König hervorgehen, ein König, der von Ewigkeit her gewesen sei und herrlich werden sollte, so weit die Welt sei. Wie treu aber sehen wir erfüllt, was der Prophet vorhersagt, und wie vollständig entspricht jener Neugeborene dem Bilde, das der Prophet von ihm entworfen hat. Ist es aber für uns ein großer Segen, daß jene Weissagung sich erfüllt hat, so legt uns diese Erfüllung auch eine große Verpflichtung auf. Das aber ist es, was wir betrachten wollen:

Die Verpflichtungen, die uns die Erfüllung der Weihnachtsverheißung auflegt.

Eine weitere Erwägung wird uns lehren, daß es

1) ein freudiger Dank,
2) eine tiefe Verehrung,
3) ein gläubiges Vertrauen

ist, was wir dem schuldig sind, der die Weihnachtsverheißung in Erfüllung gebracht hat.

1.

Zu dem freudigsten Danke werden wir uns aufgefordert fühlen, wenn wir an die Erfüllung der Weihnachtsverheißung denken. Dankfeste von mancherlei Art haben auch schon die Heiden gefeiert. War irgend eine gemeinsame Noth zu Ende gegangen, oder hatte das Gemeinwohl irgend einen besonderen Zuwachs erfahren, dann erkannten auch die Heiden die Verpflichtung, einer hülfreichen Gottheit zu Ehren ein feierliches Dankfest zu begehen. Wenn die Macht einer verheerenden Seuche gebrochen, wenn der Segen einer ergiebigen Aernte in die Scheuern gesammelt, wenn eine feindliche Heeresmacht von den Gränzen zurück gewiesen und mit siegreicher Waffengewalt unterdrückt worden war — dann strömten auch die Heiden in ihre Tempel, um Dankopfer an den Altären der Götter niederzulegen. Das aber waren Feste, an welchen man sich nur für die Abwendung äußerer Uebel und für die Mittheilung vergänglicher Güter dankbar bewies. Andere Feste kannte man nicht und wie hätte man auch andere Feste feiern können. Die Heiden hatten ja nicht ein einziges geistiges Gut, wofür sie in gemeinsamer Festandacht hätten danken können; denn was man damals an geistigen Gütern, an Schätzen der Weisheit und Erkenntniß besaß, das war nur das Eigenthum einzelner Weisen, das kam der großen Menge in keiner Weise zu Gute. Das, was wir als ein geistiges Gemeingut besitzen, was unsere Christenfeste zu Dankfesten für Reiche und Arme, für die Weisen und Unweisen macht, das fehlte den Heiden. Sie hatten weder das Licht, noch den Trost des Evangeliums. Sie kannten weder einen Propheten, noch den Heiland der Welt. Sie konnten weder eine Adventszeit, noch ein Weihnachtsfest in dankbarer Freude feiernd begehen. So finden wir denn auch in den Schriften der Weisen des Heidenthums statt einer Aeußerung der Weihnachtsfreude nur den Ausdruck einer düsteren Schwermuth, nur bittere Klagen über den Verfall der Religion, dem sie nicht zu steuern wußten, nur die Sprache eines hoffnungslosen Trübsinnes, mit dem sie in die Zukunft blickten. Ein anderes Bild zeigt uns der Blick in die jüdische Welt. Das Volk Israel hatte festliche Tage zum Danke nicht blos für einen irdischen, sondern auch für einen geistigen Aerntesegen. Dieses Volk dankte seinem Jehovah nicht blos für die Gnade, die es aus

dem Diensthause in Aegypten ausgeführt hatte, sondern es konnte auch für die Gnade danken, die ihm durch das Gesetz Freiheit von geistiger Knechtschaft gegeben hatte. Dieses Volk hatte nicht blos seine Freude an den religiösen Festen der Gegenwart, sondern es hatte auch seine Hoffnung für die kommende Zeit. Man dachte dort nicht an einen Sonnenuntergang, sondern man sprach von einem Aufgang aus der Höhe. Man sah dort in den verderbten Zuständen der Welt nicht die Zeichen beginnender Auflösung und Verwesung, sondern die Vorboten nahender Rettung und Erlösung. Man hörte dort nichts von den schwermuthsvollen Klageliedern der heidnischen Weisen und Dichter, sondern in Jubelpsalmen sprach der Mund der Propheten ein freudiges Hoffen auf ein nahes Heil der Zukunft aus. Dieses Volk aber sah nur das matte Licht einer dämmernden Morgenröthe; es mußte Jahrhunderte lang in den Vorhöfen des Harrens und Wartens stehen; es hatte nur eine Adventszeit, aber kein Weihnachtsfest. Uns aber ist gegeben, was der Vorzeit blos verheißen war. Wir sehen den Erdkreis von dem Aufgang aus der Höhe erleuchtet und wandeln selbst in dem Lichte, das über uns aufgegangen ist. Wir kennen den Baum, der aus dem Senfkorn herausgewachsen, seine Zweige über Länder und Völker verbreitet und essen selbst von den Früchten, die er zur Nahrung und zur Labung trägt. Wir kennen den König, der in der Kraft des Herrn und im Siege des Namens seines Gottes weiden, und so weit die Welt ist, herrlich werden sollte und genießen selbst die Fülle des Segens, womit er die Welt beglückt. Sind wir aber in die volle Aernte und in ein reiches Erbe gekommen: wie wenig wären wir der unverdienten Gnade werth, wenn wir kein Opfer des Dankes hätten. Wer für die Festglocken der Weihnacht kein Ohr hat, wer keinen Drang empfindet, eine Weihnachtspredigt zu hören, wer mit spöttischen Geberden hinblickt auf eine gläubige Gemeinde, die ihre Tempelwallfahrt zu einer frommen Weihnachtsfeier hält und ihre Weihnachtsfreude in fröhlichen Weihnachtsliedern ausspricht: der achtet Gottes größte Gabe gering, der ladet des Undanks schwere Schuld auf sein Gewissen, der geht einem schweren Gerichte des Undankes entgegen. Heil aber denen, die zur Feier eines frommen Dankfestes heute sich versammeln an heiliger Stätte. Wohl ist dieses Kommen, um zu hören und zu danken nur ein geringes Weihnachtsopfer, das uns nicht groß

im Reiche Gottes macht; doch auch die äußere Weihnachtsfeier hat ihren Werth und mit gnadenreichem Wohlgefallen sieht gewiß der Vater im Himmel auf solche Kinder hernieder, die sich dessen, was sie haben, kindlich freuen und die Geschenke der väterlichen Liebe mit dem Opfer eines kindlichen Dankes bezahlen.

2.

Das Opfer einer tiefen Verehrung werden wir aber auch dem bringen müssen, dem wir den Segen der Weihnacht verdanken. Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? so rief die Menge des Volkes im Tone der Verwunderung aus, als die Wuth empörter Elemente dem Winke der Wundermacht des Herrn gehorchte. So aber möchten auch wir fragen, wenn die Menge der viel größeren Wunder an unserem inneren Auge vorübergeht, die jener Neugeborene seit einer Reihe von Jahrhunderten auf dem Gebiete des geistigen Lebens durch die Wundermacht seines Wortes und Geistes vollbracht hat. Was ist das für ein Mann, so müssen wir fragen, der die Geister des Unglaubens und Aberglaubens, die Jahrtausende lang den Thron der Weltherrschaft eingenommen hatten, in den Abgrund stoßen und in Fesseln schlagen konnte? In seiner äußeren Erscheinung unterschied er sich gar wenig von den Propheten seines Volkes und seine Lehrweise war so schlicht und so plan, daß sie von den kunstreichen Vorträgen der heidnischen Weisen noch übertroffen wird. Gleichwohl ist ihm gelungen, was keinem Propheten und keinem Weisen der Vorzeit gelang; sein Wort ist eine Macht geworden, die nicht blos die gefeierte Weisheit der Griechen und Römer zu Schanden gemacht und in den Staub geworfen, sondern auch die Männer der Weisheit und Wissenschaft an sich gefesselt und ihrem Scepter unterworfen hat. Was ist das für ein Mann, so müssen wir weiter fragen, der die innere Welt so gründlich erneuern und den durch Lüste in Irrthum verderbten alten Menschen in den neuen, nach Gott geschaffenen Menschen umgestalten konnte? Es standen ihm doch nur die gewöhnlichen Erziehungsmittel zu Gebote und er hatte eben so, wie jeder andere Zuchtmeister, den Widerstand der bösen Lüste und Begierden zu bekämpfen. Gleichwohl hat er ein Erziehungswerk vollbracht, das alle Schöpfungen menschlicher Erziehungsweisheit weit hinter sich zurückläßt; denn es ist ein Wunder vor

unseren Augen, wie ein in der Schule Christi gebildeter Christ den stärksten Reiz der Sinnenlust besiegen, das schwerste Kreuz der Selbstverläugnung ertragen, den rauhesten Weg eines kindlichen Gehorsams wandeln kann. Was ist das für ein Mann, so müssen wir endlich fragen, der auch der Noth und Qual des äußeren Lebens mit solchem Nachdruck und auf so wirksame Weise steuern konnte? Gold und Silber hatte er nicht; er war ärmer, als die Vögel, die ihre Nester, ärmer, als die Füchse, die ihre Gruben haben; ihm fehlte die Macht, die den Königen der Erde bei ihren Segenswerken zu Hülfe kommt. Gleichwohl hat er besser, als die reichsten Erben irdischer Güter, besser, als die mächtigsten Fürsten der Erde für die Armen aller Zeiten und Völker gesorgt; denn die Liebe, die er lehrend verkündiget und durch sein Vorbild empfohlen hat — was ist sie anders, als ein mildes Sonnenlicht, worin eine Fülle von Segensfrüchten für die Bedrängten unter allen Geschlechtern und in allen Jahrhunderten reift. Sehet da den wunderbaren Glanz der Herrlichkeit, der jenen Neugeborenen trotz seiner äußeren Niedrigkeit umstrahlt. Als ein Bild der Armuth ruht er in der Krippe, in der die Schafe armer Hirten ihre Nahrung suchen; als der Sprößling eines armen Hauses sieht er sich in den Tagen der Kindheit von allen Reizen und Bequemlichkeiten des äußeren Lebens entblößt; als ein Zeichen, dem widersprochen wird, geht er in Knechtsgestalt durch das Leben und beschließt am Kreuzesstamm den kurzen Erdenlauf. Dieser Menschensohn aber, der weder in den Kinderjahren, noch im Mannesalter hat, wohin er sein Haupt legt, verwandelt und erneuert die Gestalt der Erde, schreibt der Weltgeschichte neue Bahnen vor, läßt uns das Vermächtniß eines Weihnachtssegens zurück, wovon die Menschheit zehren kann bis an das Ende der Tage. Wer kann alle diese Wunder mit sinnendem Geiste erwägen, ohne vor Ehrfurcht anbetend still zu stehen. Wer kann geringschätzig von der Geburt des Weltheilandes denken und sprechen, als ob dieselbe in die Reihe gewöhnlicher und natürlicher Weltereignisse gehörte. Wer würde nicht die traurigste Geistesarmuth und die gefühlloseste Herzenshärtigkeit verrathen, wenn er in schalen und frechen Spöttereien über die Wunderthat der Menschwerdung Gottes in Christo sich äußern wollte. Mit Preis und Ehre hat Gott selbst den Herrn der Herrlichkeit gekrönt, der die großartigste Verheißung einer prophetischen Vorzeit zur Erfüllung gebracht

hat und wie kann er anders, als mit richterlicher Strenge den Frevel rächen, womit der eitle Weltsinn sich an der Ehre seines Gesalbten vergreift. Höret denn die Gottesstimme einer ernsten Weihnachtspflicht. Sie ruft uns gebieterisch mahnend zu: Haltet den in Ehren, der als der liebe Sohn des lebendigen Gottes die größten aller göttlichen Verheißungen zur Erfüllung gebracht hat und das sei der Ehrfurcht heiliger Zoll, daß ihr in Demuth und mit Andacht höret und leset, was er euch in seinem Wort und an heiliger Stätte über himmlische Dinge sagt und mit Freuden thut nach den Geboten, die er als der Gesalbte des Herrn euch für euer Thun und Lassen gibt.

3.

Gläubiges Vertrauen wird das dritte Weihnachtsopfer sein, das wir dem zu bringen haben, der die Verheißung der Weihnacht zur Erfüllung gebracht hat. Viel hat jener Neugeborne schon gethan; wie viel aber hat er noch zu thun, um die Verheißung der Propheten vollständig zur Erfüllung zu bringen. Das Reich Christi umschließt in diesem Augenblick nur den kleinsten Theil des Erdkreises und gleicht einem Garten, den wir in weiter Ausdehnung von einer öden Wildniß umgeben sehen, oder einem Baume, der nur für den vierten Theil der Erdenbewohner seine Früchte trägt. Das Reich Christi wird noch in diesem Augenblick von einer Unzahl heimlicher und offener Feinde bedroht und bekämpft und wer kann die Erfahrung widerlegen, daß auch die Feinde Christi eine Macht sind, wer kann die Eroberungen abläugnen, die auch der Widerchrist im Reiche Christi macht, wer ist nicht oft schon Zeuge gewesen, daß Wölfe in Schafskleidern unbewachte Schafe aus der Hand des guten Hirten gerissen haben. Dem Reiche Christi gehört daneben auch eine große Menge von Namenchristen an und wie wenig hat dieses Reich von solchen Gliedern zu hoffen, die zwar nicht in erklärter Feindschaft wider Christum sind, aber doch in ihrem Kaltsinn der Sache Christi fern stehen und weder zur Abwehr seiner Feinde, noch zum Aufbau seines Reiches Handreichung thun wollen. Das Reich Christi zählt aber auch unter seinen Freunden gar viel Kinder der Schwachheit und Trägheit, die das Schwerste im Gesetz mit keinem Finger berühren und von welchen man sagen kann: eine Zeitlang glauben sie, aber in der

Anfechtung fallen sie ab! Das sind Züge von der Knechtsgestalt, die das Reich Christi noch immer an sich trägt und diese Knechtsgestalt ist's, die das schwache Gemüth bald mit Betrübniß, bald mit Besorgniß erfüllt. Wird denn, so möchten wir zweifelnd fragen, wird denn jener Neugeborene als König des Himmelreichs im Stande sein, das, was er angefangen hat, glücklich hinauszuführen? Wird nicht auf der einen Seite die Macht der Feinde und auf der andern die Ohnmacht der Freunde der Ausbreitung und Befestigung seines Reiches einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzen? Kann nicht bei dieser Lage der Dinge der Widerchrist einmal ein solches Uebergewicht erlangen, um die ganze Weihnachtsschöpfung des Himmelreichs aus den Angeln heben und in Trümmer schlagen zu können? Solche Fragen drängen sich dem kleinmüthigen Herzen auf; sie werden aber gar bald verstummen, wenn wir erwägen, in welchem Maaße jener Neugeborene bis jetzt schon die Verheißungen der Weihnacht zur Erfüllung gebracht hat. Er hat schon an so vielen Orten nicht blos das Dunkel der Wälder gelichtet und unbebaute Wüsteneien in fruchttragende Felder verwandelt, sondern auch das Menschenherz von allerlei Unkraut gereinigt und zu einem guten Lande gemacht; warum sollte er nicht auch die Orte, die wir noch mit Finsterniß bedeckt und mit Unkraut überwuchert sehen, mit seinem Lichte erleuchten und mit dem Samen seines Wortes bestreuen können? Der Baum des Himmelreichs hat sich in einem ungestörten Wachsthum entwickelt, mochten auch die Stürme der Verfolgung in seinen Zweigen wüthen und mochte die Welt die Axt an seine Wurzeln zu legen versuchen: warum sollte dieser Baum nicht auch den Stürmen der Zukunft und den Axtschlägen künftiger Widersacher Widerstand leisten können? Des Menschen Sohn ist auch in solchen Zeiten, in welchen seine Freunde schliefen, oder aus Menschenfurcht die Schwerter in die Scheide steckten, als Siegesfürst durch die Länder der Erde gezogen: warum sollte er nicht auch fernerhin Trotz der Lauheit, Schwachheit und Trägheit seiner Bekenner große Thaten thun und herrliche Siege gewinnen können? Weder die Bosheit seiner Feinde, noch die Schwachheit seiner Freunde hat bisher sein Werk zu hindern vermocht und so wird dasselbe auch fernerhin gedeihen, mag der Feindeshaß noch so heiß und mächtig und die Freundesliebe noch so kalt und noch so träg sein. Wir werden freilich

nicht erleben, was sich das Herz in frommer Sehnsucht wünscht. Das Reich Christi wird ein Zion bleiben, das an seinen Mauern Spuren der Verwüstung zeigt und Christus wird ein König bleiben, der neben seiner Ehrenkrone auch eine Dornenkrone trägt. Doch als ein wachsendes Senfkorn wird das Reich Christi mit jedem Jahre zunehmen an Umfang und Stärke und als ein siegreicher Held wird der König dieses Reichs seinen Siegeslauf fortsetzen und herrlich werden, so weit die Welt ist. Das hoffen wir von dem, der schon bisher so viel Verheißungen der Weihnacht zur Erfüllung gebracht hat und an dieser Hoffnung richten sich unsere Herzen auf, wenn der Tag sich neigen, wenn es im Reiche Christi Abend werden will.

Daß wir denn als Besitzer reicher Weihnachtsgaben unserer Weihnachtspflichten nicht vergessen möchten. Die besten Güter unseres Eigenthums haben wir von Kindheit auf aus der Fülle jenes Neugeborenen genommen, wie wenig wären wir der unverdienten Gnade werth, wenn wir ihm nicht des Dankes Weihgeschenke zu Füßen legen wollten. Eine Herrlichkeit, die Abraham, Moses und die Propheten nur in dunkler Ahnung und wie aus weiter Ferne schauten, ist in der Person des Neugeborenen vor uns hingestellt, wie blöde müßten unsere Augen und wie verhärtet müßten unsere Herzen sein, wenn wir nicht in anbetender Ehrfurcht und Demuth vor dem mit Preis und Ehre gekrönten Herrn der Herrlichkeit uns beugen wollten. Was uns das Theuerste und Heiligste ist, das hält und trägt jener Neugeborene mit seinem kräftigen Wort in seiner gewaltigen Hand, wie wenig würde es uns geziemen, wenn wir aus Furcht vor dem Untergange der größten Herrlichkeit des geistigen Lebens zittern und zagen wollten. Die Geschicke der Welt regiert das Kind, das dort in der Krippe lag und es wird vollendet werden, was geschrieben steht: Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

nicht erleben, was sich das Herz in frommer Sehnsucht wünscht. Das Reich Christi wird ein Zion bleiben, das an seinen Mauern Spuren der Verwüstung zeigt und Christus wird ein König bleiben, der neben seiner Ehrenkrone auch eine Dornenkrone trägt. Doch als ein wachsendes Senfkorn wird das Reich Christi mit jedem Jahre zunehmen an Umfang und Stärke und als ein siegreicher Held wird der König dieses Reichs seinen Siegeslauf fortsetzen und herrlich werden, so weit die Welt ist. Das hoffen wir von dem, der schon bisher so viel Verheißungen der Weihnacht zur Erfüllung gebracht hat und an dieser Hoffnung richten sich unsere Herzen auf, wenn der Tag sich neigen, wenn es im Reiche Christi Abend werden will.

Daß wir denn als Besitzer reicher Weihnachtsgaben unserer Weihnachtspflichten nicht vergessen möchten. Die besten Güter unseres Eigenthums haben wir von Kindheit auf aus der Hand jenes Neugebornen genommen, und wenig wären wir der unverdienten Gnade werth, wenn wir ihm nicht des Dankes Weihgeschenke zu Füßen legen wollten. Eine Herrlichkeit, die Abraham, Moses und die Propheten nur in dunkler Ahnung und wie aus weiter Ferne schauten, ist in der Krippe des Neugeborenen vor uns hingestellt, wie blöde müßten unsere Augen und wie verhärtet müßten unsere Herzen sein, wenn wir nicht in anbetender Ehrfurcht und Demuth vor dem mit Preis und Ehre gekrönten Herrn der Herrlichkeit uns beugen wollten. Was uns das Theuerste und Heiligste ist das hält und trägt jener Neugeborene mit seinem kräftigen Wort in seiner gewaltigen Hand, wie wenig würde es uns geziemen, wenn wir aus Furcht vor dem Untergange der höchsten Herrlichkeit des geistigen Lebens zittern und zagen wollten. Die Geschicke der Welt regiert das Kind, das dort in der Krippe lag und es wird vollendet werden, was geschrieben steht: Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Neujahrstag.

1. Petri 5, 7.

Laßt dem Herrn die Sorge für das neue Jahr.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Amen.

Ein feierlicher Ernst, andächtige Christen, steht dem Tage zur Seite, der in ein neues Jahr uns einführt und in ernster Stimmung wird der Christ, der dieses Tages hohen Ernst begreift, die Feier des Tages begehen. Es kann ja an jedem einzelnen Tage vor Nachts ganz anders werden, als es am Morgen war: wie viel mehr kann in der langen Reihe von Tagen und Wochen, die den Kreislauf des Jahres bilden, sich in unserem Leben verändern und uns Trübes begegnen. Auch ist Alles, was wir mit uns aus dem alten in das neue Jahr herüber nehmen, eine Blume, die bald welk wird, ein Gut, das wir nicht behalten können; und wie viel von dem, was wir unser Eigenthum nennen und woran am ersten Tage des Jahres das Auge sich weidet, kann am Ende des Jahres verwelkt und entblättert, bis auf die letzte Spur verschwunden sein. Um so weniger aber können wir am heutigen Tage uns einer ernsten und bangen Stimmung erwehren und entschlagen, da es so viel Bedenkliches in den Zeichen der Zeit, in den Umständen der Gegenwart gibt; denn wo Vieles im Argen liegt, da kann es leicht noch ärger werden und wenn man auch nur einen Baum im Garten von dem Wurme benagt und seine Blätter und Blüthen beraubt sieht, dann zittert man auch für solche Bäume, die man gesund und lebenskräftig vor dem Auge stehen sieht*). Fürwahr, Christen, es sind gar ernste und trübe Bilder, die heute von allen Seiten her vor uns hin treten und die ernste Erwägung einer ernsten Ge-

*) Diese Predigt wurde in dem Kriegsjahre 1856 gehalten.

genwart hat wohl an uns Allen dieselbe Wirkung gethan, daß wir weder das alte Jahr im Jubel lärmender Freude beschließen, noch das neue Jahr mit der Freude ausschweifender Hoffnung begrüßen konnten. Nur würde es uns nicht geziemen, wenn wir heute mit zaghaftem Kleinmuth dem Schicksal der kommenden Tage entgegenharren und die neugeöffnete Bahn betreten wollten; denn wenn auch von außen her nicht viel Tröstliches uns nahe tritt — von oben her leuchten noch viel heitere Sterne in die Mitternacht der Gegenwart. Zu diesen Sternen laßt uns aufwärts schauen, damit wir das neue Jahr wenn auch nicht mit ungetrübter Freude, doch mit sorgenfreier Zuversicht beginnen können.

Text: 1. Petri 5, 7.

Alle eure Sorgen werfet auf ihn: denn er sorget für euch!

Vor ängstlichen Sorgen warnt und zu einem sorglosen Sinne ermahnt der Apostel. Nur meint und empfiehlt er nicht die Sorglosigkeit der Kinder dieser Welt, die durch die Gewissenlosigkeit eines sorglosen Leichtsinns in den Jammer eines lebenslänglichen Elendes sich stürzen, sondern das sorglose Wesen der Kinder Gottes, die das Geschick der Zukunft, soweit es nicht in ihre Macht gegeben ist, vertrauensvoll in Vaterhände legen und von dem, was die Zukunft in ihrem Schooße birgt, nur Segnungen der göttlichen Vaterliebe erwarten. Das ist der sorglose Sinn, der uns als Christen zukommt und am Jahresanfang den Zuruf an uns ergehen läßt:

Laßt dem Herrn die Sorge für das neue Jahr!

Fragen wir aber, was es für Sorgen sind, die wir dem Herrn zu überlassen haben, so gehört dazu

1) die Sorge um die Früchte des menschlichen Fleißes,
2) die Sorge um den Gang des menschlichen Schicksals,
3) die Sorge um die Dauer des menschlichen Lebens.

1.

Laßt für das neue Jahr dem Herrn die Sorge um die Früchte des menschlichen Fleißes. — Wir mögen heute

blicken, wohin wir wollen — überall Bilder des Elends, Spuren des Verfalls, Trümmer der öffentlichen Wohlfahrt, die der menschlichen Weisheit große und schwere Aufgaben stellen und die Gesammtheit unserer Zeitgenossen zu aufopfernder und angestrengter Thätigkeit engverbundener Kräfte erwecken. Betrachtet das Familienleben. Die ärmeren Familienväter wissen kaum noch mit dem unverdrossensten Fleiße die dringendsten Bedürfnisse eines zahlreichen Familienkreises zu bestreiten und selbst solchen Häusern, die bisher nichts wußten von den Sorgen der Nahrung, legt die Ungunst der Zeit die ungewohnte Last schmerzlicher Entbehrungen auf. Blicket in das Gemeindeleben. Die gewöhnlichen Gaben der Barmherzigkeit reichen nirgends mehr aus, um der Verarmung, die mit der wachsenden Bevölkerung zu wachsen scheint, zu steuern und je mehr auf der einen Seite die Menge der Bedürftigen zunimmt, desto geringer wird auf der andern die Zahl der Begüterten, die Abhilfe zu leisten im Stande sind. Denket an das Staats- und Völkerleben. Die Stürme haben sich zwar gelegt, die vor einer Reihe von Jahren die Ruhe des inneren Friedens störten; dafür aber ist ein Kampf nach außen hin entbrannt, der mit größerer Wuth der Erbitterung und Grausamkeit, als die blutigsten Kriege der Heidenwelt, geführt wird, ein Kampf, durch welchen menschliche Thorheit die Summe menschlicher Leiden vergrößert, als hätten wir nicht genug an den Leiden gehabt, die Gottes Weisheit seit einer Reihe von Jahren über uns verhängt hat. Werft endlich noch einen Blick auf das sittliche und kirchlich religiöse Leben der Gegenwart. Auch auf diesem Gebiete sieht es nicht gar tröstlich aus. Wer zählt die Menge der offenen Gegner des Glaubens, die als brüllende Löwen umhergehen; wer die Menge der Scheinchristen, die als Wölfe in Schafskleidern Verwüstung anrichten in der Heerde des Herrn; wer die Menge der Schafe, die den guten Hirten verlassen und bei einem Miethling, oder auf der dürren Haide des Vernunftglaubens ihre Weide suchen. Fassen wir das Alles zusammen, was die Gegenwart Trübes und Böses hat, wer wird dann nicht aus dem tiefsten Grunde der Seele beten: Herr, hilf, Herr, laß wohl gelingen! Gieb deinen Segen zu den Werken edler Menschenfreunde, daß ihr Bemühen, alte Sorgenbürden von dem Herzen der Bedrängten abzuwälzen und neue Nahrungsquellen für die ärmeren Klassen zu öffnen, nicht vergeblich sei.

Gieb den Mächtigen der Erde Gedanken des Friedens und laß es ihnen gelingen, von den Ländern, die noch unter dem Oelbaum des Friedens wohnen, die Geisel des Krieges fern zu halten und in den Ländern, wo des Krieges Stürme toben, blutigen Gräueln ein Ende zu machen. Kröne aber besonders mit deinem Segen, was im neuen Jahre die Zwecke des Reiches Gottes fördern wird, daß der Glaubenssame, den die Hände treuer Arbeiter streuen werden, zu reicher Erntefrucht gedeihe und daß die Hirtenstimme, die aus treuem Munde ertönen wird, das Verlorene suche und rette und die Tre gebliebenen in der Treue erhalte! Wird denn aber Gott erhören, was unser Herz sich wünscht und unser Mund von ihm erfleht? Sind nicht vielleicht die Zustände unserer Zeit schon so trostlos und unheilbar geworden, daß mit dem Rathe der Weisheit und mit den Opfern der Liebe nichts mehr zu thun ist? Scheint nicht die Gegenwart in allen Beziehungen des innern und äußern Lebens ein so undankbarer Boden zu sein, daß auch der beste Same, den ein treuer Sämann ausstreut, auf den Fels, an den Weg, oder unter die Dornen zu fallen droht? So zu fragen und zu sorgen, dazu fühlen wir uns Alle versucht und doch geziemt uns solches Fragen und Sorgen nicht. Nur das Säen und Pflanzen, das Gründen und Bauen, das Helfen und Bessern ist unsere Sache; das Keimen- und Wachsenlassen, das Frucht- und Gedeihengeben ist die Sache des Herrn. Er aber, der seit Jahrtausenden im Regimente sitzt und eben so zu dem geistigen, wie zu dem irdischen Ackerwerke Regen und fruchtbare Zeiten gegeben hat, wird auch im neuen Jahre von der Arbeit treuer Knechte seine Hand nicht abziehen. Wir werden nicht immer zum Lohn der Treue so viel empfangen, als unser Herz begehrt, aber doch immer noch mehr, als unsere Thaten werth sind. Wir werden zu mancher Zeit durch das Mißlingen und Mißrathen unserer Werke unsere Geduld und unseren Glauben geprüft, aber bei treuem Ausharren im Dienste der Pflicht uns über Erwarten reich belohnt und gesegnet sehen. Wir dürfen uns nicht von jedem einzelnen Tagewerk einen besonderen Erntesegen versprechen; eine ganze lange Jahresarbeit aber wird bei keinem Arbeiter ohne Früchte bleiben. Wir werden öfters Zeugen sein, daß ein gemeinnütziges wohlgemeintes Streben einzelner Personen keine sichtbare Spur zurückläßt, aber wir werden doch auch vereinte Kräfte durch ein festes Zusammen-

halten und durch ein treues Zusammenwirken Berge versetzen und feindliche Mächte besiegen sehen. Das hoffen wir von dem Hausvater, der jedem Arbeiter das, was recht ist, geben will und die Sorge für den Arbeitslohn des neuen Jahres bleibe ihm anheimgestellt.

2.

Laßt aber auch dem Herrn die Sorge um den Gang des menschlichen Schicksals. Wir wissen, daß eben so, wie im Reiche der Natur auch im Menschenleben Tag und Nacht, Frost und Hitze, Sommer und Winter wechseln muß. Das wissen wir und müssen daher auch gewärtig sein, im neuen Jahre den alten Wechsel sich erneuern und die Wanderung auf der Lebensstraße durch mancherlei Störungen unterbrochen und aufgehalten zu sehen. Doch wie klar auch dieser Unbestand menschlicher Dinge vor dem Auge unseres Geistes schwebt: wir werden uns niemals mit diesem Wechsel befreunden und niemals ohne sorgliche Gemüthsbewegung dieses Wechsels gedenken. Wie aber kann es anders sein. Das Wehe, das uns dieser Wechsel bringt, kommt gewöhnlich wie ein Dieb in der Nacht und schon der Gedanke, daß die Trübsale des neuen Jahres unerwartet kommen und uns unvorbereitet finden werden, macht das Auge trübe und die Herzen schwer. Daneben wissen wir, daß auch die stärkste Kraft von dem äußeren Ungemach gebeugt wird, daß man Alles, was von außen her unser Lebensglück trübt und stört, als etwas Schmerzliches auch in den Tiefen der Seele empfinden wird, daß bei jeder Trübsal ein Schwert, oder wenigstens ein Stachel in die Seele dringen und unsere Gemüthsruhe eine kürzere oder längere Unterbrechung erleiden wird. Besonders aber ist es ein betrübender Gedanke, daß bei der eigenthümlichen Lage der Gegenwart das neue Jahr gar leicht ein Jahr voll besonderer Prüfungen für einzelne Personen und für ganze Geschlechter werden, oder daß die Schale, in welche die dunklen Loose der Zukunft gelegt sind, gar leicht das Uebergewicht über die Schale des Glückes und der Freude gewinnen kann. Wir sehen ja ganz besonders in der Gegenwart den Boden unterwühlt, auf dem das Glück der Staaten und Völker ruht und es wird nur eines geringen Anstoßes bedürfen, um das, was noch steht, zum Fallen zu bringen. Wir sehen, daß das Wasser der Trübsal an

vielen Orten bis an den äußersten Rand des Ufers emporgestiegen ist; wie leicht kann es da die Ufer überschreiten und sich verwüstend über gesegnete Fluren verbreiten. Wir sehen, daß gar viele Glieder an dem Leibe der Menschheit krank darniederliegen; wie leicht kann da auch das, was noch in der Fülle der Gesundheit blüht, von einer weit verbreiteten Seuche ergriffen werden und mit den Schwären der Krankheit sich bedecken. Wir sehen, daß gehässige Leidenschaften in einem traurigen Bruderkriege sich mehr und mehr erhitzen; wie leicht kann daher der Kampf, der jetzt nur einige Nationen entzweit und die äußersten Gränzen eines großen Landes mit seinen Schrecken und Gräueln erfüllt, sich zu einem allgemeinen Völkerkriege erweitern. Fürwahr, Christen, die Zeit ist ernst; der Himmel ist roth und trübe; wir müssen uns sagen, daß die Zeichen der Zeit mehr auf Sturm, auf Winterfrost und Ungewitter, als auf Sonnenschein und milde Frühlingslüfte deuten. Gleichwohl würden wir unserem Christennamen gar wenig Ehre machen, wenn wir unsere Herzen mit ängstlichen Sorgen um die Zukunft beschweren wollten. Wir haben und kennen einen Vater, der uns in Christo geliebt und in dem Sohne uns sein Theuerstes gegeben hat; sollte dieser Vater uns nicht auch in diesem Jahre schenken, was zu unserem Frieden dient? Wir haben und kennen einen Vater, der noch Keines von seinen Kindern über sein Vermögen versucht und noch Keinen unter uns mit zu schweren Prüfungen heimgesucht hat; sollte denn dieser Vater in dem neuen Jahre seine Vaterliebe verläugnen und mehr, als wir tragen können, auf unsere schwachen Schultern legen wollen? Wir haben und kennen einen Vater, der oft schon in solchen Zeiten, in welchen Niemand mehr zu hoffen wagte, Wolken verscheucht, Stürme zum Schweigen gebracht, Seufzer gestillt und Thränen abgetrocknet hat; sollte dieser Vater nicht auch jetzt, wo die Erdennoth eine bedenkliche Höhe erreicht hat, mit seiner Gnadenhilfe uns nahe sein? Wir haben und kennen einen Vater, der in das Bittere der Leidenskelche, die seine Vaterhand uns reicht, etwas Stärkendes und Heilendes gelegt hat; sollte dieser Vater nicht auch an das Kreuz und Leid, das er in diesem Jahre senden wird, einen Segen für das innere Leben zu knüpfen wissen? Wir haben und kennen einen Vater, dem die Frommen aller Zeiten wie mit Einem Munde das Zeugniß geben, daß sie der Barmherzigkeit und Treue, die er an ihnen gethan hat,

viel zu geringe gewesen sind; sollte dieser Vater in diesem Jahre weniger an uns thun, als er seit Jahrtausenden in jedem Jahre an Millionen seine Menschenkinder gethan hat? Wir haben und kennen einen Vater, der besser als wir selbst weiß, was zu unserem Frieden dient und in seine Weisheit die rechte Mischung von Lust und Leid zu treffen wissen wird; warum sollten wir nicht diesen Vater in dem neuen Jahre für den Gang unseres Schicksals kindlich trauend sorgen lassen.

3.

Laßt endlich noch dem Herrn die Sorge um die Dauer des irdischen Lebens. Herr, laß uns dieses Jahr noch! wer trägt nicht diese Bitte seinem Vater im Himmel aus der Fülle des Herzens vor. Das Leben bleibt ja doch bei all' seinen Mühen und Sorgen ein dankenswerthes unschätzbares Gut und die Erde bleibt bei all' ihren Mängeln eine Stätte, von der man sagen kann: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen! Sie hat Fruchtbäume, Aehrenfelder und Freudenquellen aller Art und über ihr spannt sich der Himmel mit seinem heiteren Blau, mit seinem Sonnenlicht, mit seinem Sternenglanze aus. Wie Mancherlei aber giebt es auf Erden, was uns eine längere Lebensdauer wünschen läßt, was uns heute die Bitte auf die Lippen legt: Herr laß uns dieses Jahr noch! Unser Wissen ist Stückwerk und wir möchten gern noch, ehe unser Tag sich neigt, über so manche ernste Frage zur Klarheit kommen, oder eine Geistesarbeit, die uns noch beschäftigt, zum Abschluß bringen können. Unser Herz hat seine schwachen Seiten und wir wünschen uns noch eine längere Frist zum Werke der Heiligung, um das Land der Verheißung, die Wohnung der vollendeten Gerechten besser gerüstet und würdiger vorbereitet betreten zu können. Unser Beruf liegt wie eine theuere Last auf unserer Seele und wie viel Zeit brauchen wir noch, um in unseren mancherlei Aemtern zu Stande zu bringen, was als eine noch ungelöste Aufgabe vor uns liegt. Besonders aber ist es das Familienleben, was uns eine längere Lebensdauer wünschen läßt; denn wenn wir für dieses Jahr nichts Süßeres, als das Glück liebevoller Gemeinschaft zu hoffen haben, was könnte dann bitterer für uns sein, als die Lösung beglückender Bande. Warum wollten wir aber sorgen um unser Leben? Wir sehen uns zwar im Geiste schon auf jedem

Schritt der neuen Lebensbahn von feindlichen Mächten und drohenden Gefahren umgeben; aber wir wissen auch, daß unsere Zeit in Gottes Händen steht, und daß Alles, was uns für unser Leben fürchten läßt, seinem Willen dienen muß. Will nun der Herr, daß wir bleiben: wer will es wehren und was soll ihm hinderlich sein? Er wird dann schon dafür zu sorgen wissen, daß das Maß der uns bestimmten Tage voll werde und daß wir das von ihm gesetzte Ziel des Lebens erreichen. Er wird dann schon die schwache Kraft des Leibes stärken, erhalten und beleben, daß sie jeder lebensfeindlichen Macht Trotz bieten und Widerstand leisten kann. Er wird dann schon den Wellen und Winden gebieten, daß sie das Schifflein unseres Lebens in seinem Laufe fördern müssen und wird seinen Engeln Befehl thun, daß sie uns auf den Händen tragen und wir unsern Fuß nicht an einen Stein stoßen. Freilich wissen wir noch nicht, ob der Herr uns dieses Jahr noch lassen will. Die Möglichkeit können wir uns nicht verbergen, daß der Herr in diesem Jahre unserem Leben und Wirken ein Ziel zu setzen beschlossen hat. In diesem Falle würden wir mit der heißesten Inbrunst frommer Gebete nichts in dem Rathe seiner Weisheit verändern und der Länge unseres Lebens keine Elle zusetzen können, wie sehr wir auch darum sorgen möchten. Nur giebt auch jene Möglichkeit uns kein Recht, in ängstlicher Stimmung um den andern Morgen zu sorgen; denn wir würden unseres Christennamens gar wenig werth sein, wenn wir das Leben als das größte aller Güter schätzen und den Tod als das größte aller Uebel fürchten wollten. Sollte Einer von den Tagen des neuen Jahres unser letzter sein, dann würden wir nur einen verweslichen Todesleib ablegen und den Würmern zur Speise überlassen und dafür mit dem geistlichen Leibe, den kein Schmerz und kein Tod anrühren kann, bekleidet werden, dann würden hier andere Arbeiter mit frischeren Kräften in unsere Aemter treten und in unsere Aernte kommen, und wir selbst würden dort ein neues Tagewerk mit erhöhten Kräften beginnen, dann würden wir hier tröstend zu den Unsrigen sprechen können: Vater und Mutter verlassen euch, aber der Herr nimmt euch auf! und dort würden uns die früher Vollendeten im rechten Vaterhause mit dem Gruße der Liebe empfangen, dann würden wir nur mit den Leiden des Augenblickes eine vergängliche Hütte verlassen, um in eine bleibende Stätte zum Genusse ewiger Freuden einzugehen. Lassen wir denn

den Rath des Alleinweisen walten; ihm sei und bleibe Alles anheim gestellt. Will er, daß wir bleiben, will er uns eine längere Frist zum Säen und Pflanzen, zu den Werken der Buße und der Liebe vergönnen, will er, daß wir mit Denen, die mit uns den Jahresanfang feiern, auch den Sonnenaufgang des nächsten Jahres begrüßen: wer würde ihm nicht für diese Gnade von ganzem Herzen dankbar sein. Wäre es aber anders in seinem Rathe beschlossen, dann würden wir auch seine Weisheit walten lassen und mit Ergebung sprechen können: nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Gnädiger Gott, barmherziger Vater, an deinem Segen ist Alles gelegen und um diesen Segen bittend kommt heute alles Fleisch zu dir. Wir tragen alle gar mancherlei Sorgen und Wünsche auf unserem Herzen und du vergönnst es uns, das volle Herz in kindlichen Gebeten vor dir auszuschütten. Ja noch mehr, du hast uns auch zu beten geboten und wirst uns geben, was mit deiner Weisheit verträglich, was für unser Heil ersprießlich ist. Laß über dem theueren Fürstenhause Tag für Tag das Auge deiner Vatertreue offen stehen. Du hast im alten Jahre dem theuern Fürsten unseres Landes deine Gnade gegeben, daß er ungebeugt durch die Fülle der Jahre mit kräftiger Hand die Zügel seines Herrscheramtes führen konnte: o gieb, daß er in reicher Fülle des leiblichen Wohlseins, durch Gatten-, Schwester- und Kindesliebe reich beglückt, von Denen, die rathend und dienend ihm zur Seite stehen, kräftig unterstützt, auch im neuen Jahre die Entwürfe der Herrscherweisheit zur Vollziehung bringen und ein von frommen Ahnen begonnenes Segenswerk der Vollendung entgegenführen kann. Du hast an Denen, die als Wächter und Hüter des Gemeinwohls im Staat, in den Kirchen und Schulen deine Befehle ausrichten und an deinem Reiche bauen, dich im alten Jahre vielfach verherrlicht und ihr Wirken mit manchem Segen gekrönt: o gieb, daß sie auch in diesem Jahre unter dem Schutze innerer Eintracht und äußeren Friedens die Werke des Friedens schaffen und laß sie in schwerer, verhängnißvoller Zeit den Samen streuen, der Früchte des Heils für das innere und äußere Leben trägt. Du bist bisher auch bei dem Druck und unter den Leiden der Zeit ein sorgender Vater und ein mächtiger Beschützer für Stadt und Land gewesen: o laß uns auch in diesem Jahre Zeugen deiner schützenden Macht, deiner sorgenden Liebe, deiner väterlichen Geduld und Langmuth sein. Kannst du

uns aber nicht Alles geben, was das nimmersatte Herz begehrt und kannst du nicht Alles von uns nehmen, was das Leben trübt und unser Herz beschwert, nun, dann gieb uns nur das Eine, was wir am nöthigsten brauchen — den kindlich frommen, dir ergebenen Sinn, der uns sprechen lehrt: ob ich auch wandere im finsteren Thal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Amen.

Erscheinungsfest.

Jes. 12, 2—5.

Was beruhigt uns über die Wahrnehmung, daß noch nicht alle Völker der Erde aus dem Heilsbrunnen schöpfen?

Mache dich auf und werde Licht; denn siehe, dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Wie wir am Weihnachtsfeste in Bethlehem weilten, um daselbst die größte Wunderthat der göttlichen Gnade zu schauen, so sind wir auch heute wieder im Geiste der Andacht an der Geburtsstätte des Weltheilandes um sein Ruhelager versammelt. Nur finden wir, daß auf dem Schauplatze der denkwürdigsten aller Begebenheiten in wenig Tagen große Veränderungen vorgegangen sind. Am Weihnachtsfeste sehen wir Männer aus der nächsten Nähe von Bethlehem kommen, um die Geschichte zu sehen, die daselbst geschehen war, die ihnen der Herr durch einen Engel kund gethan hatte; heute sehen wir Männer aus weiter Ferne kommen, von einem Stern geleitet, den sie im Morgenlande gesehen hatten. Am Weihnachtsfeste sehen wir arme Hirten, die nichts zu geben hatten, kommen, um dem Neugeborenen eine ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen; heute sehen wir reiche Erben irdischer Güter ihre Schätze aufthun, um dem Neugeborenen durch reiche Geschenke ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Am Weihnachtsfeste sahen wir Glieder des Volkes Israel kommen, um ihre Freude zu äußern über ein Ereigniß, das die süßeste Hoffnung dieses Volkes in Erfüllung bringen sollte; heute sehen wir Vertreter der Heidenwelt erscheinen, um einen König zu begrüßen, der den Scepter seiner Herrschaft auch über heidnische Länder und Völker ausstrecken sollte. Somit hat das heutige Fest seine eigenthümliche Bedeutung; denn es erinnert uns, daß jener Neugeborene nicht blos Israel erlösen, sondern auch den Heiden Licht und Leben, Heil und Frieden bringen sollte. Zugleich erkennen wir in der Begebenheit, an die das heutige Fest uns erinnert, die Erfüllung einer Weissagung, die der Herr lange zuvor durch den Mund eines

Propheten gegeben hatte. Die Anbetung nämlich, die jene Weisen aus dem Morgenlande dem Neugeborenen weihten, war eine Erfüllung der Verheißung, daß die Heiden aus der Ferne kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen sollten. Was aber jene Weisen aus dem heidnischen Morgenlande thaten, das haben nach ihnen noch viele Andere gethan; denn es sind im Laufe der Jahrhunderte ganze Völker aus Morgen und Abend gekommen, um das Kind, das wir dort in der Krippe liegen sehen, anzubeten. Nur ist freilich jene Verheißung noch nicht vollständig in Erfüllung gegangen, und das ist's, was wir erwägen wollen in der heutigen Betrachtung.

Text: Jes. 12, 2—5.

Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke, und mein Psalm, und ist mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen, und werdet sagen zur selbigen Zeit: danket dem Herrn, prediget seinen Namen, machet kund unter den Völkern sein Thun, verkündiget, wie sein Name hoch ist. Lobsinget dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen; solches sei kund in allen Landen.

Auf eine Zukunft deutet der Prophet hin, in welcher alle Völker der Erde aus dem Heilsbrunnen schöpfen und den Herrn als den Heilsgeber dankend preisen würden. Wie aber verhält sich's mit der Erfüllung dieser Verheißung? Der eine Theil der Verheißung ist in Erfüllung gegangen; denn der Heilsbrunnen ist geöffnet, aus dem eine Fülle des Heils uns entgegenquillt. Der andere Theil der Verheißung aber harrt seiner Erfüllung entgegen; denn bis jetzt sind noch nicht alle Völker gekommen, um aus dem Heilsbrunnen zu schöpfen. Das ist nun freilich eine Wahrnehmung, die viel Betrübendes hat; aber an Trostgründen fehlt es nicht, die uns darüber beruhigen können.

Was beruhigt uns über die Wahrnehmung, daß noch nicht alle Völker der Erde aus dem Heilsbrunnen des Evangeliums schöpfen?

Das sei denn der Gegenstand unserer Festbetrachtung. Das Beruhigende liegt in der Erwägung, daß

1) schon viel geschehen ist, daß
2) noch viel geschieht, daß
3) noch viel geschehen wird,

um jene Gnadenverheißung zur Erfüllung zu bringen.

1.

Wir können zuerst sagen: es ist schon viel geschehen, um jene Gnadenverheißung zur Erfüllung zu bringen. Traurig genug sieht es noch allerwärts auf dem weiten Erdkreis aus; denn wie groß ist noch die Zahl der heidnischen Völker, die noch gar keine Kunde von dem Heilsbrunnen haben, der auch für sie geöffnet ist. Wie traurig aber ist das Loos dieser Völker. Gott hat sich zwar auch an diesen Völkern nicht unbezeugt gelassen; denn er hat ihnen nicht blos Regen und fruchtbare Zeiten, sondern auch mancherlei Nahrung und Stärkung für ihr geistiges und sittliches Leben gegeben. Wir wissen ja, daß auch die Völker, die noch jetzt in Finsterniß wandeln und in den Schatten des Todes sitzen, etwas haben, was Licht in ihre Seele bringt und ihrem Dasein eine höhere Weihe giebt. Sie haben Gesetze, wodurch der Lust des Fleisches Zaum und Gebiß angelegt und der Gang ihres äußeren Lebens geordnet und geregelt wird. Sie haben Lieder und Sprüche aus dem Munde ihrer Weisen, die doch auch Perlen und Goldkörner der höheren Wahrheit und der ächten Lebensweisheit enthalten. Sie haben ihre Tempel und Altäre, durch welche sie an ihre Sündenschuld und an ihre Abhängigkeit von einer höheren Macht erinnert werden und vor dem, was über ihnen ist, in Demuth sich beugen lernen. Doch auch das Beste, was die Heiden haben, ist nur ein trübes Dämmerlicht der Wahrheit, nur ein dürftiger Unterricht in den Geboten der Pflicht, nur ein unzureichender Trost in den Aengsten und Nöthen des inneren und äußeren Lebens. So kann denn der Zustand der heidnischen Völker, die noch heute den Erdkreis bewohnen, nur unser Mitleid erregen, und wir können nur das Loos der Armen beklagen, welchen es noch nicht vergönnt ist, aus dem Heilsbrunnen der evangelischen Wahrheit zu schöpfen. Was richtet aber unsere Seele auf, wenn wir sehen, daß die Mehrzahl der Erdenbewohner dem Lichte der Wahrheit noch fern steht? Ein süßer Trost liegt in der Wahrnehmung, daß schon gar viel

geschehen ist, um die Gnadenverheißung unseres Textes der Erfüllung näher zu bringen. Hebet eure Augen auf und ihr werdet gar viel Erfreuliches entdecken. Betrachtet unser deutsches Vaterland; wo findet ihr da noch eine Spur von dem Götzendienste unserer Väter, von den Opferfesten, die unser deutsches Volk in seinen heiligen Hainen gefeiert hat? Gehet weiter und blicket in die Länder, die einst Griechen und Römer bewohnten; wer findet dort noch einen Heiden, der den Göttern Roms und Griechenlands die Opfer der Anbetung brächte. Versetzt euch in die Länder jenseit des Weltmeeres; wer nimmt nicht mit Freuden wahr, daß auch dort in der neuen Welt die Gräuel des Heidenthum bis auf einzelne schwache Ueberreste verschwunden sind? So sind denn schon einzelne Religionen der heidnischen Vorzeit spurlos untergegangen und in ganzen Welttheilen sehen wir das Kreuz als Panier der Alleinherrschaft aufgepflanzt. Doch auch in den Ländern und unter den Völkern, wo das Heidenthum noch in voller Blüthe steht und die Rechte der Oberherrschaft behauptet, hat das Evangelium Raum gewonnen und als Senfkorn einen günstigen Boden gefunden; denn es giebt kaum eine Wüste, kaum einen Strich des Landes, kaum eine Insel des Weltmeeres in den heißen und kalten Zonen der Erde, wo nicht der Glaubenseifer frommer Glaubensboten die Fahne des Evangeliums aufgepflanzt, das Netz des Himmelreichs ausgeworfen, eine Heerde unter den Hirtenstab des großen Völkerhirten gesammelt hat. Das Alles aber ist ein Wunder vor unsern Augen; denn wer kann ohne Staunen daran denken, daß das Evangelium in dem kurzen Zeitraume von achtzehn Jahrhunderten in einem so weiten Umfang sich ausgebreitet, eine Unzahl von mächtigen und verschlagenen Widersachern siegreich zu Boden geschlagen, unter rohen und ungebildeten Völkern die glänzendsten Triumphe gefeiert hat. Das ist ein Wunder vor unsern Augen, daß der Herr des Himmelreiches in kurzer Zeit so große Dinge gethan hat und dankbar müssen wir die göttliche Gnade preisen, die das in einen undankbaren Boden gepflanzte Senfkorn unter den ungünstigsten Zeichen der Zeit so kräftig heranwachsen ließ, daß es schon jetzt einem Baume gleicht, der ganzen Ländern und Völkern in der Hitze innerer und äußerer Trübsal erquickenden Schatten und labende Früchte für das innere und äußere Leben giebt. Das aber ist zugleich ein süßer Trost für unsere Seele; denn ob auch der Blick

auf die noch unbekehrte Heidenwelt das Gemüth mit dem tiefsten Schmerz erfüllt — ein tiefer Friede und eine hohe Freude zieht in unsere Seele ein, wenn wir Millionen unseres Geschlechts aus dem Heilsbrunnen schöpfen sehen und in mehr als hundert verschiedenen Sprachen dem Herrn des Himmelreiches lobsingen und seinen Namen predigen hören.

2.

Wir können ferner sagen: es geschieht noch immer gar viel, um die in unserem Text enthaltene Gnadenverheißung zur Erfüllung zu bringen. Woran liegt es, daß noch nicht alle Völker der Erde aus dem Heilsbrunnen schöpfen? Den Grund haben wir zum Theil in der Einrichtung zu suchen, die Gott der Welt gegeben hat. Schon die sichtbare Welt sehen wir dem Gesetz einer allmähligen, langsam fortschreitenden Entwickelung unterworfen. Die Sonne durchdringt mit ihren Strahlen nur nach und nach die Schleier der Nacht, die Nebel des Morgens; auch vergoldet sie immer erst die höchsten Spitzen der Berge, ehe sie ihr Licht in die Tiefen der Thäler leuchten läßt. Der Keim, der in dem Samenkorn schlummert, durchbricht nur nach und nach die bergende Hülle und braucht immer eine gewisse Zeit' um sich zum Halm und zur Aehre zu entwickeln. Der menschliche Leib geht auch von kleinen Anfängen aus und gewinnt erst nach und nach mit den zunehmenden Jahren seine volle Größe und Stärke. So aber ist es auch in der geistigen Welt. Auch da hat Alles einen dürftigen Anfang; auch da braucht Alles Zeit zu seinem Wachsthum; auch da schreitet Alles nur in einer senfkornartigen Entwickelung fort. Diesem Gesetz war denn auch das Evangelium unterworfen; denn es konnte auch nur erst nach Tagen oder Jahren die engen Grenzen des jüdischen Landes überschreiten und erst nach einem längeren Kampfe mit widerstrebenden Mächten seine Siege gewinnen. Gleichwohl würde das Evangelium in einem viel rascheren Laufe seine Siegesbahn verfolgt haben, wenn nicht menschliche Trägheit sein Fortschreiten aufgehalten hätten. Wie viel hätte die bekehrte Christenwelt thun können zur Bekehrung heidnischer Völker; aber ach! wie träg sind oft die Verehrer Christi in dieser Arbeit gewesen. Es hat wohl eine Zeit gegeben, in

welcher der christliche Bekehrungseifer in hellen Flammen glühte, eine Zeit, in welcher man das Gebot: gehet hin in alle Welt! mit frommer Treue erfüllte, eine Zeit, in welcher fromme Glaubensboten mit dem Kreuze in der Hand in feindlich gezückte Schwerter sich stürzten und ihr Leben ließen in dem Dienste und für die Sache ihres Herrn. Doch je weiter das apostolische Zeitalter in die Vergangenheit zurück trat, desto mehr kühlte sich der apostolische Glaubenseifer ab und so geschah es denn, daß zu Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts ein Stillstand in dem erhabenen Missionswerke eintrat. Da meinte man, daß das Loos der Heiden nicht so gar traurig sei; da sprach man von einer kindlichen Einfalt und von einem glücklichen Naturzustande der Heiden, worin man sie nicht durch blinden Glaubenseifer stören dürfe; da blickte man sogar mit einer Art von Sehnsucht in die Zeit des Heidenthums zurück und beseufzte in wehmüthigen Klagen den Untergang der heitern Götterwelt. Wie aber ist es in der Gegenwart? Nun, es ist wahr, auch unsere Zeit läßt gar viel zu wünschen übrig. Die Mehrzahl der Christen steht, müssig am Markte stehend, mit trägem Kaltsinn zu, wenn etwas für die Bekehrung heidnischer Völker geschieht. Stimmen lassen sich noch allerwärts vernehmen, die das Missionswerk als eine Unternehmung düsterer Schwärmerei, oder als eine Frucht unlauterer Heuchelei verdammen. Klagen müssen wir auch heute noch: die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig! und bitten müssen wir daher auch heute noch, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte senden möge. Doch zu unserem Troste können wir uns sagen: ein neuer lebendiger Bekehrungseifer ist allerwärts in der Christenheit erwacht. In größeren Schaaren ziehen christliche Glaubensboten über Land und Meer nach Morgen und nach Abend aus; reichere Gaben fließen von allen Seiten her zusammen, die dazu dienen sollen, jene Sendboten mit der äußeren Nothdurft des Lebens zu unterstützen; auf das eifrigste ist man allerwärts bemüht, durch fromme Vereine und durch kirchliche Feste den neuerwachten Eifer für eine heilige Sache zu beleben. Dieser Eifer aber trägt seine Frucht und von dem, was fromme Männer thun, fällt doch immer Etliches auf ein gutes Land. Wir vernehmen ja so manchen erfreulichen Bericht aus der heidnischen Welt; wir hören, daß die Predigt von dem, der für die Sünderwelt den Kreuzestod starb, einen gar mächtigen Eindruck

auf die Sünderherzen macht; wir wissen, daß in jedem Jahre Tausende unter den Heiden hinzugethan werden zu der Gemeinde des Herrn. So zeigt uns denn ein Blick in unsere Zeit, daß der Herr in der Christenwelt seinen Geist ausgießt und viele Herzen erwärmt für eine heilige Sache, in der Heidenwelt aber auf das Wort, das der Glaube predigt und auf das Scherflein, das die Liebe spendet, seinen Gottessegen legt. Das thut der Herr und wie tröstlich ist der Gedanke, daß auch noch in unserer Zeit ein Volk nach dem andern sich zum Herrn bekehrt und herzutritt, um aus dem Heilsbrunnen zu schöpfen.

3.

Wir können endlich sagen: es wird auch noch viel geschehen, um die den Heiden gegebene Verheißung in Erfüllung zu bringen. Wir haben gesehen, daß man in unseren Tagen mit dem redlichsten Eifer bemüht ist, auf den Oelbaum, der von Natur wild ist, ein Reis von dem guten Oelbaum zu pfropfen und daß man in der Heidenwelt jenem Eifer willfährig entgegen kommt und bereitwillig hinnimmt, was der in der Liebe thätige Glaube giebt. Wird es aber immer so bleiben? Wird das Feuer immer brennen und das Wasser immer fließen? Wird die Christenwelt des Gebens und die Heidenwelt des Nehmens niemals müde werden? Auf diese Frage kann uns Niemand eine befriedigende Antwort geben; denn wer kann mit Bestimmtheit sagen, was die Zukunft in ihrem Schooße birgt. Nur im Allgemeinen wissen wir, daß es im Reiche Gottes eben so ist, wie im Reiche der Natur. In der Natur wechseln dürre und fette Jahre unaufhörlich mit einander ab; trotz diesem Wechsel aber hören Samen und Ernte niemals auf. So aber wird es auch im Reiche Gottes mit dem Werke der Mission sein. Die dürren Jahre der Lauheit und Trägheit, die schon da gewesen sind, werden auch wiederkommen in der christlichen Welt. Es werden wieder Zeiten kommen, in welchen der Unglaube überhand nimmt und die Liebe zu den heidnischen Brüdern erkaltet. Es werden wieder Zeiten kommen, in welchen es wieder herrschender Ton wird, daß man mit der Sache der Heidenbekehrung seinen Spott treibt und von den Opfern, die man dieser Sache darbringt, im Tone des Unwillens und der Mißbilligung

sagt: wozu dieser Unrath? Es werden wieder Zeiten kommen, in welchen man wenig Neigung hat, um einer heiligen Sache willen Haus und Hof zu verlassen und den Spott zu dulden, den die Welt über die Vertreter einer heiligen Sache in vollen Schalen ausgießt. Daneben können und werden auch die Zustände in der Heidenwelt zum Schlimmeren sich wenden. Dort kann und wird es auch geschehen, daß an die Stelle der Empfänglichkeit, die sich in unsern Tagen als etwas Erfreuliches kund giebt, wieder einmal Gleichgültigkeit gegen das Evangelium tritt. Dort kann und wird es auch geschehen, daß ein schon bekehrtes Volk den Brunnen des Heils wieder verläßt, die Ohren von der harten Rede der evangelischen Wahrheit wendet und sich zu den ungeistlichen Fabeln des Heidenthums kehrt. Dort kann und wird es auch geschehen, daß das Evangelium durch die Macht heidnischer Fürsten gewaltsam unterdrückt, oder durch den Haß heidnischer Priester verfolgt und in seinem Siegeslaufe aufgehalten wird. Was jener Neugeborene bis heute war, das wird er auch ferner bleiben — ein Zeichen, dem widersprochen wird; und an Männern wird es niemals fehlen, die sich den König Herodes zum Muster nehmen und darauf ausgehen, auf dem Wege der Arglist, oder durch die Gewalt der Waffen den Thron zu stürzen, den sich Christus in den Herzen der Menschen und unter den Völkern der Erde erbaut hat. Wer aber darf die Besorgniß hegen, daß Samen und Ernte im Reiche Gottes einmal aufhören, oder daß jemals gelingen werde, was die Welt gegen die Sache des Herrn, gegen das Werk der Mission Feindseliges im Sinne hat. Wir kennen das Wort: fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben! Wir kennen das Wort: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Wir kennen das Wort: ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein. Das sind Worte, die eine Verheißung haben für das Werk der Heidenbekehrung und wer darf daran zweifeln, daß diese Worte der Verheißung sich erfüllen werden. Der König des Himmelreichs hat durch sein Wort und durch seinen Geist das gute Werk angefangen und allem Widerspruch der Welt zum Trotz bis auf diese Stunde fortgesetzt; warum sollte er

es nicht auch vollführen und der Feindschaft, die dieses Werk noch ferner bedroht, mit siegreichen Waffen begegnen können? Der König des Himmelreichs hat auch in den Zeiten, in welchen die Gläubigen abgenommen hatten und die Liebe zu den heidnischen Brüdern in Vielen erkaltet war, aus dem glimmenden Funken ein neues Feuer des Glaubenseifers und der Liebestreue hervorzurufen gewußt; warum sollte er nicht, wenn wieder trübe Zeiten und dürre Jahre kommen sollten, dieselben Wunder seiner Macht und Gnade wiederholen können in der christlichen Welt? Der König des Himmelreichs hat bisher durch die Macht seiner Sünderliebe und durch den freundlichen Ton seiner Hirtenstimme Tausende von Sünderherzen in der Heidenwelt gerührt und für sich gewonnen; warum sollte er nicht fort und fort als treuer Hirte neue Schafe zu seiner Heerde hinzuthun und als liebevoller Sünderfreund empfängliche Sünderherzen an sich fesseln können? So geht uns denn ein heiteres Licht über die Zukunft des Werkes der Heidenbekehrung auf. Wir sehen im Geiste den Baum, der aus dem Senfkorn herausgewachsen ist, immer neue Zweige treiben und neue Völker kommen, um sich im Schatten dieses Baumes zu lagern. Wir sehen im Geiste einen großen Acker, der noch jetzt mit Unkraut, Disteln und Dornen bedeckt ist, sich mit grünenden Saaten und körnerreichen Aehren bedecken. Wir sehen im Geiste hirtenlose Heerden um den Völkerhirten sich sammeln und heilsbegierige Seelen, die in den löcherigen Brunnen der Menschenweisheit kein Lebenswasser finden, hineilen zu dem Heilsbrunnen, um daraus zu schöpfen und in vollen Zügen zu trinken.

So wechseln denn traurige und freudige Gefühle in unserem Herzen, wenn wir des Werkes der Heidenbekehrung gedenken. Die Liebe trauert, wenn sie der armen Heiden gedenkt; denn wenn schon der Anblick eines mit den Lumpen der Armuth und mit den Schwären der Krankheit bedeckten Lazarus unser Mitleid erregt: wie viel mehr werden wir das Loos der Elenden beklagen müssen, die wir von dem lieblichsten Schmuck des Geistes entblößt und mit den schlimmsten Gebrechen des Geistes und Herzens beladen sehen. Doch der Glaube tröstet und wischt die Thränen der trauernden Liebe ab. Das Himmelreich, in dem wir etwas Werdendes, ein bloßes Stückwerk, eine traurige Knechtsgestalt erblicken, stellt sich dem inneren Auge als etwas Ganzes, als etwas Herrliches, als

ein Bild der Vollkommenheit dar. Aus der streitenden Kirche geht die triumphirende hervor und eine Zeit wird kommen, wo es in allen Ländern und bei allen Völkern heißen wird: man singet mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Amen.

Charfreitag.

Erste Predigt.

Joh. 19, 30.

Der Siegesruf des Herrn: es ist vollbracht!

Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, und Weisheit und Stärke, und Ehre, Preis und Lob in Ewigkeit. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Wenn ein Mensch, an dem das Herz mit den stärksten Neigungen der Liebe hängt, sich anschickt zu der letzten großen Reise, von der kein Wanderer wiederkehrt, wie viel vereinigt sich dann, um eine solche Abschiedsstunde zur schweren Prüfungsstunde zu machen. Schon der Gedanke an den Verlust, der uns bedroht, liegt in einer solchen Stunde wie eine Kreuzeslast auf der Seele; denn es gehört zu den bittersten Erfahrungen des Lebens, ein theures Gut hingeben zu müssen, das uns nicht wiedergegeben, wofür uns kein Ersatz geboten wird. Diese Bitterkeit schmerzlicher Gefühle wird aber noch erhöht, wenn wir unser Auge auf dem Sterbenden ruhen lassen und als Zeugen seines Todeskampfes am Sterbelager stehen; denn was kann ein liebendes Herz in seinen zartesten Gefühlen tiefer verletzen, als ein geliebtes Wesen in wachsender Angst und Qual mit dem letzten Feinde ringen zu sehen und die Todespein weder von ihm nehmen, noch mit ihm theilen zu können. Nehmen wir nun noch überdies wahr, daß der Sterbende mit Liebe an dem Leben hängt und mit innerem Widerstreben aus dem Leben geht, dann wird auch noch ein schmerzliches Gefühl des Mitleids in unserer Seele wach und peinlich ist uns der Gedanke, daß wir nicht im Stande sind, einem Freunde, dem wir gern jedes Glück des Lebens bieten möchten, das Gut des Lebens zu erhalten. Sind aber die Todesleiden eines Sterbenden von solcher Art, daß das Gemüth auf das tiefste davon ergriffen und auf das schmerzlichste dadurch bewegt wird, so zieht auch nach vollbrachtem Todeskampfe eine gewisse Ruhe in die liebende Seele ein. Auf der einen Seite steigert sich zwar unser Schmerz;

wenn wir einen schweren Verlust, womit wir uns vor dem Tode nur bedroht sehen, mit dem Tode unserer Lieben wirklich erleiden, auf der anderen Seite aber freuen wir uns, daß ein theures Wesen überwunden hat und der Freudenruf, mit dem der Sterbende scheidet, tönt wie eine Stimme des Trostes in dem Herzen der Hinterlassenen fort. So sind es denn auch gemischte Gefühle, womit wir heute unter dem Kreuze Christi stehen, um ihn aus dem Leben scheiden zu sehen. Vom tiefsten Schmerzgefühle wird unser Herz bewegt, wenn wir den Klageruf hören: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Ein heiteres Frohgefühl aber theilt sich unserer Seele mit, wenn wir des Siegesrufes gedenken: Es ist vollbracht! Dieser letzte Ausruf ist's, der heute unsere Andacht beschäftigen soll.

Text: Joh. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, und neigte das Haupt, und verschied.

Es ist vollbracht! — Dieses Wort des sterbenden Erlösers hat nicht blos etwas Beruhigendes für das Gemüth, das Zeuge seiner Todesleiden gewesen ist, sondern es ist auch von so tiefer Bedeutung, daß es einen unerschöpflich reichen Stoff zu frommer Betrachtung und Erbauung seit Jahrhunderten geboten und für kommende Jahrhunderte bieten wird.

Der Siegesruf des Herrn: es ist vollbracht!

sei denn unsere Betrachtung in der gegenwärtigen Stunde. Fragen wir aber, was diese Worte bedeuten, so hören wir darin die Sprache eines Sterbenden, der

1) den Willen des Vaters auf das treueste erfüllt,
2) ein Leben voll Mühe und Qual beschlossen,
3) ein Werk des Segens mit seinem Tode gestiftet hat.

1.

Es ist vollbracht! das ist zuerst der Ausruf eines Sterbenden, der den Willen des Vaters auf das treueste erfüllt hat. Wir kennen den Auftrag, den der Vater dem Sohne gegeben

hatte. Der Sohn sollte nicht blos sich der Klarheit entäußern, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, Verzicht leisten auf die Herrlichkeit, die uns die Welt mit ihren Ehrenkränzen und Erdengütern giebt, einhergehen in der Knechtsgestalt der hilfreich dienenden, freundlich tröstenden Liebe, sondern er sollte auch die schwerste Last des Undanks ertragen, die bittersten Kränkungen durch gefühllose Rohheit und verhärtete Bosheit erfahren, ein Leben, das dem Gottesdienste der Nächstenliebe geweiht gewesen war, mit dem schmachvollsten und schmerzhaftesten Tode, mit dem Tode eines Uebelthäters beschließen. Wer sieht nicht ein, daß dieser Auftrag eben so schwer, als groß und erhaben war. Fleisch und Blut mußten auch bei dem Erlöser, insoweit er wahrhaftiger Mensch war, gegen eine solche Aufgabe sich sträuben. So aber war es auch; denn wie schwer jener Auftrag auf seinem Herzen lag, davon zeugt sowohl der Angstschweiß, den er in Gethsemane vergoß, als auch der Angstruf, der über die Lippen des Gekreuzigten ging. Doch die schwerste Pflicht war für ihn nicht zu schwer, und keine Macht war im Stande, von dem Wege, den sein Gott ihn gehen hieß, ihn abzulenken. Der Versucher tritt zu ihm in der Wüste, kommt ihm vor dem Eintritt in sein Messiasamt mit großen Versprechungen entgegen, bietet ihm auch in späteren Jahren zu wiederholten Malen Scepter und Krone an; er aber verschließt sein Herz der mächtigsten Lockung und beharrt dabei, Gott anzubeten als seinen Herrn und ihm allein zu dienen. Der Haß der Feinde verfolgt ihn auf allen Wegen seines Berufes und die Liebe der Freunde verläßt ihn in den bängsten Stunden seines Lebens; Er aber bleibt dem schwärzesten Undank zum Trotz dem göttlichen Gebot der Liebe treu und bringt für Feinde und Freunde das Gut des Lebens als Opfer der Liebe dar. Das Land, das er bestellen soll, ist ein felsenfester Boden, ein hartgetretener Weg, auf dem das Senfkorn nicht wachsen, der Samen nicht aufgehen will; Er aber geht Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend an ein undankbares Ackerwerk und fragt nicht danach, ob des Himmels Gestalt auf schöne Tage oder auf Ungewitter deutet. Nun steht er am Ziele; die Kraft ist gebrochen; der Tag hat sich geneigt, es ist schon Abend geworden. Da geht die Geschichte seines vergangenen Lebens vor seinem inneren Auge vorüber und wie viel Erhebendes hat dieser Rückblick für die bis zum Tode betrübte Seele. Der Sterbende

kann sich das Zeugniß geben, daß er mit keinem Auftrage seines Vaters im Rückstande geblieben ist und in dem Bewußtsein, das ganze Gesetz erfüllt, einen vollkommenen Gehorsam geleistet, dem Vater im Himmel das schwerste Opfer mit freudigem Herzen gebracht zu haben, ruft er triumphirend aus: es ist vollbracht! So war es bei dem Herrn in der letzten Feierabendstunde; wie wird's bei uns sein, wenn unser Lebensabend kommt? Schaun wir auf die zurückgelegte Lebensbahn zurück, dann werden wir uns sagen müssen: wir haben dem, was uns oblag, gar wenig Genüge gethan; wir haben von dem, was uns oblag, immer nur das Bequemste und Leichteste uns ausgewählt; wir haben das, was uns oblag, oft nur wie mit lässigen Händen und mit zögernden Schritten ausgeführt! Sollte daher in diesem Augenblick unsere Stundenuhr ablaufen und unsere Feierabendstunde schlagen — wir würden nicht mit dem Meister triumphiren können: es ist vollbracht! Die Schwachheit aber, die uns bisher das Gute erschwert und uns im Guten gehemmt hat, wird uns ferner bleiben und die Klage werden wir immer führen müssen: das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht! Doch wir können wenigstens einen Sieg nach dem anderen über die Schwachheit und Trägheit des Fleisches gewinnen und legt der Herr unserem Leben noch eine Zahl von Tagen oder Jahren zu, dann läßt sich doch noch Einiges an dem inwendigen Menschen verbessern und in der Kraft des Herrn noch manches gute Werk im äußeren Leben vollbringen. Stärken wir uns denn heute in dem Aufschauen zu dem Musterbilde eines vollkommenen Gehorsams, nehmen wir uns vor, das, was in uns dem Willen Gottes widerstrebt, mit größerem Nachdruck zu bekämpfen und die schwache Kraft, die in uns lebt, durch fleißige Uebung zu stärken, bitten wir zugleich unsern Vater im Himmel, daß er seinen Geist uns senden und unserer Schwachheit aufhelfen und zu Hilfe kommen möge, dann betreten wir einen Weg, der uns zu einem heiteren Ziele zu führen verspricht. Steil und rauh ist freilich dieser Weg; doch der Mühen dieses Weges werden wir nicht mehr gedenken, wenn wir am Ziele jauchzen können: es ist vollbracht!

2.

Es ist vollbracht! in diesen Worten hören wir auch die Sprache eines Sterbenden, der ein Leben voll Mühe und Qual be-

schlossen hat. Wir können nicht sagen, daß das Leben unseres Herrn ganz ohne Glück und Reiz gewesen wäre. Die Liebe, womit er die Welt umfaßte, gewann ihm doch auch gar manches Herz, und es waren gar viel Hände geschäftig, ihm Friedenshütten zu bauen und Freudenfeste zu schaffen. Zum Danke hatte er sich gar Viele verpflichtet und unter zehn Geretteten war doch immer wenigstens Einer, der sich gedrungen fühlte, umzukehren und seinem Retter die Ehre zu geben. Durch sein gewaltiges Wort wußte er doch gar manchen Hörer zu fesseln und es gab doch so manches empfängliche Gemüth, das die Wahrheit, die er lehrte, als eine Kraft Gottes, selig zu machen, in sich aufnahm. Diese Zeichen des Glaubens und der Liebe aber mußten ihn um so reicher beglücken, da er darin die Anfänge seines Reiches, den Samen zu künftigen Aernten, die Vorboten einer besseren Zukunft erblickte. Gleichwohl waren die Freuden, die ihm das Leben bot, nur einzelne Sterne, die eine düstere Leidensnacht gar spärlich erhellten, nur einzelne Blumen, die einen rauhen Lebenspfad schmückten, nur einzelne Tropfen süßen Weines, die ihm die Bitterkeit seiner Leidenskelche versüßten. Wie schwer war die Prüfung für den großen Menschenfreund, daß nicht blos die Mehrzahl seiner Volksgenossen zu den undankbaren Empfängern reicher Liebesgaben gehörte, sondern daß auch die Welt die Treue erbarmender Liebe mit schmähenden Worten und Werken der Bosheit vergalt. Wie tief mußte es den großen Sünderfreund betrüben, daß auf der einen Seite eine gefallene Sünderwelt nicht auf die Stimme hören wollte, die zur Buße rief, und daß er auf der anderen Seite bei der Kürze seiner Tage nicht hinausziehen konnte in die große Wüste, in der die ganze Heidenwelt wie eine hirtenlose Heerde in der Irre ging. Welch eine Last hatte er aber besonders zu tragen, als er sterbend am Kreuze hing. Da wurde er eben so von den bittersten Seelenleiden, wie von den heftigsten Körperqualen gefoltert. Da wurde ihm eben so durch die Verblendung der großen Menge, die nicht wußte, was sie that, wie durch die Bosheit der Richter, die ohne Scham und Scheu ein klar erkanntes Unrecht begingen, ein Leidenskelch gereicht. Da war es ihm ein schmerzlicher Gedanke, daß seine Mörder nur Zweige waren an einem Stamme, der durch und durch faul und abgestorben war, daß die ganze Menschheit bis in die fernste Zukunft hinaus auf dieselbe Weise, wie sein Zeitalter sich an ihm ärgern und ver-

sündigen werde, daß er somit auch die Sünden einer späteren Zeit und kommender Geschlechter zu tragen hatte. Das Böse aber, das die Welt an ihm that, mußte ihn um so tiefer verletzen, je höher er selbst als der sündlose Gottessohn über dem sündhaften Treiben der Menschen stand und je klarer er den Fluch erkannte, den die Welt mit der Verleugnung und Verwerfung ihres Messias heraufbeschwor. Doch auch dieses Wehe ging wie ein schwerer Traum vorüber und das Wort: es ist vollbracht! war auch ein Freudenruf, womit er von allen Leiden der Zeit für ewig Abschied nahm. Wie aber wird unsere Stimmung sein, wenn auch unser Lebenstraum zu Ende geht? Nun wir haben Alle ebenso wie unser Herr gar viel Böses im Leben zu tragen und so werden auch wir den Tod als einen Erlöser von allem Uebel mit Freuden begrüßen. Nur weichen wir allzu oft und allzu gern den Leiden aus, die unser Heiland aus freiem Drange der Liebe auf sich nahm. Wir finden es bequemer, mit dem Strome zu schwimmen und der Welt uns gleich zu stellen, als gegen den Geist und gegen die Sünden der Welt mit dem Schwerte des Geistes zu Felde zu ziehen. Wir fürchten die Störung, die ein guter Kampf in unsern äußeren Frieden zu bringen droht und scheuen den Undank, womit die Welt auch ein gutes Werk zu vergelten pflegt. Wir bleiben daher in der Ferne stehen und ziehen uns in die Verborgenheit zurück, wenn es gilt etwas zu beginnen, oder zu befördern, was den Widerstand der Welt zu erregen und des Undanks bittere Frucht zu tragen droht. Was aber gewinnen wir mit dieser Kreuzesflucht? Damit machen wir uns allerdings das Leben süß und leicht und ersparen uns alle die Kreuze und Kelche, die eine verblendete Welt noch heute ihren Freunden zu tragen und zu trinken giebt. Nur nehmen wir damit auch unserem Sterben den süßesten Trost und den lieblichsten Reiz; denn wenn man im Leben die Schmerzen scheut, die an das Kreuztragen geknüpft sind, wie kann man dann im Sterben etwas von der Freude fühlen, womit ein frommer Kreuzträger eine Kreuzeslast für immer abwirft. Werdet denn nicht müde im Dienste des Herrn, wenn auch die Welt jetzt eben so wie sonst für ihre Wohlthäter mehr Geißelschläge und Dornenkronen, als Dankesopfer und Ehrenkränze hat. Das sind Prüfungen, die bei dem Hinblick auf die Todesstunde viel von ihrer Bitterkeit verlieren und in der Todesstunde selbst für uns Sterne des Trostes, Quellen der Freude

sind. Je schwerer unser Gang durch das Leben ist, desto leichter wird der Gang aus dem Leben uns werden und je tiefer wir seufzen unter der Bürde, die wir auf uns nehmen zum Heile der Welt, desto freudiger werden wir bei dem Abwerfen dieser Bürde sprechen können: es ist vollbracht!

3.

Es ist vollbracht! diese Worte sind endlich die Worte eines Sterbenden, der mit seinem Tode ein Werk voll unvergänglichen Segens gestiftet hat. Der Tod des Herrn — was war er anders, als die letzte und größte That eines thatenreichen Lebens, was anders, als der Schlußstein, der den Bau des Himmelreiches zum Abschluß und zur Vollendung brachte, was anders, als das letzte, schwerste und größte unter den Opfern, die der Herr dem Heil der sündigen Welt zu bringen hatte. Es war ein Tod, den Christus an unserer Statt und zu unserem Heile starb, ein Tod, durch den der Schuldlose für die Schuldigen büßte und den Schuldigen die Vergebung der Sünden erwarb, ein Tod, der den Fluch der strafenden Gerechtigkeit Gottes von uns nehmen und die Segnungen der Gnade Gottes uns zuwenden sollte. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, damit wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Doch der Sterbende wußte nicht allein, daß er der Welt den Trost gegeben hatte, den sie am nöthigsten braucht und der sie am reichsten erquickt in jeder Noth des inneren und äußeren Lebens: er wußte auch, daß die Welt den Seelentrost, den er mit seinem Kreuzestode gab, zu Herzen fassen und ergreifen werde. Er sah im Geiste Millionen gläubiger Seelen ihre Wallfahrt nach Golgatha halten und in frommer Andacht um den Kreuzesstamm sich sammeln; er sah im Geiste eine trostbedürftige Sünderwelt seinen Todestag feiern und aus seinen Todesleiden Beruhigung schöpfen für einen geängsteten Geist, für ein zerschlagenes Herz, für ein verwundetes Gewissen; er sah im Geiste den Sünder, der bei ihm Trost und Frieden gefunden hatte, von seinen Sünden lassen und ihm die Liebe, die für ihn das Leben gelassen hat, mit den Werken der Liebe, mit der Treue des Gehorsams vergelten. So wußte der Herr, daß ein

Segenswerk gestiftet war, von dem Segensströme über die Sünderwelt bis in die fernsten Jahrhunderte hinaus sich ergießen sollten und auch dieser Gedanke war es, der ihm den Freudenruf entlockte: es ist vollbracht! — Was können wir nun aber thun, um bei unserem Scheiden in jenen Ausruf einstimmen zu können? Das Werk der Erlösung ist vollbracht und das Wort von der Versöhnung ist für alle Zeiten aufgerichtet; das Opfer ist gefallen und wir brauchen kein Opfer mehr für unsere Sünden; der Hohepriester ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. So hat der Herr vollbracht, was Niemand unter uns vollbringen kann und sein Werk ist auch in einer so vollkommenen Weise vollbracht, daß nichts mehr zu vollbringen ist, daß wir eines andern nicht zu warten brauchen. Gleichwohl giebt das große Segenswerk, das unser Heiland mit seinem Kreuzestode vollbrachte, auch uns seinen Jüngern gar viel zu thun; denn der Segen, den uns der Heiland mit seinem Tode erwarb, ist nicht von solcher Art, daß wir davon zehren könnten in behaglicher Ruhe. Es gilt, daß wir das Verdienst seines Todes uns aneignen in einem lebendigen Glauben und von dem, der für uns starb, nicht von unserer Gerechtigkeit Heil und Leben erwarten. Es gilt, daß wir dem, der das Beste, was er uns geben konnte, für uns hingab und das Schwerste, was er leiden konnte, für uns am Kreuze litt, nun auch das Beste geben, was wir ihm geben können — unser Herz, und das, was uns am sauersten ankommt, ihm zu Liebe auf uns nehmen — die Kreuzigung unserer Lüste und Begierden. Es gilt, daß wir den Namen unseres Retters aus dankbarer Liebe auch vor der Welt in Wort und That verklären und das Heil, das er der Sünderwelt erworben hat, auch denen, die ihn noch nicht kennen und von jenem Heil nichts wissen, verkündigen. Gewiß, viel hat der Herr von uns zu fordern, der uns so viel gegeben hat; das Wort von der Versöhnung legt uns die Mahnung an das Herz: lasset euch versöhnen mit Gott! die Liebe am Kreuze ruft uns erweckend zu: das that ich für euch, was thut ihr für mich? Mit der Last der Schmerzen, die der Heiland für uns auf sich nahm, hat er uns eine heilige Last der Pflichten auferlegt und ein Herz, das gläubig an ihm hängt, ein Wandel, der ihn treulich ehrt, ein Wirken, das seines Namens Ruhm erhöht — das sind die Opfer, die unser Dank dem Gekreuzigten darbringt.

Je eifriger wir aber bemüht sind, die Schuld des Dankes abzutragen, desto freudiger werden wir einst sprechen können: es ist vollbracht!

Laß denn, Heiland der Welt, in der rechten Charfreitagsstimmung uns zu deinem Kreuze emporschauen und von deinem Kreuze hinweggehen. Du hast mit Freuden ein Leben beschlossen, das der Ehre deines Vaters geweiht war; o laß uns von dir lernen, wie man im Dienste Gottes den Frieden des Todes sich erkaufen kann. Du hast mit deinem Tode am Kreuze dich von dem Kreuze der Erde für immer frei gemacht; o laß, wenn uns das Kreuz des Lebens drückt, uns der Freude gedenken, die das Herz bei dem Ende aller Trübsal empfindet. Du hast mit deinem Tode das größte aller Segenswerke vollbracht; o, laß auch uns vollbringen, was du als Dankespflicht von uns zu fordern hast. Du forderst viel und deine Last ist für das träge Fleisch nicht immer leicht; wie bald aber wird Alles, was uns drückt, vorüber sein, und wer wird an das Kreuz des Lebens denken, wenn wir mit dir triumphirend sprechen können: es ist vollbracht! Amen.

Charfreitag.

Zweite Predigt.

Matth. 27, 57—66.

Was ruft das Grab des Herrn dem Jünger Christi zu?

Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke, und Ehre, Preis und Lob in Ewigkeit. Amen.

Der Verkehr mit der Menschenwelt, andächtige Christen, ist nicht immer von solcher Art, daß er erquickend und erheiternd für das Herz, oder wohlthätig und ersprießlich wäre für das innere Leben. Wir sind gar oft Zeugen von einem siegreichen Walten menschlicher Bosheit und Ungerechtigkeit und der Hinblick auf die Siege, die auch das Böse auf Erden erringt, verletzt uns auf solche Weise in unsern heiligsten Gefühlen, daß sich nicht blos eine tiefe Traurigkeit unserer Seele bemächtigt, sondern daß auch unser Gemüth in eine Stimmung des Unwillens und der Entrüstung versetzt wird. Wir erfahren daneben oft auch von denen, die uns nahe stehen, so viel Kränkendes, daß aller Friede, alle Freude am Leben, alle Lust des Schaffens und Wirkens aus unserem Herzen verschwindet. Wir werden aber wohl auch durch das Böse, das wir sehen und hören, oder an uns selbst erfahren und empfinden, in solchem Grade verletzt und gereizt, daß wir im Kampfe gegen die Sünden der Welt den Sünden des Zornes und der gehässigen Bitterkeit uns schuldig machen und Böses mit Bösem vergelten. Anders ist es, wenn wir unter Gräbern wandeln und der Vollendeten, die von ihrer Arbeit ruhend, in den Kammern des Todes schlafen, gedenken. Der Acker der Todten ist eine Stätte, wo der Geist des Friedens wohnt und von allen Seiten her wie ein erquickender Hauch uns anweht. Hier sehen und hören wir nichts von den Kämpfen und Stürmen, die Haß und Bosheit in der Menschenwelt erregen. Hier erquickt uns der Gedanke an den Frieden, den Alles, was der Rasen des Grabhügels deckt, gefunden hat und Alles, was noch den Kampf des Glaubens zu kämpfen hat, finden soll. Hier schwei-

gen die Gefühle des Hasses und der Bitterkeit und wir reichen selbst denen, die uns während ihres Lebens kränkten und betrübten, die Friedenshand der Versöhnung dar. Wie wohlthuend ist das Alles für das menschliche Herz und wie wenig darf es uns daher befremden, daß der Christ so oft das Bedürfniß fühlt, sich aus dem lärmenden Geräusch der Welt in des Friedhofs friedliche Stille, in das Friedensreich der Gräber zurückzuziehen. Besonders aber ist's ein Grab, das der Christ zu wiederholten Malen zu besuchen, sich gedrungen fühlt — das Grab des Herrn. Tausende haben vor Zeiten eine Wallfahrt nach der Stätte gehalten, wo der Leib des Herrn geruht hat und noch heute fühlt der Christ besonders am Todestage des Herrn das Bedürfniß, zu der Schlummerstätte des Lammes hinzutreten, auf dem die Strafe lag, auf daß wir Frieden hätten. So ziehen auch wir im Geiste hinauf gen Jerusalem, um dort an einer geweihten Stätte den Frieden zu suchen, den uns die Welt nicht geben kann.

Text: Matth. 27, 57—66.

Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilato, und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib, und wickelte ihn in eine reine Leinwand. Und legte ihn in sein eigen neu Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzte einen großen Stein vor des Grabes Thüre, und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena, und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab. Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato, und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab bewahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen, und stehlen ihn, und sagen zum Volke: er ist auferstanden von den Todten. Und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter, gehet hin, verwahrets, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Zum Grabe des Herrn führt der Evangelist uns hin, und was kann an dem Tage, an dem der Treueste unter unseren Freunden in den Schooß des Grabes gebettet wurde, uns näher liegen, als die Stätte aufzusuchen, wo sie ihn hingelegt hatten. Um so näher

aber liegt uns diese Pflicht, da wir an diesem Grabe Eindrücke empfangen, die kein anderes Grab uns giebt, und an diesem Grabe Stimmen hören, die uns kein anderes Grab vernehmen läßt.

Was ruft das Grab des Herrn dem Jünger Christi zu?

mit dieser Frage wollen wir uns in dieser Andachtsstunde beschäftigen. Die Antwort lautet:

1) Meide das Unrecht gegen den Herrn, das dem Herzen keinen Frieden giebt;
2) Folge dem Beispiele nach, das dir am Grabe des Herrn die treue Liebe giebt;
3) Fasse den Trost zu Herzen, den der im Grabe liegende Freund dir giebt.

1.

Meide das Unrecht gegen den Herrn, das dem Herzen keinen Frieden giebt! das ist der erste Zuruf, den das Grab des Herrn an uns ergehen läßt. Versetzt euch im Geiste an das Grab, zu dem Matthäus in unserem Evangelium uns hinführt. Dort begegnen wir den Widersachern des Herrn, die ihn zum Tode überantwortet hatten, und wir sehen sie damit beschäftigt, das Grab zu verwahren und den Stein zu versiegeln. Wie bedeutungsvoll ist diese einfache Erzählung. Sie verbreitet ein gar helles Licht über die Gemüthsverfassung, in der sich die Mörder des Herrn nach seinem Tode befanden. Durch eine rohe Gewaltthat hatten sie sich eines gefürchteten Gegners entledigt und den Mund zum Schweigen gebracht, der so oft wie mit der Schärfe eines zweischneidigen Schwertes ihr heuchlerisches Wesen gezüchtiget hatte. Damit war ein Sieg gewonnen und sie meinten nun auf ihren Siegeskränzen ausruhen und die Früchte des Sieges in süßem Behagen genießen zu können. Wie groß aber war dieser Selbstbetrug? Zu dem Frieden, wovon sie geträumt hatten, war es bei Keinem unter ihnen gekommen. Auch im Tode noch ist für sie der siegreich Ueberwundene ein gefürchteter Feind, der dem Ungerechten den Lohn des Unrechts, dem Sieger die Frucht des Sieges zu entreißen weiß.

Sie blicken mit banger Besorgniß auf das Grab hin, in dem das gefallene Opfer den festen Schlaf des Todes schläft; denn sie fürchten, daß die Jünger den Leichnam stehlen und unter dem Vorgeben: er ist von den Todten auferstanden! dem Herrn bei dem Volke einen Triumph der Verherrlichung bereiten möchten. Diese Furcht treibt die Hohenpriester und Pharisäer zu dem Pilatus hin und Pilatus, von derselben Furcht beseelt, läßt das Grab mit Hütern bewachen und den Stein versiegeln. Da sehet ihr die Macht des bösen Gewissens. Jene Uebelthäter wissen, daß sie übel gethan und unschuldig Blut verrathen haben und dieses Bewußtsein ist's, das sie auch nach dem gewonnenen Siege nicht ruhen und schlafen läßt. Die Rache Gottes schwebt drohend vor ihrem Auge, und ihrer Sache sind sie so wenig gewiß, daß sie durch einen groben Betrug alle Preise ihrer Sorgen und Mühen zu verlieren fürchten müssen. Wie viel Warnendes hat diese Betrachtung. Pilatus, die Pharisäer und Hohenpriester sind nicht die einzigen Widersacher unseres Heilandes gewesen. Feindlich stehen ihm auch gar Viele von denen gegenüber, die nach seinem Namen sich nennen und auf seinen Namen getauft sind. Auch wir selbst, wenn wir im Glauben matt werden, oder eines von den Geboten unseres Herrn übertreten — was sind wir dann anders, als Gegner des Herrn. Sind wir aber das — wie groß ist dann unsere Strafbarkeit. Wir wissen besser, als die vom Wahn des Irrthums und der Leidenschaft verblendeten Zeitgenossen, was wir thun, wenn wir an unserem Heilande uns versündigen. Wir sind durch fromme Gelübde, die seine Zeitgenossen noch nicht kannten, an unseren Heiland übergeben und an ihn unauflöslich gebunden für die ganze Dauer unserer Lebenszeit. Wir haben Heilsgüter, von welchen seine Zeitgenossen noch nichts wußten, von unserem Heiland empfangen und können nicht anders als durch die Treue eines freudigen Gehorsams ihm den Zoll des Dankes entrichten. So hat er denn gar viel von uns zu fordern und was wird er thun, wenn wir ihm verweigern, was wir ihm schuldig sind? Er ist zwar reich an erbarmender Liebe gegen die seufzende Schwachheit; aber er ist doch auch unerbittlich streng in seinen Gerichten gegen undankbare Verräther. Er läßt uns zwar unsere Wege gehen und läßt auch dem, der wider ihn ist, die Werke des Unrechts gelingen; wer aber ist jemals solcher Werke froh geworden und wer hat je die Früchte unwürdiger Siege in heiterer Ruhe genießen

können. Er verstößt und verdammt uns nicht, wenn wir in den Stunden der Schwachheit die Pflichten der Treue verletzen; so oft wir aber untreu werden, ist es uns, als sähen wir den vorwurfsvollen Blick, den der Herr dem Petrus nach einer strafbaren Verläugnung zuwarf, oder als hörten wir das mildstrafende Wort, das er zu seinem Verräther sprach. Nehmt es denn nicht leicht mit dem, was ihr eurem Heiland schuldig seid, was euch an ihn wie mit tausend Eiden bindet. Wenn schon die erklärten Gegner und Widersacher des Herrn in der Angst des Herzens, in dem Stachel des Gewissens, in der Furcht vor dem Mißlingen gehässiger Entwürfe den Zorn Gottes, die Strafe des Unrechts, die Rache des Gekreuzigten empfanden: wie viel weniger könnten wir die Träger seines Namens, die Bürger seines Reiches, die Erben seiner Güter, dem Gericht seiner Gerechtigkeit entrinnen, wenn wir wider ihn sein, wenn wir das Band des Glaubens lösen, wenn wir eines von seinen Geboten muthwillig sündigend übertreten wollten. Ihm, dem gewaltigen König, der als gefallener Held triumphirende Feinde besiegt und als Opfer der Bosheit im Grabe liegend, Gericht über seine Mörder hält, gebühret der Ehrfurcht heiliger Zoll und mahnend ruft an seinem Todestage uns seine Grabesstätte zu: dienet dem Herrn mit Furcht und küsset den Sohn, daß er nicht zürne!

2.

Folge dem Beispiele nach, das dir am Grabe des Herrn die treue Liebe giebt! das ist das Zweite, was das Grab des Herrn uns zuruft. Nicht blos den Haß, sondern auch die Liebe sehen wir beschäftigt an dem Grabe des Herrn. Joseph von Arimathia nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigen neues Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen und wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes. Es war aber auch allda Maria Magdalena und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab und kehrten dann, wie uns Markus berichtet, wieder um und bereiteten Specereien und Salben. Welch ein liebliches Bild der treuen Liebe, die auch mit dem Tode ihrer Freunde nicht aufhört. Den Zorn der Welt fürchtet Joseph von Arimathia nicht; er ehrt einen Todten, über den die Welt das Gericht eines schimpflichen Todes verhängt hat; er läßt den wie einen Reichen begraben, der, wie

ein Gottloser verurtheilt, unter Mörderhände gefallen ist. Dieselbe Probe treuer Liebe legen auch die beiden Marieen ab. Ihr bester Freund war schon während seines Lebens für sie ein Gegenstand der herzlichsten Liebe gewesen; doch sie hatten damit dem Drange ihres Herzens nicht genug gethan, die Schuld des Dankes noch nicht vollständig abgezahlt. Was aber konnten sie jetzt weiter thun, als daß sie die entseelte Hülle eines Freundes salbten, der in seiner Grabesruhe anderer Zeichen der Liebe nicht bedürftig war Ein liebliches, aber zugleich auch ein erweckendes Bild. Auch wir sehen den Besten unserer Freunde in jenem Felsengrabe liegen und wer unter uns ist ihm nicht noch mehr, als Joseph und jene beiden Marieen, den Dank der Liebe schuldig. Von der frühesten Kindheit an sind wir die Schützlinge seiner Liebe, die Schafe seiner Weide, die Erben seiner Güter gewesen. Was wir sind unserem inwendigen Menschen nach, das sind wir erst durch ihn geworden und das Beste, was wir als geistiges Eigenthum besitzen, haben wir aus seiner Fülle genommen. In seinem Lichte sehen wir das Dunkel gelichtet, womit der Geist die unsichtbare Welt verhüllt sieht und in seiner Kraft besiegen wir die Feinde, womit das Fleisch in der sichtbaren Welt zu kämpfen hat. Von ihm kommt der Trost, der die Trübsal des äußeren Lebens beschwichtigt und bei ihm finden wir die Ruhe wieder, die durch die Noth des inneren Lebens uns genommen wird. Viel hat er bisher an uns gethan und wie viel wird er noch ferner an uns thun. Kinder der Armuth und Schwachheit werden wir bleiben; der Beste unserer Freunde wird, so oft wir nach ihm fragen, mit Allem, was uns fehlt, zu jeder Stunde uns mit seiner Gnadenhilfe nahe sein. Die schwachen Stützen werden zusammenbrechen, die uns Gott in der Liebe unserer Freunde, in der Hilfe sterblicher Menschen giebt; der Beste unserer Freunde aber wird bis zum letzten Augenblick mit treuer Liebe bei uns ausharren und wird gerade dann, wenn wir von allem Trost und von aller Hilfe der Menschen verlassen, uns am bedürftigsten fühlen, mit dem Trost und mit der Hilfe seiner Liebe uns am nächsten sein. Der Tod wird uns mit allen seinen Schrecken nahe treten und einer Alles bezwingenden Feindesmacht werden wir mit gebrochener Kraft wehrlos gegenüber stehen; der Beste unserer Freunde aber hat diesem Feinde alle Macht über das innere Leben genommen und wird einem sieggewohnten Feinde

gegenüber uns freudig triumphirend sprechen lassen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Wie aber werden wir dem Besten unserer Freunde die Treue der Liebe vergelten? Wir danken ihm für seine Liebe, wenn wir eben so wie Joseph von Arimathia und jene beiden Marieen unbekümmert um den Spott und Tadel einer glaubenslosen Welt in Wort und That uns zu ihm als unserem Heiland bekennen. Wir danken ihm für seine Liebe, wenn wir Alles, was er uns bei seinem Tode als bleibendes Vermächtniß seiner Liebe an geistigen Gütern zurückließ, als die beste Gottesgabe gläubig anerkennen und zu unserem Heile treulich verwenden. Wir danken ihm für seine Liebe, wenn wir unser Herz zu einem Tempel weihen, in dem wir ihm allein dienen, in dem ihm zu Ehren eine ewige Opferflamme heiliger Triebe brennt. Wir danken ihm für seine Liebe, wenn wir die Liebe, die er selbst nicht braucht, den Brüdern weihen, wenn wir ihm den Weg in die Herzen der Menschen bereiten, wenn wir Andere mit dem Lebensbrode speisen, womit er uns selbst so oft genährt und erquickt hat. Das ist die Liebe, die wir dem Besten unserer Freunde schuldig sind und damit thun wir mehr, als die Freunde und Freundinnen des Herrn, die durch eine feierliche Grablegung und durch Salben und Specereien ihm den Dank der Liebe bezahlten. Tretet denn im Geiste zu dem Felsengrabe hin, in dem der Beste eurer Freunde von einem großen und schweren Tagewerke der Liebe ruht und denket daran, was ihr ohne ihn sein würdet und was ihr durch ihn geworden seid. Diese Erwägung wird eine heilige Flamme der Gegenliebe in euern Herzen entzünden und ist es diese Gegenliebe, die euch weckt und treibt, den theuern Entschlafenen durch erhöhte Liebestreue und durch vermehrte Liebeswerke zu ehren — was bedürfet ihr dann weiter Zeugniß, daß ihr seinen Begräbnißtag auf eine würdige, ihm wohl gefällige Weise begangen habt.

3.

Fasse den Trost zu Herzen, den der im Grabe liegende Freund dir giebt! so lautet der dritte Zuruf, den wir am Grabe des Herrn vernehmen. Mit einem Schwerte im Herzen stehen wir am Grabe des Herrn. Wir sehen in diesem Grabe ein Opfer der Bosheit liegen, das die Welt der schwersten und gröb-

sten aller Sünden zeiht. Daß die Welt die Hände, die nur zum Segnen und Wohlthun sich geöffnet hatten, mit Nägeln durchbohren und an's Kreuz heften, daß sie den Mund, aus dem nur Worte der Liebe, der Wahrheit und des Lebens geflossen waren, auf gewaltsame Weise zum Schweigen bringen, daß sie einem Herzen, dessen Pulsschlag die helfende und tröstende Liebe gewesen war, die schmerzhafteste und schmachvollste aller Todesarten bereiten konnte — das ist eine Betrachtung, die uns der Begräbnißtag des Herrn zu einem Trauertage macht. Wer aber giebt uns ein Recht, uns über jene Sünden zu ereifern und ein verdammendes Schuldig über jene Uebelthäter auszusprechen. Wir sind ja Alle, was die Mörder Christi waren — Glieder eines Leibes, der von dem Gift einer geistigen Krankheit durchdrungen ist, Zweige eines Stammes, von dem sich sagen läßt: Haue ihn ab, was hindert er das Land? Wir nähren auch in unseren Herzen die unheiligen Flammen des Zornes, Hasses und Neides, die in den Gemüthern der Mörder Christi brannten und unser inneres und äußeres Leben hat wohl schon ähnliche Früchte des Unrechts, der Christusverläugnung und Christusverfolgung getragen, als am Todestage des Herrn das Leben seiner Mörder trug. Wir haben somit auch Alle als Geistesverwandte und als Gesinnungsgenossen mit jenen Uebelthätern unter dem Kreuze Christi gestanden und hätten vielleicht auch als Zeitgenossen des Herrn in das Wuthgeschrei: Kreuzige, kreuzige ihn! mit frevelndem Munde eingestimmt. So haben auch wir mit unsern Sünden jenen Heiligen an das Kreuz und in das Grab gebracht und was anders, als ein Ankläger unserer Sünden ist der Heilige Gottes, den wir in jenem Felsengrabe ruhen sehen. Was aber können wir thun, um das Böse wieder gut zu machen, oder ein Lösegeld für die begangenen Sünden zu bezahlen? Wir löschen und tilgen mit Strömen von Reuethränen das begangene Unrecht weder aus dem Schuldbuch unseres Lebens, noch aus den Tafeln unseres Gedächtnisses aus. Wir können mit aller unserer Weisheit nicht verhüten, daß die Sünde, deren wir uns schuldig machten, wie ein Funke unter der Asche fortglimmt und in verzehrende Flammen ausbricht, oder wie ein von frevelnden Händen ausgestreuter Same fortwuchert und nach unserem Tode noch Früchte des Verderbens trägt. Wir können aber auch mit den reichsten Opfern der Buße und mit dem regsten Fleiß in guten Werken das

nicht ungeschehen machen, was als ein Werk der Sünde uns vor Gott verklagt und dem Gericht nicht entrinnen, womit wir Alle als Sünder uns bedroht sehen. So stehen wir denn Alle der größten Weltmacht, der Macht der Sünde, gegenüber und wenn des Menschen Sohn, der um unserer Sünden willen am Kreuze starb und in dem Grabe liegt, als gerechter Richter mit uns handeln und verfahren wollte — wer unter uns hätte dann nicht das Schlimmste von der Zukunft zu befürchten. Doch wir zagen und zittern nicht; denn wir sehen nicht blos einen Richter der sündigen Welt, sondern auch einen Freund und Retter bußfertiger Sünder in jenem Felsengrabe ruhen und wie viel haben wir Alle als bußfertige Sünder von diesem Sünderfreunde zu hoffen. Dieser Sünderfreund hatte in der Zeit, als er noch lebend unter den Lebendigen wohnte, zu den Seinen gesagt, daß er sein Leben für seine Schafe lassen und zur Erlösung für Viele geben werde; sollte daher nicht auch uns der Segen seines Todes zu Gute kommen, wenn wir uns als Schafe beweisen, die sich von ihm finden lassen in der Wüste des sündigen Lebens und von ganzem Herzen sich zum Hirten und Bischof ihrer Seele bekehren? Dieser Sünderfreund ging mit einem Segenswunsch für seine Feinde auf den Lippen aus dem Leben und richtete einen reumüthigen Uebelthäter mit der Verheißung ewiger Paradiesesfreuden auf; sollte diese Gnadenverheißung nicht auch heute noch dem Sünder gelten, der in reuevoller Zerknirschung den Lauf eines sündigen Lebens beschließt? Dieser Sünderfreund wurde versucht gleich wie wir und hatte, wenn er auch ohne Sünde blieb, doch in schweren Prüfungsstunden die Macht der Versuchung erfahren und empfunden; sollte er nicht, wenn er kommt als Richter der Lebendigen und der Todten, Mitleid mit unserer Schwachheit haben und die Sünden der Schwachheit zu vergeben bereit sein? Fürwahr, Christen, wie eine Bergeslast liegt es heute auf unserem Gewissen und wie ein zweischneidiges Schwert geht es durch unsere Seele, daß es auch unsere Sünde ist, die den Sohn Gottes an das Kreuz und in das Grab gebracht hat. Wie ein Himmelslicht aber geht der Trostgedanke in unserer Seele auf, daß der Sohn Gottes nicht blos durch die Schuld der Sünde, sondern auch zum Heil des Sünders am Kreuze starb und im Grabe lag und daß dem, der seine Sünde bekennt und sich von seiner Sünde bekehret, das Todesleiden und die Grabesruhe des

Sohnes Gottes zu Gute kommen soll. Das ist's, was uns das Grab des Herrn zu einer freundlichen Stätte macht und Heil uns, wenn wir im Glauben an den, der für uns litt und starb, Ruhe finden für unsere Seele.

Laß denn, Heiland der Welt, laß an deinem Todestage in der rechten Andachtsstimmung uns an deinem Grabeshügel stehen. Du ruhest dort als ein Opfer der Bosheit und schläfst den Schlaf des Gerechten, der die Ungerechten in ihrer Ruhe stört; o laß uns meiden, was als Unrecht gegen dich auch unsere Ruhe zu stören droht. Du ruhest dort beweint von dem Auge und gepflegt von den Händen der Liebe; o laß auch uns mit Fleiß und Eifer thun, was wir als Erben deiner Liebe der Treue deiner Liebe schuldig sind. Du ruhest dort als das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt; o laß in unserem Schuldgefühl uns gläubig auf dein großes Liebesopfer sehen und wenn in dem letzten Kampfe die Sünde um Trost uns bange macht, dann gieb uns armen Sündern deinen Frieden. Amen.

Osterfest.

Erste Predigt.

Joh. 20, 11—18.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es giebt kein Leben nach dem Tode!

Herr, deine Todten werden leben! Amen.

Wer beschreibt den Eindruck, andächtige Christen, den die Auferstehung des Herrn auf die ersten Zeugen der wunderbaren Begebenheit auf den Kreis der Jünger machte. Wer beschreibt die Spannung, mit welcher die Jünger auf Bestätigung warteten, als die Kunde: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! zu ihren Ohren drang. Wer schildert die freudige Ueberraschung, die sich ihrer Herzen bemächtigte, als der Auferstandene Zween von den Jüngern auf der Wanderung nach Emmahus sich zugesellte und später mit dem Gruße: Friede sei mit euch! in die Mitte der bei verschlossenen Thüren Versammelten eintrat. Nun war für sie das Dunkel gelichtet, das ihnen bis dahin die Wege Gottes verhüllt hatte und auf die Frage: warum mußte Christus so viel leiden? die sie seit dem Tode ihres Herrn vielfach beschäftigt haben mochte, war eine befriedigende Antwort gegeben. Nun sahen sie bestätigt, was der Herr von der Erhabenheit seiner Person zu ihnen geredet hatte und konnten einem siegreichen Ausgang der heiligen Sache des mit Preis und Ehre gekrönten Menschensohnes mit zweifelloser Zuversicht entgegensehen. Nun fanden sie aber auch bestätigt, was der Herr gesagt hatte: ich bin die Auferstehung und das Leben! und hatten an dem, der aus dem Grabe erstanden war, einen Todesüberwinder, von dem sie die Erfüllung der großen Verheißung erwarten durften: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe! Was aber die Jünger an dem Auferstandenen hatten, das haben auch wir an ihm und von dem Segen, den die Jüngerschaar von der Auferstehung des Herrn geärntet hat, ist der Christenwelt im Ablauf der Jahrhunderte nicht das Geringste verloren gegangen. Somit ist denn auch uns durch den Auferstandenen die Gewißheit des ewigen Lebens hinlänglich verbürgt, und was

brauchen wir weiter als die Auferstehung des Herrn zum Zeugniß, daß der Herr auch uns nicht im Grabe lassen, auch uns der Verwesung nicht zum Raube geben werde. Doch das wunderbare Ereigniß liegt weit hinter uns in einer längst vergangenen Zeit und hat schon darum, weil es nicht vor unsern Augen geschehen ist, für Viele von unseren Zeitgenossen alle Bedeutung und alle Beweiskraft verloren. Spötter und Zweifler treten allerwärts auf in der christlichen Welt und an schwachen Gemüthern fehlt es nicht, die sich von Scheingründen bethören lassen, die nur allzu bereitwillig ihr Ohr der Stimme des Zweifels leihen und an ihrem Osterglauben Schiffbruch leiden. Wie nichtig aber das Alles ist, womit der Weltsinn den Glauben an die Auferstehung von den Todten bestreitet, davon können wir uns mit leichter Mühe überzeugen

Text: Joh. 20, 11—18.

Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckt sie in das Grab, und sahe zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißet Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Maria stand vor dem Grabe und weinte draußen. Weinend aber stand sie vor dem Grabe, weil sie es leer gefunden hatte und dadurch auf den Gedanken gekommen war, daß man den theuern Leichnam geraubt und hinweggenommen habe. Aus ähnlichen Gründen werden noch heute Thränen an den Gräbern vergossen; denn man beweint auch jetzt noch zuweilen die Todten, als wären sie von uns hinweggenommen, ohne daß wir die Hoffnung hätten,

sie jemals wiederzusehen. Was aber können wir thun, um solche Zweifel zu widerlegen? Der Auferstandene gab dort durch sein persönliches Erscheinen zu erkennen, daß Maria keinen Grund zu den Thränen hoffnungsloser Betrübniß habe. Das thut er jetzt nicht mehr und Viele glauben auch nicht mehr an das Zeugniß, das der Herr mit seiner Auferstehung uns gegeben hat. Gleichwohl läßt sich auch jetzt noch mit leichter Mühe nachweisen, daß die Traurigkeit, womit man die Todten als ewig Verlorene beweint, eine Thorheit ist und keine Rechtfertigung zuläßt.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es giebt kein Leben nach dem Tode!

Das sei denn der Gegenstand unserer Festbetrachtung. Als Thoren aber bezeichnen wir die Widersacher des Auferstehungsglaubens:

1) weil sie etwas behaupten, wofür sie keine Beweise bringen können;
2) weil sie etwas bestreiten, was von den Edelsten unseres Geschlechts einstimmig angenommen wird;
3) weil sie etwas verwerfen, was dem Menschen erst die rechte Freude an seinem Dasein giebt.

1.

Thoren nennen wir Diejenigen, welche in ihrem Herzen sprechen: es giebt kein Leben nach dem Tode! weil sie etwas behaupten, wofür sie keine Beweise bringen können. Mit großer Zuversicht treten die Gegner des Auferstehungsglaubens auf und die Predigt ihres Unglaubens ist von solcher Art, daß sie ein schwaches Gemüth gar leicht bethören und selbst stärkere Gemüther wankend machen kann. Sie sagen: wer hat jemals einen Todten aus dem letzten Schlaf erwachen sehen und wer hat jemals die Stimme eines Auferstandenen gehört, die von dem, was droben ist, uns Kunde gegeben hätte? Sie fahren fort: wer kann das Zeugniß widerlegen, daß nicht blos die Glieder unseres Leibes in Staub zerfallen, sondern daß auch die Werkzeuge, womit unsere geistige Natur ihre Geschäfte verrichtet, dem Loose der Zerstörung

und Vernichtung verfallen? Sie werfen die Frage auf: wie mag Solches zugehen und wie kann ein Erwachen aus dem Todesschlafe, wie kann ein Uebergang in einen andern Wohnplatz, wie kann die Erneuerung und Fortsetzung des Lebens in andern Lebenskreisen möglich sein? So sprechen und fragen die Kinder des Unglaubens und damit wollen sie uns überreden, daß unser Auferstehungsglaube auf seichtem Grunde ruhe und nichts weiter sei, als ein lieblicher, aber lächerlicher Wahn, womit man nur sich selbst betrüge. Was haben wir nun auf diese Sprache zu erwidern? Diese Sprache erschreckt uns nicht; denn wir haben Waffen genug, womit wir uns vertheidigen und unsere Widersacher überwältigen können. Wir geben zu, so sprechen wir zu den Ungläubigen, daß wir noch keine Auferstehung erlebt und keinen Auferstandenen gesehen haben; woher aber wisset ihr, daß es kein Leben nach dem Tode giebt? Wer hat denn euch gesagt, daß das Alles Wahn und Täuschung ist, was dem Frommen als unumstößliche Wahrheit gilt? Seid ihr denn dort gewesen, wo der Christ seine Heimath sucht und habt ihr den Vorhang gelüftet, der die Geheimnisse der Zukunft verhüllt? Ist zu euch eine Stimme aus den Gräbern gedrungen, die euch gesagt hat, daß die Todten schlafen, um niemals wieder aufzuwachen? Wir geben weiter zu, daß das Haupt, worin die Denkkraft ihren Sitz hat und daß das Herz, worin das Wollen und Streben seine Quelle hat, im Tode untergeht; woher aber wisset ihr, daß die Kraft, die in dem Werkzeug wohnt, unauflöslich an das Werkzeug gebunden sei und zugleich mit dem Werkzeug zu Ende gehe? Wir geben endlich zu, daß der Glaube an ein ewiges Leben seine Dunkelheiten, seine Geheimnisse hat; woher aber wisset ihr, daß das Alles Thorheit und Lüge sei, was man nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen greifen kann? Wir sind ja schon in der sichtbaren Welt von mancherlei Räthseln umgeben und müssen auch das Räthselhafte als eine Wahrheit anerkennen: warum sollte es im Reiche des Unsichtbaren anders sein? Wenn die todte Natur in jedem Jahre sich verjüngen und neu beleben kann: warum sollte nicht auch ein todter Menschenleib eine neue frische Lebenskraft empfangen können? Wenn das Weizenkorn, das in die Erde fällt, nur erstirbt, um aus dem Grauen der Verwesung herrlicher wieder aufzugehen: warum sollte nicht der edlere Same, den wir in den Schooß der Erde streuen, den Keim zu einem schöneren Sein in

vergänglicher Hülle verschließen? Wenn die Raupe zu einem Leichnam wird, der in bunter Farbenpracht und mit kräftigem Flügelschlag aus dem Staube in das Reich der Luft emporschwebt: warum sollte nicht auch in dem Menschen etwas sein, was die Macht des Todes besiegen und wie auf Adlersflügeln über den Erdenstaub zu Himmelshöhen aufwärts steigen kann? Laßt euch's denn nicht befremden, daß man von dem, was droben ist, nicht so wie von dem, was man hört und siehet, sprechen kann. Wir müssen nun einmal auch das festhalten, was das Gepräge des Geheimnißvollen an sich trägt; denn wie armselig, wie lückenhaft, wie zusammenhanglos würde unser Wissen, unsere Weisheit und Erkenntniß sein, wenn wir Alles wegläugnen und verwerfen wollten, was als unerforschlich und unbegreiflich dem forschenden Geiste sich darstellt. Um so weniger aber werden wir den Auferstehungsglauben um seiner Dunkelheit willen verwerfen dürfen, da der Unglaube gar nichts für sich hat, keine Grundlage, worauf er sich stützen, nicht eine einzige Waffe, die er zu einem kräftigen Angriff auf die Felsenburg des Osterglaubens gebrauchen könnte. Prüfet denn mit frommem Ernst, was der Unglaube im Tone frechen Spottes über den Glauben an ein ewiges Leben sagt und ihr werdet euch gar bald und gar leicht überzeugen, daß alles das, womit er die heilige Wahrheit, die das Osterfest uns predigt, bestreiten und erschüttern will, vor dem Lichte gründlicher Prüfung in leeren Schein sich auflöst, in ein eitles Nichts zerfällt. Ist euch das aber klar geworden, daß die Behauptung des Unglaubens auf keinem Beweisgrunde ruht, dann werdet ihr nur mit um so größerer Zuversicht die theure Gottesgabe der Hoffnung auf ein ewiges Leben umfassen und werdet eure Todten zwar beweinen, aber doch nicht trostlos klagen, als habe sie der Tod auf Nimmerwiedersehen von euch hinweggenommen.

2.

Thoren nennen wir Diejenigen, welche in ihrem Herzen sprechen: es giebt kein Leben nach dem Tode! auch darum, weil sie etwas bestreiten, was von den Edelsten unseres Geschlechts einstimmig geglaubt und angenommen wird. Der Glaube an ein ewiges Leben ist niemals allgemein, niemals ein Gemeingut der gesammten Christenheit gewesen. Gar Viele

hat es zu allen Zeiten auch unter den christlichen Völkern gegeben, die den Auferstehungsglauben als trügerisches Wahnbild verlacht und verworfen haben. Aus diesem Grunde würde es bedenklich sein, wenn wir uns zum Zeugniß für die Wahrheit jenes Glaubens auf die Allgemeinheit jenes Glaubens berufen wollten. Welches Bild aber stellt sich uns in den Spöttern und Zweiflern dar? Sehen wir uns dieselben näher an, so wird es uns gar bald klar werden, daß auf ihr Urtheil gar wenig zu geben ist, daß die Verderbtheit ihres Herzens auch die Klarheit ihres Geistes trübt, daß daher die Sprache ihres Unglaubens keinen Glauben verdient. Jene Spötter und Zweifler sind entweder stolze Gemüther, die nicht glauben können, weil sie vor dem Worte der Schrift und vor dem Namen des Auferstandenen sich nicht beugen wollen, oder es sind träge Geister, die nicht glauben wollen, weil sie in den Täuschungen der Sinne befangen, sich nicht in das Lichtreich des Unsichtbaren erheben können, oder es sind wohl auch verstockte Sünder, die blos darum der Stimme der Osterhoffnung Ohr und Herz verschließen, weil sie den Weg, der zu jenem Leben führet, nicht betreten wollen und sich sagen müssen, daß sie von einem ewigen Sein mehr zu fürchten, als zu hoffen haben. Richtet ihr aber eure Blicke auf die Freunde und Bekenner des christlichen Auferstehungsglaubens — welch' ein ganz anderes Bild tritt euch von dieser Seite entgegen. Sie, diese Gläubigen, werden wir höher, als die Kinder des Unglaubens stellen müssen, theils weil sie die rechten Jünger sind, die in Demuth und Liebe als Glieder an dem Haupte, als Reben an dem Weinstock hängen, theils weil sie hohe Geister sind, die sich über den engen Gesichtskreis des sinnlichen Schauens erheben und auch das, was sie nicht mit Augen sehen, glauben können, theils weil sie fromme Streiter sind, die in den Schranken laufen und wenn sie es auch noch nicht ergriffen haben, doch ihm nachjagen, ob sie es ergreifen möchten. Da sehet ihr: es sind nur Kinder der Welt, die den Osterglauben als etwas Lächerliches verspotten, als etwas Lästiges von sich werfen, als etwas Feindseliges verfolgen; die Kinder Gottes aber sind es, die jenen Glauben als etwas Gewisses verehren, als etwas Beseligendes festhalten und theuer achten, als etwas Heiliges vertheidigen mit geistigen Waffen. Bei wem aber haben wir die Wahrheit zu suchen? Den Unglauben, den uns eine Rotte von verblendeten,

in die Lust der Welt verstrickten, mit der Schmach grober Sünden und Laster befleckten Thoren predigt, wird doch gewiß kein besonnener, kein vernünftiger, kein urtheilsfähiger Mensch als ein Licht der Wahrheit, als ein Wort aus Gott, als ein zuverlässiges Evangelium verehren wollen. Wahn und Lüge aber kann das nimmermehr sein, was ein frommer Christ als sein größtes Kleinod mit frommer Treue umfaßt, was einen frommen Christen während seines Lebens im Kampf mit Welt und Sünde zum starken Helden macht, was einen frommen Christen dann, wenn die Todesangst auf seinem Herzen liegt und der Todesschweiß von seinem Antlitz rinnt, als Todesüberwinder darstellt. Fürwahr, Christen, wir würden nur uns selbst auf das Tiefste erniedrigen und wir wären die elendesten, armseligsten, beklagenswerthesten Thoren, wenn wir vor den Machtsprüchen der Spötter und Zweifler uns beugen, wenn wir als feile Söldlinge um das Panier des Unglaubens uns sammeln, wenn wir den, der in der Sterbestunde den Trost des Evangeliums trotzig zurückweist und mit einem Lästerwort auf den verstummenden Lippen von hinnen fährt, wie einen Propheten verehren, wenn wir, um einem Gegner des Osterglaubens zu gefallen, die Ruhe unseres Herzens, die lieblichste Hoffnung, die wir kennen, den süßesten Trost in den bängsten aller Stunden Preis geben wollten. Irren aber werdet ihr nicht, ehren werdet ihr euch selbst, das gute Theil der Wahrheit werdet ihr erwählen, wenn ihr es mit denen haltet, die als Jünger des Auferstandenen mit dem brechenden Auge den Himmel offen sehen, die in der Qual des Todes triumphiren können: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? die am Schlusse eines dem Herrn geweihten Lebens mit freudiger Zuversicht ausrufen können: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!

3.

Thoren nennen wir endlich Die, welche in ihrem Herzen sprechen: es giebt kein Leben nach dem Tode! weil sie etwas verwerfen, was dem Menschen erst die rechte Freude an seinem Dasein giebt. Es ist wahr: eine hochbegnadigte Creatur, ein reicher Erbe geistiger Güter, die lieblichste Blume im Garten des Lebens und die herrlichste Krone der sichtbaren Schöpfung

würde der Mensch auch dann sein, wenn sein Leben mit dem kurzen Traum seines irdischen Daseins für immer zu Ende ginge; denn er würde in diesem Falle doch für eine kürzere oder längere Zeit genießen können, was er als Mensch vor der Blume des Grases, vor den Thieren des Feldes, vor den Vögeln unter dem Himmel voraus hat. Wer aber würde, wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe, der Vorzüge, die uns zum Bilde Gottes, zu den Erstlingen unter allen Creaturen machen, sich rühmen, oder freuen können. Wir bewundern den wunderbaren Bau des menschlichen Leibes und freuen uns, daß der Mensch mit seinen Händen etwas Gutes schaffen, mit seinen Ohren die Lieder der Vögel und das Wort der Wahrheit hören, mit seinen Augen hinaus in die Natur und hinauf zu dem Dom des gestirnten Himmels schauen kann; wie sehr aber würde diese Freude uns verbittert werden, wenn wir uns sagen müßten: dieser Leib wird mit Allem, was er in sich schließt, nach Tagen oder Jahren in Staub zerfallen und das Loos des Wurmes theilen, der im Staub der Erde kriecht. Wir freuen und rühmen uns, daß der Geist, der in uns denkt und lebt, das Nahe und Ferne, die göttlichen und menschlichen Dinge, die Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Welt in den Kreis seiner Betrachtung ziehen und auf dem Wege der Prüfung erforschen kann; wie aber könnten wir den Vater im Himmel für dieses Geschenk der Geisteskraft mit freudigem Dankgefühl preisen, wenn wir uns sagen müßten: was ich mit Hilfe meiner Denkkraft mir als geistiges Eigenthum erworben habe, das wird nach kurzer Zeit mir wieder verloren gehen und was ich aller Anstrengung zum Trotz nicht erfahren und ergründen kann, das wird mir ein Geheimniß bleiben für alle Ewigkeit! Wir sind uns mit Freuden bewußt, in der Stärke unserer Willenskraft die Welt mit ihrem Reiz und mit ihrem Schmerz überwinden, das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden zähmen und kreuzigen zu können; wie viel aber würde auch dieses Bewußtsein von seiner Freudigkeit verlieren, wenn wir uns sagen müßten: auch diese Kraft wird bald gebrochen sein und ich darf weder darauf hoffen, das mit dem Tode unterbrochene gute Werk hinauszuführen, noch mir damit schmeicheln, für den siegreich beendigten guten Kampf nach dem Tode eine Krone zu empfangen! Wir sind glücklich in dem Gedanken, daß etwas von unserem besseren Selbst hier auf Erden zurückbleibt und daß der Fromme auch

hienieden in einem bleibenden Segen seines schöpferischen Wirkens fortlebt; wie unvollkommen aber würde auch dieses Glück für uns sein, wenn wir uns sagen müßten: es giebt keinen Himmel, von dessen Höhen ich auf diese Welt herniedersehen und in dessen Räumen ich mich des fortwirkenden Segens meiner Glaubensthaten und meiner Liebeswerke freuen könnte! Wir danken Gott, daß er uns die Macht gegeben hat, der Liebe zu pflegen, die sich mit ihren Freunden zur innigsten Lebensgemeinschaft verbinden und nach dem Tode mit ihren Freunden die innigste Seelengemeinschaft unterhalten kann; wie viel würde aber auch der Liebe von ihrem Werth und von ihrem Reiz genommen werden, wenn wir uns sagen müßten: was die Liebe besitzt, das behält sie nicht und was sie verliert, das wird ihr nicht wiedergegeben! Des Dankes und der Freude ist Alles werth, was der menschlichen Natur einen Vorzug vor der thierischen Schöpfung giebt, Alles, was dem Adel der Menschenwürde angehört, Alles, was das Siegel einer göttlichen Abkunft uns aufdrückt; wäre aber das Alles ein vergängliches Gut, ein verlöschendes Licht, eine verwelkliche Blume, dann hätten wir ein Recht, mit unserem Schöpfer zu hadern, dann müßten wir das Thier beneiden, das mit seinem Tode nur Güter verliert, die es nicht kennt und nicht zu schätzen weiß, dann könnten und dürften wir fragen: warum hat Gott ein Sehnen und Hoffen in unsere Brust gepflanzt, das er nicht befriedigen will? Nur wenn wir das, was wir Großes und Herrliches an uns und in uns tragen, behalten können für ewige Zeiten, nur dann sind wir wahrhaft reich, nur dann können wir als hochbegnadigte Erben Freudenfeste feiern, nur dann können wir mit dem wärmsten Dankgefühl den Schöpfer preisen, daß er uns zu Menschen schuf. Erkennet auch daraus, was wir von denen zu halten haben, die sich zu dem Evangelium der Weltkinder bekennen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! Sie nennen sich die Weisen der Zeit. Sie rühmen sich, in voller Mündigkeit des Geistes auf den Lichthöhen der Aufklärung des Jahrhunderts zu stehen. Sie möchten uns gern überreden, daß es ihnen nur darum zu thun sei, das christliche Volk von den unwürdigen Fesseln eines lächerlichen Wahnes zu erlösen und mit den Segnungen einer freimachenden Wahrheit zu beglücken. Im Grunde aber sind sie Thoren, Räuber und Betrüger, die dem armen Lebenspilger, dem sie eine Verbesserung sei-

nes Erdenlooses nicht bieten können, das einzige Trostlicht, das ihm leuchtet — die Hoffnung auf ein künftiges Besserwerden rauben wollen. Eure Seele komme nicht in ihren Rath. Haltet mit frommer Treue an dem Auferstandenen fest, der eben so, wie er dort am Grabe der trauernden Maria als freundlicher Tröster erschien, auch heute noch Alle, die sich mühselig und beladen fühlen, mit dem Worte der Verheißung erquickt. Mit ihm haben wir noch mancherlei Kreuze zu tragen und Kelche zu trinken; wie aber könnten wir etwas zu schwer, oder zu bitter finden, wenn wir der Freude gedenken, die an uns offenbar werden soll im Reiche seiner Herrlichkeit.

Laßt euch denn nicht stören in eurer Osterfreude und in eurem Osterglauben, euch nicht irre machen, wenn der Unglaube frecher und dreister, als je, in Wort und Schrift sein Gift aushaucht und seine Sache vertritt. Die Thoren geben nun einmal auch eine verlorene Sache nicht leicht verloren und träumen von Siegesruhm und Siegesfreuden, wenn sie auch sehen, daß sie kein edleres Gemüth für ihre Sache gewinnen. Den Sieg wird die Sache des Auferstandenen behalten, wenn sie auch bis an's Ende der Tage mit dem Widerspruch einzelner Widersacher kämpfen muß; und Heil uns, wenn wir selbst eine heilige Wahrheit im siegverheißenden Kampfe vertreten. Der bessere Theil der Gemeinde wird bis in die fernste Zukunft hinaus in frommer Andachtsstimmung auf die Osterbotschaft hören, die am Osterfeste mit den Zungen frommer Beredsamkeit gepredigt wird und wir selbst, wir werden sterbend Ostern halten, wenn wir gläubig an das Wort uns halten: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Amen.

Osterfest.

Zweite Predigt.

Luc. 24, 13—34.

Der Unterricht, den uns der Auferstandene für unsere Wanderung nach der ewigen Heimath giebt.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Amen.

Es giebt kaum ein Ereigniß in der Geschichte der Welt, andächtige Christen, das in seinen Segnungen so viel umfassend und so tief eingreifend sich erwiesen hätte, als die Auferstehung des Herrn. Schon von den Aposteln läßt sich sagen: was sie gewesen sind, das sind sie großentheils durch die wunderbare Begebenheit geworden. Sie schlossen sich dem Todesüberwinder als einem sieggekrönten König mit erhöhter Innigkeit der Ehrfurcht, des Vertrauens und des Gehorsams an und mit dieser Verwandelung, die in ihrer Gemüthswelt vorging, wurde am Osterfest der Grund gelegt zu der frommen Begeisterung für die Sache ihres Herrn, die am Pfingstfest aufschlug als heilige Flamme. Welch ein Segen aber ist auch für spätere Geschlechter aus jenem Ereigniß geflossen. Gar Viele haben eingedenk des Sieges, den der Auferstandene am Auferstehungstage über seine Widersacher davon trug, an einen gerechten Gott glauben und für eine gerechte Sache kämpfen gelernt. Gar Viele haben in der Auferstehung Christi eine Bürgschaft für die Wahrheit des Evangeliums erblickt und sind um dieser Auferstehung willen als fromme Glaubenszeugen in die Reihen begeisterter Christusjünger eingetreten. Gar Viele haben, im Geiste an dem offenen Grabe des Auferstandenen weilend, über sich den Himmel offen gesehen und in der Gewißheit, das Loos des Auferstandenen zu theilen, ihre Pilgerfahrt mit der Freudigkeit einer den Tod überwindenden Hoffnung beschlossen. Noch immer aber ist die Auferstehung des Herrn ein hellstrahlendes Licht, das des Christen

Todesnacht erhellt; denn ob auch der Christ das nicht gering achtet, womit die menschliche Vernunft den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode zu stützen und Licht in das Dunkel jenes Glaubens zu bringen sucht: er bedarf solcher Stützen eines schwachen Glaubens nicht. Die Auferstehung seines Herrn giebt ihm mehr, als der Scharfsinn der Weisen dieser Welt ihm bieten kann. Was für Aufschlüsse aber der Auferstandene giebt, darüber laßt uns nachdenken in unserer Betrachtung.

Text: Luc. 24, 13—34.

Und siehe zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heißet Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelten mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unter Weges und seid traurig? Da antwortete Einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, die nicht wissen, was in diesen Tagen darin geschehen ist. Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes und gekreuziget. Wir aber hoffen, er sollte Israel erlösen. Und über dieß Alles ist heute der dritte Tag, da solches geschehen ist. Auch haben uns erschrecket etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und Etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens! zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen, und er stellete sich, als wollte er förder gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem

Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Eilf versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschien. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Ein Bild der menschlichen Lebensreise erblicken wir in der Wanderung der beiden Jünger nach dem Flecken Emmahus; denn sowie diese Beiden traurige Reden mit einander führten, so tragen auch viele von unseren Gesprächen das Gepräge der Traurigkeit. Was aber jene Jünger traurig machte, das ist in den meisten Fällen auch bei uns eine Quelle der Traurigkeit; denn in die tiefste Betrübniß versinken auch wir, wenn wir der Macht gedenken, womit der Tod in die engsten Verbindungen des Lebens sich eindrängt. Doch auch bei uns weicht die Traurigkeit einer freudigen Stimmung, wenn der Auferstandene an uns herantritt, um uns die Schrift zu öffnen und uns auf wichtige Lebensfragen eine trostreiche Antwort zu geben. Das aber ist es, was unsere Festandacht beschäftigen soll:

Der Unterricht, den uns der Auferstandene für unsere Wanderung nach der ewigen Heimath giebt.

Eine nähere Betrachtung aber wird uns lehren, daß es der Auferstandene ist, der

1) den Glauben an die ewige Heimath befestigt, der
2) uns den Weg nach der ewigen Heimath zeigt, der
3) tröstliche Aufschlüsse über die ewige Heimath giebt.

1.

Der Auferstandene ist's, der den Glauben an die ewige Heimath befestigt. — Die beiden Jünger, die wir im Geiste nach Emmahus wandern sehen, hatten ein Gerücht vernommen, daß Christus von den Todten auferstanden sei. Sie hatten sowohl von dem Gesicht der Engel gehört, die jenen Frauen erschienen waren, als auch von der Versicherung, die jene Engel gegeben hatten, daß der Gekreuzigte lebe. Diese Kunde aber wollte ihrem trostbedürftigen

Herzen nicht genügen. Nur eine Hoffnung wachte in ihrer Seele auf; die Ueberzeugung von der Gewißheit aber fehlte ihrem Herzen. So blieben denn die beiden Jünger in eine Traurigkeit versenkt, die nicht eher wich, als bis sie den Auferstandenen mit dem Auge ihres Leibes schauten und ihn an dem erkannten, da er das Brod brach. Wie es nun bei jenen Jüngern war, so ist es auch bei uns. Wir trauern um die Todten, so lange wir sie bei den Todten suchen. Was wir mit einander handeln auf unserer Pilgerstraße trägt das Gepräge und athmet den Geist der Betrübniß, wenn die Seele dem Rohre gleicht, das von dem Winde der Zweifelsucht hin und her bewegt wird, wenn der trauernden Liebe die Gewißheit fehlt, daß die Entschlafenen zu einem neuen Leben erwacht sind. Peinlich ist dieser Zustand, der das Herz zwischen Furcht und Hoffnung schwanken läßt und wer wünscht nicht, von dieser Pein erlöst zu sein. So geschieht es denn, daß man mit großem Eifer nach Stützpunkten für den Glauben an ein ewiges Leben sucht und mit freudiger Spannung auf jedes Wort lauscht, das für die Wahrheit jenes Glaubens Zeugniß ablegt. An solchen Zeugnissen aber läßt es Gott nicht fehlen. Wir haben Sinnbilder der Auferstehung ebenso an dem Weizenkorn, das nur erstirbt, um sich neu zu beleben, wie an der Raupe, die aus dem Todesschlafe zu einem schöneren Sein erwacht. Wir schließen aus den reichen Gaben, die der Mensch während seines Lebens vor andern Wesen voraus hat, daß er auch in dem Loose, das ihm nach dem Tode fällt, einen Vorzug vor niedriger gestellten Geschöpfen empfangen werde. Wir legen Gewicht auf eine Stimme der Sehnsucht, die in unserem Herzen für jenen Glauben spricht und hegen zu dem Allwahrhaftigen die Zuversicht, daß er halten werde, was er in der Stimme des Herzens uns zusagt. Wir glauben, daß Gott als der Allmächtige des Todes Macht bezwingen und seine Beute ihm entreißen kann, daß er aber auch als der Alliebende uns nicht versagen werde, was die Kinder Gottes als ihr höchstes Gut sich wünschen. Laut und eindringlich reden alle diese Zeugnisse zu unserem Herzen, aber doch sind diese Zeugnisse von solcher Art, daß sie dem Zweifel noch vielfach Raum geben. Mit Augen sehen und mit Händen greifen will der Mensch und es wird ihm schwer, zu glauben, was kein Auge gesehen und in keines Menschen Herz gekommen ist. Darum sind wir denn auch Thoren und trägen Herzens, zu glauben dem, was der Herr im Reiche der

Natur und in einer inneren Stimme zu uns spricht. Dieser Trägheit ist denn der Vater in erbarmender Liebe zu Hilfe gekommen. Was vor Zeiten nur Wunsch, Ahnung und Sehnsucht war, das hat Gott durch ein Wunder seiner Macht als Wahrheit bestätigt, zu voller Gewißheit erhoben. Den Heiden hatte er nur die Schöpfermacht gezeigt, die ein erstorbenes Samenkorn wieder zum Leben erwecken kann; uns hat er sich als den Todesüberwinder geoffenbart, der den stockenden Pulsschlag eines Menschenherzens neu beleben und einen entseelten Menschenleib mit neuer Lebenskraft erfüllen kann. Den Heiden hatte er weise Männer gesendet, die in beredten Worten die Lehre von einem Leben nach dem Tode verkündigen und durch ihren Todesmuth von ihrem Glauben an ein ewiges Leben zeugen sollten; uns hat er seinen Sohn gegeben, der nicht blos in seinem Lebensworte von einer tröstlichen Wahrheit Zeugniß ablegen, sondern auch das, was sein Mund geredet hatte, durch einen wunderbaren Schicksalswechsel bestätigen sollte. Den Heiden hatte er eine dunkle Ahnung in die Seele gepflanzt; uns hat er noch eine bestimmte Versicherung und Verheißung durch den Sohn gegeben, der als das Haupt uns als Glieder nach sich ziehen und zu dem Leben, das ihm selbst aus dem Tode erblühte, auch uns erwecken will. Das aber ist ein unverdienter Segen der göttlichen Gnade, daß wir Zeugnisse und Bürgschaften haben, die dem vorchristlichen Alterthum völlig fremd gewesen sind. Wie groß würde daher unser Undank sein, wenn wir einem finsteren Geiste des Unglaubens unser Herz ergeben oder auch nur die Sprache des Zweiflers führen und in unserem Herzen sprechen wollten: wer weiß, ob es ein Leben nach dem Tode gibt! Nehmt denn mit frommen Dankgefühlen das Zeugniß an, das uns der Vater in dem Sohne giebt und gebt dem Auferstandenen Gehör, wenn es in trüben Stunden mit eurem Glauben in eurer Seele Abend werden will. Der Auferstandene tritt zu euch hin im Namen des Herrn, um euch Ruhe für die Seele und eurem Glauben die festesten Stützen zu geben. Kommt ihm vertrauend entgegen und nöthiget ihn, bei euch zu bleiben; ihr werdet dann von ihm erquickt und getröstet, nicht länger traurig sein, wie die Thoren und trägen Herzen, die ihr Herz und ihr Auge gegen das Licht der Hoffnung verschließen, das in so hellen Strahlen um das offene Grab des Auferstandenen glänzt.

2.

Doch der Auferstandene ist es auch, der uns den Weg nach der himmlischen Heimath zeigt. Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Mit diesen Worten bezeichnet unser Heiland den Weg, auf dem er seinem Ziele entgegen ging. Statt des Thrones, der ihm winkte, hatte er das Kreuz, statt der Ehrenkrone, die man ihm anbot, die Dornenkrone, statt des Freudenbechers, den er hätte trinken mögen, den Leidenskelch gewählt. Das hatte er nicht aus Zwang, sondern aus innerem Antrieb, nicht nach bloßer Willkühr, sondern im Auftrag seines Vaters, nicht um seiner Ehre willen, sondern zum Heil der Brüder gethan. Damit hatte er sich Ansprüche auf die höchsten Preise der Vergeltung erworben und Alles, was ihn hier erhöht und dort beseligt, ist eine Herrlichkeit, zu welcher er auf dem Leidenswege gelangte. Auch für uns gibt es keinen anderen Weg zu der Freude und zu dem Frieden des ewigen Lebens. Wäre es unserer Wünsche und unseres Strebens höchstes und einziges Ziel, das Erbe irdischer Güter zu mehren, die Kronen weltlicher Ehren zu tragen, aus den Bechern betäubender Weltlust zu trinken — was hätte uns dann das ewige Leben zu bieten? Wir würden auf solche Weise die Pfunde, womit wir wuchern sollen, vergraben, die Glieder, die wir Gott begeben sollen, der Sünde begeben zu Waffen der Ungerechtigkeit, dem Versucher, dem wir widerstehen sollen, unsere Herzen öffnen und uns zum Raube geben. Nach einem solchen Leben aber würde es nicht blos heißen: ihr habt euer Gutes empfangen und euern Lohn dahin! sondern des Menschen Sohn würde dann auch sprechen müssen: ich habe euch noch nicht erkannt; weichet von mir ihr Uebelthäter. Gewiß, wer in dem, was die Erde Lockendes hat, sein Himmelreich sucht, der verläßt den Weg, der dem himmlischen Heimathlande uns zuführt. Zu diesem Ziele gelangen wir nur auf dem Wege, den der Heiland betrat, auf dem Wege, der uns Kampf und Schmerz, Mühe und Arbeit bringt. Wir müssen das Auge ausreißen und die Hand abhauen, die uns ärgern wollen; wie könnten wir sonst verhüten, daß der ganze Leib verderbe und in die Hölle geworfen werde. Wir müssen unser Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, und den alten Menschen in den

Tod begraben; wie könnte sonst der neue, nach Gott geschaffene Mensch in uns ein Auferstehungsfest feiern und eine Himmelfahrt halten. Wir müssen den Taumelkelch berauschender Weltlust mit dem Leidenskelch der Entsagung und Entbehrung vertauschen; wie könnte sonst unser Herz für das, was nicht von dieser Welt ist, empfänglich bleiben und dort Geschmack finden an den Freuden des ewigen Lebens. Wir müssen Knechtsgestalt annehmen und die Kreuzeslast aufopfernder, sich selbst verläugnender, hilfreich dienender Liebe tragen; wie könnten wir sonst des Gnadenlohnes würdig werden, womit der Herr die bewährte und bis zum Tode ausharrende Liebestreue krönen und uns vergelten will. Wie bei dem Meister, so muß auch bei dem Jünger der Osterfreude eine Passionszeit vorangehen. Wie der Meister, so muß auch der Jünger dem Vater etwas zum Opfer bringen, ehe der Vater ihm etwas von den Gütern des himmlischen Vaterhauses geben kann. Wie der Meister so muß auch der Jünger erst in einen Stand der Erniedrigung eintreten, ehe er in einen Stand der Erhöhung übergehen kann. Erkennet daraus, was uns obliegt. Thorheit würde es sein, wenn wir meinen wollten, durch Fasten und leiblich sich Bereiten, durch Verzichtleistung auf alle Freuden und Güter der Erde, durch eine Strenge der Enthaltsamkeit, die durch das Schriftwort nicht geboten ist, uns einen Himmel verdienen zu können. So viel aber ist gewiß, daß der Christ einer gewissen Art von Lebensfreuden entsagen und ein gewisses Maaß von Pilgerleiden ertragen und auf sich nehmen muß, um des ewigen Lebens werth zu sein; denn sowie es Bäume in dem Reiche Christi giebt, von welchen es heißt: esset nicht davon, rührt es auch nicht an! so giebt es in diesem Reiche auch Kelche, die man trinken, Kreuze, die man tragen soll. Laßt euch das aber nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames. Zu einem hohen Ziele kann man nun einmal nicht anders, als auf einem steilen Wege gelangen. Die Leiden sind das Salz, womit die Hand des Herrn die darauf folgenden Freuden würzt. Was die Erde Trübes und Bitteres hat, das eilet schnell dahin, als flöge es davon und welcher Christ wird der Leiden gedenken, die er mit Christi erduldet hat, wenn er am Ziele steht und würdig erfunden wird, mit Christo einzugehen in eine bleibende und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.

3.

Der Auferstandene ist es endlich auch, der uns die tröstlichsten Aufschlüsse über die ewige Heimath gibt. Es ist schon eine dankenswerthe Gnade, daß der Auferstandene den Glauben an eine himmlische Heimath befestigt und uns den Weg zeigt, der uns der himmlischen Heimath zuführt, denn das ist für uns schon ein großer Gewinn, daß wir als Jünger des Auferstandenen weder an dem Dasein einer himmlischen Heimath zweifeln dürfen, noch zu fragen brauchen, wie wir zu dieser Heimath gelangen können. Dieser Unterricht aber gibt unserm Herzen keine vollständige Befriedigung. Wir wünschen auch noch Antwort auf die Frage: wie wird das Leben nach dem Tode beschaffen sein? Wer aber gibt uns auf diese Frage eine genügende Antwort? Auch als Christen sehen wir jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte; es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Kein Auge hat gesehen, kein Ohr hat gehört und es ist in keines Menschen gekommen, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. Wir wissen nicht, wo wir die Stätte zu suchen haben, die den vollendeten Gerechten als bleibende Wohnung angewiesen werden soll. Wir sind nicht im Stande, uns ein klares Bild von dem geistlichen Leibe zu entwerfen, in welcher der im Grabe modernde natürliche Leib verwandelt werden soll. Wir haben kein klares Bild von den Verbindungen, in die der Fromme eintreten, von der Erhöhung, die dem, der über Wenigem getreu gewesen ist, zu Theil werden, von dem Freudenfeste, das dem bewährten Dulder nach langen Leidenstagen bereitet werden soll. Das Eine aber wissen wir, daß es der Auferstandene ist, der das Loos unserer himmlischen Zukunft bestimmen wird; denn wir sehen ihn aus seinem Grabe hervorgehen, um zu seinem Vater hinüberzugehen und den Seinen die Stätte zu bereiten, in die sie eingehen und an der sie die Herrlichkeit sehen und mit ihm theilen sollen, die der Vater ihm gegeben hat. Das wissen wir und was brauchen wir weiter zu wissen, als das Eine, daß unser ewiges Schicksal in den Gnadenhänden des Auferstandenen ruht und daß der Auferstandene da, wo er selbst weilt, uns unsere Wohnung anweisen will. Er, der Auferstandene, hing mit solcher Liebe und Treue an den Seinen, daß es nach

seiner Auferstehung sein Erstes war, dieselben in ihrer Trübsal aufzusuchen, ihre Herzen durch seine Gegenwart zu erquicken, sich mit ihnen zu Tische zu setzen und in gewohnter Weise zu essen und zu trinken; sollte er diese Liebe nicht auch dort den Seinen beweisen und in der Kraft dieser Liebe alles thun, um den Seinen den reichsten Ersatz zu geben für alles das, was das irdische Leben Trübes und Bitteres gehabt hat? Er, der Auferstandene wußte in seine Erscheinung so viel Beseligendes zu legen, daß die Herzen der Seinen bei den Worten, die aus seinem Munde gingen, brannten und daß sie ihn nöthigten, bei ihnen zu bleiben und sie das Glück seiner Nähe länger genießen zu lassen; sollte nicht auch dort schon das bei dem Herrn Sein und bei dem Herrn immerdar Bleiben eine unerschöpflich reiche Quelle der Beseligung für alle seine Auserwählten sein? Er, der Auferstandene, dem der höchste Preis des ewigen Lebens gebührt, kann nur an einer mit den höchsten Reizen des ewigen Lebens ausgestatteten Stätte seine Wohnung haben; sollte daher eine höhere Seligkeit sich denken oder wünschen lassen, als da zu sein, wo der Auferstandene weilt? Mag's denn sein, daß die Lehre von einem Leben nach dem Tode ihre Dunkelheiten und ihre Geheimnisse hat, mag es sein, daß es Fragen nach dem Wie und Wo der himmlischen Herrlichkeit gibt, für die wir keine Antwort haben, mag es sein, daß der Auferstandene selbst nur im Sprichwort und im Gleichniß über das, was droben ist, zu uns redet — als Jünger des Auferstandenen können wir nur mit ungetrübter Seelenruhe der himmlischen Zukunft entgegensehen. Die Seligkeit des ewigen Lebens kann doch nur darum für uns ein Geheimniß sein, weil der Beste unserer Freunde entweder uns nicht sagen konnte, was wir doch nicht hätten tragen können, oder uns nicht sagen wollte, womit er erst am Ende der Tage uns überraschen will. Ob aber auch unsere Augen gehalten werden, daß wir noch nicht in die tiefsten Geheimnisse der unsichtbaren Welt schauen können — unsere Herzen brennen, wenn der Auferstandene zu uns tritt und mit uns wandelnd von dem ewigen Leben mit uns redet. Da brennen unsere Herzen; denn Alles, was er sagt, ist von so tröstlicher Art, daß man nur Lust haben kann, abzuscheiden und bei ihm zu sein für alle Ewigkeit. In der Gluth der Sehnsucht und der frohen Erwartung brennen unsere Herzen bei den Reden, die er mit uns handelt auf unserem Pilgerwege; wie aber wird uns

sein, wenn er kommt, um uns das zu geben als ein bleibendes Erbe, was er uns jetzt blos ahnen und hoffen läßt.

Nimm denn, Auferstandener, unsern Dank als Osteropfer gnädig an. Wir sind von Natur unserm Glauben nach ein schwankendes Rohr, das von mancherlei Winden hin und her geweht wird; du hast mit deinem Erwachen aus dem Grabe unserem Zweifeln und Schwanken ein Ende gemacht. Wir lassen uns gar oft von einem Irrlicht leuchten und schlagen bei dem Laufe nach dem Ziele gar oft verkehrte Wege ein; du lässest uns den Weg erkennen, der aus der Nacht zum Lichte führt. Wir wissen nicht, was wir einst sein werden, wenn dieser Leib zerfällt; du hast das Dunkel gelichtet, das unser Heimathland umhüllt. Nimm denn auch fernerhin unserer Schwachheit dich mit gnadenreichem Erbarmen an und wenn es an des letzten Tages Neige Abend um uns und in uns wird, dann sei und bleibe bei uns mit deinem Licht, mit deinem Trost, mit deinem Frieden. Amen.

Himmelfahrt.

Erste Predigt.

Mark. 16, 14—20.

Was ist der Herr nach seiner Himmelfahrt?

Es sind die Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Als unser Herr sein Haupt geneigt und sein Auge zum letzten Schlummer geschlossen hatte, andächtige Christen, da verlor die Sonne ihren Schein und es ward eine Finsterniß über das ganze Land. Diese Finsterniß aber im Reiche der Natur war ein Wiederschein der Stimmung, die nach dem Tode des Herrn der Herzen seiner Jünger sich bemächtigt hatte. Die Sterne ihres Glückes waren erloschen und die Blüthen ihrer Hoffnung waren welk geworden. Sie hatten nicht blos ihren besten Freund, sie hatten auch den Glauben an ihn, an die Wahrheit seiner Verheißungen verloren. Da kam denn auch eine Finsterniß über ihre Seele und der Schmerz einer bittern Täuschung war um so peinlicher für ihr Gemüth, je lebendiger in ihnen und je beseligender für sie kaum erst das Gefühl einer fröhlichen Hoffnung gewesen war. Ein anderes Gepräge trug die Stimmung ihres Herzens, als am Tage der Himmelfahrt eine Wolke den Auferstandenen vor ihren Augen hinwegnahm. Das war auch eine Trennung von dem geliebten Meister, eine Trennung, die sie zum zweiten Male Waisen machte und eine schmerzliche Sehnsucht nach dem Heimgegangenen in ihrer Seele erweckte; aber es war eine Trennung, die sie nicht blos hinlänglich vorbereitet fand, sondern auch mehr Tröstliches als Betrübendes für sie hatte. Sie sahen ja ihren Herrn nicht abwärts sinken in des Grabes Nacht, sondern aufwärts ziehen in das Reich des Lichts; sie erblickten in ihm nicht den Ueberwundenen, der unter den Streichen überlegener Feinde und Mörder fällt, sondern den Ueberwinder, der die Ueberwundenen zum Schemel seiner Füße legt; sie stehen und sehen gen Himmel nicht mit dem Schmerz, der das Verlieren eines theuern Gutes begleitet, sondern mit der

Hoffnung, durch das Verlieren zu gewinnen und zu seiner Zeit den Scheidenden wiederkehren zu sehen mit reichen Segensgaben, in großer Kraft und Herrlichkeit. So ist denn auch für uns die Himmelfahrt des Herrn ein Fest, das unser Gemüth in eine heitere Stimmung versetzt, ein Fest, das wir um so freudiger begehen, je mehr wir von dem, was die Jünger nur ahnen und hoffen konnten, erfüllt sehen. Darüber lasset uns weiter nachdenken in frommer Betrachtung.

Text: Mark. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten und der Herr wirkt mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes! in diesen Worten sagt der Evangelist nur im Allgemeinen, daß der Auferstandene aus dem Stande der Erniedrigung in den Stand der Erhöhung übergegangen sei, daß er seine Knechtsgestalt abgelegt habe, um einen Herrscherthron einzunehmen und ein Herrscheramt zu verwalten. Wenn es aber außerdem heißt: und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen! so will der Evangelist damit sagen, daß der Auferstandene nach seiner Himmelfahrt fort und fort für sein Reich thätig sei. Wie wir uns aber diese fortgesetzte segensreiche Thätigkeit des erhöhten Menschensohnes zu denken haben, darüber läßt uns nachdenken in unserer Festbetrachtung.

Was ist der Herr nach seiner Himmelfahrt?

Diese Frage legen wir uns zur Beantwortung vor. Die Antwort aber wird lauten: Er ist

1. ein Priester, der uns fort und fort mit reichen Gaben segnet;

2. ein König, der sein Reich auf Erden mit großer Kraft regiert;

3. ein Tröster, der uns über unser Schicksal im ewigen Leben beruhigt.

1.

Ein Priester ist zuerst der Herr nach seiner Himmelfahrt, ein Priester, der uns fort und fort mit reichen Gaben segnet. Wir glauben an eine innige Verbindung, an eine geheimnißvolle Gemeinschaft, an einen lebendigen Verkehr zwischen Himmel und Erde. Wir glauben, daß die Bewohner der Erde ein Gegenstand liebender Sorgfalt, schützender Wachsamkeit, hilfreicher Thätigkeit für die Engel des Himmels sind. Wir glauben, daß die Geister unserer vollendeten Lieben uns unsichtbar umschweben, als Zeugen unseres Wirkens von himmlischen Höhen auf uns herniederschauen, theilnehmend an unserem Wohl und Wehe uns überall auf unseren Pilgerwegen begleiten. Das glauben wir und wer will uns überreden, daß dieser Glaube ein leerer Wahn, ein eitles Traumbild, ein betrügliches Trostlicht sei. Besteht aber ein solcher Zusammenhang zwischen Himmel und Erde, wie könnte dann der zur rechten Hand Gottes erhöhte Menschensohn von aller Verbindung mit seinen Verehrern auf Erden ausgeschlossen und losgerissen sein. Mit einem Christus, der mit seiner Himmelfahrt zu einer ewigen Sabbathruhe eingegangen wäre und von seinem Erdentagewerke ruhend, nicht mehr nach seinen Bekennern auf Erden fragte, nicht mehr für ihr Seelenheil wachend und schützend sorgte, wäre uns gar wenig gedient und geholfen. Ein solcher Christus wäre so fern für uns, daß wir ihn mit unsern Bitten und Gebeten nicht erreichen könnten, oder er wäre todt für uns, als ob er noch im Grabe läge. So aber dürfen wir uns den nicht denken, der gewiß mit der Liebe, die ihn in den Tod und in das Grab trieb, noch jetzt an den Seinen hängt, der aber gewiß auch in dem Stande der Erhöhung eben so und selbst noch mehr für die Seinen thun kann, als er hienieden that im Stande der Erniedrigung. Er wird und muß,

wie er selbst verheißen hat, bis an der Welt Ende alle Tage bei uns und da, wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen sein. Er wird und muß uns ebenso, wie jene Jünger auf dem Wege nach Emmahus, als treuer Gefährte auf unserem Lebenswege begleiten, wenn auch unsere Augen gehalten werden, daß wir nichts inne werden von seiner Gegenwart. Er wird und muß jetzt noch ebenso den verirrten und verlorenen Schafen mit seiner Hirtentreue nachgehen und ein priesterliches Amt zur Heiligung und Beseligung der Seinen verwalten. — Werft einen Blick in die Geschichte der christlichen Kirche zurück. Da findet ihr ein priesterliches Geschlecht, das in der Welt, aber nicht für die Welt lebte und wirkte, ein Geschlecht, das mitten unter den Lockungen und Versuchungen der Erde einen Wandel im Himmel führte, ein Geschlecht, das noch empfindlich war gegen den sinnlichen Schmerz und empfänglich für die Freuden der Erde, aber da, wo es galt, dem Herrn den Weg zu bereiten, jedem Gut der Erde entsagen und jeden Schmerz des Lebens ertragen konnte. Woher diese Kraft des inwendigen Menschen? Nun wir dürfen glauben, daß das Wort, in dem der Herr erweckend und ergreifend zu den Seinen redet, Großes an dem Herzen dieser Frommen gethan und ihnen im Kampf mit Welt und Sünde den Sieg gegeben; wir glauben aber auch und haben Grund zu dem Glauben, daß der zum Himmel erhöhte Menschensohn bei ihnen gewesen ist, ihrer Schwachheit aufgeholfen, sie zum Kampfe gestärkt und zum Siege geführt hat. Nehmet denn diesen Glauben an und haltet an dem Glauben fest, daß Christus zur Rechten Gottes sitzt, nicht blos um von seinem Throne aus auf das Thun der Menschenkinder herniederzuschauen und als unsichtbarer Zeuge uns auf allen Schritten und Wegen zu begleiten, sondern auch, um eine Gotteskraft von sich ausgehen zu lassen und unserer Schwachheit damit zu Hilfe zu kommen. Dieser Glaube wird nicht allein in den Stunden der Schwachheit und bei dem Kampf mit feindlichen Mächten ein Licht des Trostes für euch sein, sondern er wird auch eure Herzen öffnen, daß der zur Rechten Gottes erhöhte Menschensohn seinen Einzug halten, eine bleibende Wohnung darin aufschlagen und als Hoherpriester eine Fülle von Himmelskräften und Geistesgaben über den inwendigen Menschen ausschütten kann.

2.

Doch auch ein König ist der Herr nach seiner Himmelfahrt, ein König, der sein Reich mit großer Kraft regiert. Die Geschichte des Reiches Christi ist ein stätes Kommen, Werden und Wachsen dieses Reiches. Die Menge am Meere hat sich zum Herrn bekehrt; die Macht der Heiden ist zu ihm gekommen; es sind ihm Kinder geboren worden wie der Thau aus der Morgenröthe. Die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn hat den Sieg behalten; es sind die Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden. Woher aber dieses Wachsthum, diese Siegeskraft des Reiches Christi? Das Alles, könnte man sagen, geht ganz natürlich zu. Die Wahrheit, die im Worte Christi wohnet, hat eine weltüberwindende Kraft und damit hat dieses Wort sich behauptet in den Stürmen der Zeit und einen Sieg davongetragen über den Irrwahn des Heidenthums. Daneben ist die mit den Zungen begeisterter Beredsamkeit vorgetragene Glaubenspredigt empfänglichen Hörern durchs Herz gegangen und auf solche Weise sind viele Seelen gläubig und hinzugethan worden zu der Gemeinde. Auch hat wohl der Glaubenseifer frommer Glaubensboten, die ihr Märtyrerblut für eine heilige Sache vergossen, gar Viele für eine heilige Sache gewonnen und die Gränzen des Reiches Christi erweitert. Das Alles ist vollkommen wahr; das Reich Christi gewinnt seine Siege, wie alles Gute in der Welt; das Licht hat eine Kraft, vor welcher die Finsterniß nicht bestehen kann. Doch wir wissen auch: ein Reich kann sich nicht erhalten, wenn ihm der mächtige Schutz und die ordnende Weisheit eines Regenten fehlt; ein Fahrzeug kann den Klippen und Untiefen nicht entrinnen und den stürmisch bewegten Winden und Wellen nicht Trotz bieten, wenn es nicht von der sicheren Hand eines kundigen Steuermanns geleitet wird; ein Kriegsherr wird Trotz seinem Heldenmuthe gar wenig ausrichten im Kampfe mit feindlichen Mächten, wenn kein Feldherr an der Spitze steht, um des Heeres kriegerische Bewegungen zu leiten. So würde es denn auch um die Kirche Christi gar bald geschehen sein, wenn sie sich selbst überlassen oder nur unter die Leitung der sichtbaren Kirchengewalt gestellt wäre; denn es gibt kein Reich auf Erden, das von so vielen und so mächtigen Feinden angegriffen

wird und eines höheren Schutzes in einem solchen Grade bedürftig ist, als das Reich Jesu Christi, unseres Herrn. Welch' eine Macht ist der Unglaube, der Alles leugnet, was man nicht mit Augen sieht, und mit der Predigt von dem Kreuze Christi nur seinen Spott hat. Welch eine Macht ist die Zweifelsucht, die wie ein Wurm an zarten Glaubensblüthen nagt und so viel Gemüther zu einem schwankenden Rohre macht, das der Wind hin und her weht. Welch' eine Macht ist die religiöse Lauheit, die keinen Finger für die Sache der Kirche rührt und für ein Linsengericht die Rechte der Kirche verräth und Preis gibt. Welch' eine Macht ist die Freiheitsliebe, die den Glauben wie eine Fessel abwirft und von der Kirche Christi wie von einer Zwangsanstalt sich lossagt. Welch' eine Macht ist der Geist der Zwietracht, der das, was Gott zusammen gefügt hat, auseinanderreißt, Unfrieden anrichtet und der Vereinigung der Schafe zu Einer Heerde unter Einen Hirten überall im Wege steht. Welch' eine Macht ist aber auch die Lust des Fleisches und der Sünde, die auch im Herzen der Gläubigen wohnt und von da aus das Kommen und Wachsen des Reiches Christi verhindert. Das sind denn die feindlichen Mächte, die das Reich Christi bekämpfen muß und wie könnte die Kirche durch ihre eigene Kraft im Kampfe mit solchen Mächten Alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Sie braucht einen König, der sie schützt und hält und wer könnte das anders sein, als der zur rechten Hand Gottes erhöhte Menschensohn. Wir zweifeln nicht, daß des Menschen Sohn die Kirche, die er geschaffen hat, auch noch jetzt auf seinem Herzen trägt. Wir zweifeln nicht, daß er die Gewalt, die er mit seiner Himmelfahrt empfangen hat, besonders dazu brauchen wird, um von seinem Thron herab ein Wächteramt in seiner Kirche zu verwalten. Wir zweifeln nicht, daß er als unsichtbarer Steuermann das Schifflein der Kirche mit kräftigen Händen leitet und seinen Lauf bestimmt. Was aber dieser König bisher für sein Reich gethan hat, das wird er ferner thun. Wie er mit seinen Aposteln war und ihr Wort bekräftigte durch mitfolgende Zeichen, so wird er fernerhin allen denen, die auf sein Wort ausgehen, um aller Creatur das Evangelium zu predigen, nahe sein mit seiner Macht und mit seinem Segen. Wie er bisher immer in den schlimmsten Zeiten seine Macht am glänzendsten offenbart und seine glorreichen Triumphe gefeiert hat, so wird auch fernerhin die Macht und die Bosheit

seiner Widersacher nur den Sieg seiner Sache fördern und die Ehre seines Namens erhöhen müssen. Mag es denn fernerhin in und außer der Kirche brausen und stürmen — wir fragen nicht im Tone des Kleinmuths: was will aus der Kirche werden? Wir stehen und sehen gen Himmel, wo der Herr der Kirche zur rechten Hand Gottes sitzt. Dieser König ist in schlimmern Zeiten, als die unsrigen sind, seines Reiches Schirm und Hort gewesen und es wird ihm ein Geringes sein, auch die Feinde, die noch fort und fort sein Reich bedrohen, zum Schemel seiner Füße zu legen.

3.

Ein Tröster, der uns über unser Schicksal im ewigen Leben beruhigt, ist endlich unser Herr nach seiner Himmelfahrt. Wie wird es sein, wenn die Pulse des Lebens still stehen, wenn der letzte Hauch über die erbleichten Lippen geht, wenn des Leibes Hülle in Staub zerfällt? Das ist eine Frage, die schon viel denkende Geister beschäftigt und viel Gemüther bewegt und in Unruhe versetzt hat. Wie aber lauten die Antworten, die man auf jene Fragen gibt? Die Ungläubigen beantworten diese Frage auf die trostloseste Weise. Nach ihrer Meinung theilt der inwendige Mensch des Leibes trauriges Loos und der Geist zerflattert, wie eine dünne Luft. Anders ist's bei denen, die den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode in ihren Herzen bewahren. Nur sind zum Theil auch ihre Meinungen von solcher Art, daß wir darin gar wenig Ruhe finden für unsere Seele. In der alten Welt meinte man, daß die scheidende Seele ihren Weg abwärts nähme in ein düsteres Schattenreich, um daselbst ein Schein- und Schattenleben fortzuführen; in der neueren Zeit spricht und träumt man von einem Aufhören alles persönlichen Lebens, von einer Rückkehr der Seele in das unendliche All, von einem Zerfließen des Menschengeistes in einen Alles verschlingenden Gottesgeist. In beiden Fällen spricht man von einem Fortleben nach dem Tode; das aber ist ein Fortleben, das mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als mit dem Leben hat und der Gedanke an ein solches Fortleben flößt dem Herzen mehr Furcht und Angst, als Freude und Hoffnung ein. Ein anderes freundlicheres Bild von dem Leben nach dem Tode gewinnt der gläubige Christ mit seinem Glauben an die Himmelfahrt des Herrn.

Was die Schrift über die Himmelfahrt Christi sagt, das sagt sie auch über unsere Zukunft aus; welche Aussicht ist uns aber mit dieser Aussage in die himmlische Zukunft geöffnet. Das Haupt hat nicht unter, sondern über der Erde seine Heimath gefunden, seinen Wohnsitz aufgeschlagen; sollten daher nicht auch die Glieder, die das Haupt nicht lassen kann, anstatt abwärts in ein Schattenreich zu versinken, in eine heitere Lichtwelt aufwärts ziehen? Das Haupt ist mit einem verklärten Leibe gen Himmel gefahren, um mit dieser Leiblichkeit in der Herrlichkeit des Himmels fortzuleben von Ewigkeit zu Ewigkeit; sollten nicht auch wir als Glieder mit der Hülle eines verklärten Leibes überkleidet, unser persönliches Leben behalten und die Seligkeit des ewigen Lebens genießen? Das Haupt ward aufgehoben gen Himmel, um sich zur Rechten Gottes zu setzen und in Gemeinschaft mit dem Vater den Scepter der Weltherrschaft zu führen; sollten nicht die Glieder, die an seinen Namen glauben und in seinem Dienste bis an's Ende beharren, den Segen der Herrschaft des Hauptes erfahren und eine Krone der Vergeltung aus der Hand des Hauptes empfangen? Sehet da, welch' ein helles Trostlicht von der Himmelfahrt Christi ausgeht. Ein tiefes Schweigen ruht zwar auch für den Christen auf den Gräbern, die sein Theuerstes bergen und keine Stimme aus den Gräbern läßt sich hören, um uns Kunde von dem Schicksal der Vollendeten zu geben. Selbst die Schrift ist in Beziehung auf einzelne Fragen stumm wie das Grab und spricht nur im Allgemeinen von einer zukünftigen, über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, ohne uns etwas Bestimmtes über Art und Wesen jener Herrlichkeit zu sagen. Soviel wir aber tragen können und zu wissen brauchen, soviel sagt uns der Glaube an die Himmelfahrt des Herrn. Im Lichte dieses Glaubens sehen wir den treuen Hirten, in dessen Händen unser ewiges Schicksal ruht, hin zum Vater gehen, um treuen Schafen eine Stätte des Friedens und der Freude zu bereiten. Im Lichte dieses Glaubens sehen wir die Frommen, die von den Thränen der Liebe beweint in ihren Kammern schlafen, der Macht des Todes entrückt und mit Friedenspalmen und Siegeskronen geschmückt, das Festmahl ewiger Freude mit ihrem Himmelskönig halten. Im Lichte dieses Glaubens sehen wir uns selbst den Sorgen des Lebens, dem Grauen des Grabes, dem Schrecken des Todes entnommen und in eine Herrlichkeit versetzt, die uns mehr giebt, als wir werth sind. Nehmet denn mit

gläubigem Herzen an, was uns über die Erhöhung und Verklärung des Menschensohnes gesagt wird; denn was kann es Schöneres geben, als einen Glauben, in dessen Lichte wir die vollendeten Gerechten auf seligen Gefilden wandelnd sehen und in dessen Kraft wir selbst einst nach dem unbekannten Jenseits wie nach einem wohlbekannten Vaterhause freudig wandeln werden.

Laß denn, verklärter Menschensohn, uns den süßen Trost zu Herzen fassen, den deine Himmelfahrt als theures Gut uns gibt. Laß dann, wenn unsere Schwachheit im schweren Kampfe mit Welt und Sünde zagt, der Wahrheit uns getrösten, daß du mit deiner Himmelskraft den Deinen hilfreich nahe bist. Laß dann, wenn unter den trüben Zeichen der Zeit uns für die Kirche bange werden will, uns an dem Glauben stärken, daß du von deinem Himmelsthrone herab über sie schützende Hände halten und ihr dienende Engel senden willst. Laß dann, wenn in der letzten Noth Grabesschauer und Todesschrecken durch unsere Seele ziehen, die Herrlichkeit deines Gnadenreiches vor das brechende Auge treten. Laß aber auch unseren inwendigen Menschen sich mehr und mehr in dein heiliges Bild und unser Leben auf Erden sich mehr und mehr zu einem Wandel im Himmel verklären, damit wir in der bängsten Stunde des Wortes der Verheißung uns getrösten können: da wo ich bin, soll mein Diener auch sein. Amen.

gläubigen Herzen an, was uns über die Erhöhung und Verklärung des Menschensohnes gesagt wird; denn was kann es Schöneres geben, als einen Glauben, im hellen Lichte wie die vollendeten Gerechten auf seligen Gefilden wandelnd sehen und in dessen Kraft wir selbst einst nach dem unbekannten Jenseits wie nach einem längstbekannten Vaterhause freudig eingehen werden.

Laß denn, verklärter Menschensohn, uns den süßen Trost zu Herzen fassen, den deine Himmelfahrt als theures Gut uns gibt. Laß dann, wenn unsre Schwachheit im schweren Kampfe mit Welt und Sünde zagt, der Wahrheit uns getrösten, daß du mit deiner Himmelskraft den Deinen hülfreich nahe bist. Laß dann, wenn unter den trüben Zeichen der Zeit uns für die Kirche bange werden will, uns an dem Glauben stärken, daß du von deinem Himmelsthrone herab über die schwankende Kirche walten und ihr schützende Engel senden willst. Laß dann, wenn in der letzten Noth Sterbeschauer und Todesschrecken durch unsre Seele ziehen, die Herrlichkeit deines Himmelreiches vor das brechende Auge treten. Laß aber auch unsern lebendigen Menschen sich mehr und mehr in dein heiliges Bild und unser Leben und Streben sich mehr und mehr zu einem Wandel im Himmel verklären, damit wir in der seligen Stunde des Todes der Verheißung uns getrösten können: da wo ich bin, soll mein Diener auch sein. Amen.

Himmelfahrt.

Zweite Predigt.

Col. 3, 1—4.

Der himmlische Sinn, der ein himmlisches Loos zu hoffen hat.

Nun sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Das ist ein Tag, den uns der Herr gemacht hat! so, andächtige Christen, sprechen wir heute mit dem freudigsten Dankgefühl. Schon die Natur macht uns diesen Tag zu einem Freudenfeste. Wie im bräutlichen Schmucke prangt vor unseren Augen die Erde und die Sonne gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg. Unter unsern Füßen breiten sich Felder und Wiesen wie ein grüner Teppich aus, und über unseren Häuptern wölbt sich der Himmel mit seinem unbewölkten Blau. Der Mensch athmet den Hauch erquickender Lüfte mit vollen Zügen ein und die Vögel unter den Himmel singen ihr inneres Wohlbehagen aus in dem Wohllaut fröhlicher Lieder. So erscheint uns die Erde als ein Freudensaal, in dem Jung und Alt, Reich und Arm sein Freudenfest begeht, als ein Tempel, in dessen Hallen der Fromme mit dem Jubelpsalm: Lobe den Herrn meine Seele! anbetend niedersinkt, als eine Stätte, von der wir freudig rühmen: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen! Das aber ist das Einzige nicht, was am heutigen Tage unser Herz jauchzen und frohlocken läßt in festlicher Freude. Wir feiern ein Fest, das unser inneres Auge zu einer Herrlichkeit, die alle Erdenpracht verdunkelt, aufwärts schauen läßt. Wir lernen heute erkennen, daß wir die in den reichsten Festschmuck gekleidete Erde doch nur als den Vorhof eines in unvergänglichen Frühlingsreizen prangenden Himmels zu betrachten haben. Wie dankenswerth ist diese Offenbarung. Der Heide träumte von einer Schattenwelt unter der Erde, wo die vom heiteren Sonnenlichte des irdischen Daseins abgeschiedene Seele eine unwillkommene Heimath finden sollte; wir aber warten einer Lichtwelt über der Erde, wo ein gemeinsames Vaterhaus alle Gottes-

kinder zur Feier ewiger Freudenfeste versammeln soll. Wer aber wird als ein Kind Gottes eine Stätte in jenem Vaterhause finden und an den Freuden des Vaterhauses Theil zu nehmen gewürdigt werden? Darauf läßt sich antworten: alle diese Freuden werden ein freies Geschenk der göttlichen Gnade sein und wir Alle werden sprechen müssen: nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmherzigkeit! Gleichwohl wird es auch auf unsere innere Verfassung ankommen, ob wir hoffen dürfen, da zu sein, wo der erhöhte Menschensohn seine Wohnung hat und mit ihm die Herrlichkeit zu theilen, die sein Vater ihm gegeben hat. Lasset uns länger bei dieser Betrachtung verweilen.

Text: Col. 3, 1—4.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Wenn der Apostel sagt: Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist! so erinnert er uns damit an die Pflicht, die der Blick auf den zum Himmel erhöhten Menschensohn uns an's Herz legt, an die Pflicht, einen himmlischen Sinn uns zu eigen zu machen. In den Worten aber, womit er schließt: wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit! weiset er uns hin auf das himmlische Loos, das der himmlische Sinn zu hoffen hat. Das aber sei der Gegenstand unserer Festbetrachtung:

Der himmlische Sinn, der ein himmlisches Loos zu hoffen hat.

Das Wesen jenes himmlischen Sinnes aber haben wir darin zu suchen, daß man

1. Geschmack an den höheren Freuden des Lebens findet; daß man
2. die Trübsal des Lebens mit dem rechten Duldermuth erträgt; daß man

3. den irdischen Haushalt auf eine gottgefällige Weise verwaltet.

1.

Den himmlischen Sinn, der ein himmlisches Loos zu hoffen hat, schreiben wir zuerst dem Christen zu, der Geschmack an den höheren Freuden des Lebens findet. Unter dem freundlichen Bilde eines großen Gastmahles stellt unser Heiland die Seligkeit des Himmels dar, eines Gastmahls, bei dem er das Gewächs des Weinstocks nur mit seinen Jüngern trinken werde. Damit bezeichnet unser Herr das jenseitige Vaterhaus als einen Freudensaal, wo der Heiland mit seinen Jüngern ein ungestörtes, ununterbrochenes, in alle Ewigkeit fortdauerndes Freudenfest feiern will. Wer aber wird Theil an diesem Feste nehmen? Man überredet sich nur allzu leicht, zu diesem Feste geschickt zu sein; denn Jeder bildet sich ein, eine volle Empfänglichkeit für die Freuden des Himmels aus dieser Welt in jenes Leben mit hinüber zu nehmen. Mit dieser Meinung möchten wohl gar Viele sich selbst betrügen. Wie Viele werden dort Freuden suchen, die sie nicht finden, für die Freuden aber, die dort geboten werden, kalt und gefühllos sein. Der Himmel wird ein Tempel sein, in dem uns die Freuden des Schauens der Herrlichkeit Gottes erwarten, ein Tempel, der von den feiernden Lobgesängen himmlischer Geister wiederhallt, ein Tempel, in dem man Gott die würdigsten Opfer der Anbetung bringt; wie aber können die Kinder der Welt Geschmack an solchen Freudeu finden, die hienieden an den Stätten, wo Gottes Ehre wohnet, nur das Misbehagen der Langeweile empfinden, die Alles, was zur Ehre und Anbetung Gottes geschieht, als Schwärmerei oder als Heuchelei verdammen, die nur solche Orte lieben und suchen, wo man den Freuden der Weltlust fröhnt und den Namen Gottes entheiligt und lästert? Der Himmel wird zugleich ein Schauplatz sein, wo der Fromme das an seinem inwendigen Menschen angefangene gute Werk der Heiligung mit erhöhter Lust und Kraft fortsetzen und vollführen kann; wie aber können die Kinder der Welt Geschmack an solchen Freuden eines frommen Weiterstrebens finden, die Kinder der Welt, die nicht blos in der Trägheit ihres Herzens

noch gar keinen Anfang in dem guten Werke gemacht, sondern auch im Dienste der Welt und der Sünde alle Lust am Guten und alle Kraft zum Guten verloren haben? Der Himmel wird endlich auch eine Stätte sein, wo die Liebe ihre schönsten Feste feiert, wo die Liebesgemeinschaft, die der Jünger hier schon mit dem Meister geknüpft hat, durch ein persönliches Zusammensein mit dem Meister sich befestigen, wo der Fromme mit denen, die mit ihm auf Erden im Glauben und in der Liebe Eins gewesen sind, zu einem festeren und heiligeren Bunde der Liebe sich vereinigen wird; wie aber können die Kinder der Welt Geschmack an solchen Freuden der Liebe finden, die Kinder der Welt, die hier auf Erden kein Herz für ihren Heiland hatten, die hier auf Erden allen gläubigen Christen feindlich gegenüber standen, die hier auf Erden nur im Hassen, Beleidigen und Verfolgen ihre Seligkeit suchten und fanden? Ja, wenn wir Alles, was hienieden den Sinnen und den fleischlichen Lüsten fröhnt und schmeichelt, bei dem Abendmahle, das dort der Herr seinen Knechten bereiten will, wenn der eitle Thor den Tand der Eitelkeit, wenn der Sclave des Geizes die vollen Schätze des Mammon, wenn der Wüstling seine Freudenbecher und seine Freudenplätze mit hinüber nehmen könnte, wenn die Feinde Gottes und Christi dort wie hier das Reich Gottes unterdrücken, die Siege des Unglaubens und der Ungerechtigkeit gewinnen, die Früchte des Hasses und der Bosheit genießen könnten, dann brauchte keinem Sterblichen um seine himmlische Zukunft bange zu sein, dann brauchte man kein hochzeitlich Kleid anzuhaben, um einen Platz an der Freudentafel des Himmels zu finden, dann würde gar nichts darauf ankommen, wie man gehandelt hat bei Leibes Leben. So aber kann es und wird's nicht sein. Wer in dem, was auf Erden ist, seinen Himmel sucht, der wird in dem, was droben ist, seinen Himmel nicht finden, der wird in einem Himmel, der für ihn keine Freuden hat, sich zurücksehnen nach dem Himmel, den er hier auf Erden hatte, für den wird die Stätte, wo er keine Nahrung mehr für seine bösen Lüste findet, nur ein Ort der Qual, nur eine Hölle sein. Ja, so ist's: was wir auf Erden lieben und suchen, das wird auch dort ein Gegenstand unserer Sehnsucht und Liebe sein und wie kann es einen Himmel für den Weltsinn geben, der auch dort noch seine Lust an den Werken des Bösen und doch keinen Schauplatz für die Werke des Bösen hat. Sorget denn, daß ihr sprechen

könnet: wir sind mit Christo auferstanden, wir sind der Welt und ihren Lüsten abgestorben, unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott! Ihr werdet dann suchen, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, und werdet an dem, was droben ist, schon hier auf Erden eure Lust haben und eure Freude finden. Habt ihr aber hier schon den himmlischen Sinn euch zu eigen gemacht, der Geschmack an höheren Freuden findet, dann wird die Fortsetzung und Erhöhung dieser Freuden euer himmlisches Loos im ewigen Leben sein.

2.

Den himmlischen Sinn, der ein himmlisches Loos zu hoffen hat, schreiben wir aber auch dem Christen zu, der die Trübsal des Lebens mit dem rechten Duldermuth erträgt. Die Sonne lächelt uns immer dann am freundlichsten an, wenn sie nach tagelanger Verhüllung aus einem düsteren Wolkenschleier hervorbricht und die Frühlingszeit begrüßen wir darum besonders mit dem lebhaftesten Frohgefühl, weil derselben immer eine lange rauhe Winterszeit vorangeht. Dieselben Erfahrungen machen wir bei dem Wechsel, der in dem Schicksal unseres Lebens waltet. Das Heil der Gesundheit lernt man immer dann gebührend schätzen, wenn man die Schmerzen einer langwierigen Krankheit empfunden und überwunden hat. Die Erheiterung, die uns der äußere Wohlstand schafft, thut uns dann am wohlsten, wenn man das Wehe, das uns schmerzliche Entbehrungen bereitet, glücklich überstanden hat. Was das häusliche Glück Erquickendes und Erfreuendes hat, das empfinden wir erst dann im vollsten Maaße, wenn man einen Kampf mit häuslichem Ungemach durchgekämpft, wenn sich ein Sturm der häuslichen Trübsal gelegt hat. So lehrt uns denn die Erfahrung, daß es immer die schwersten Prüfungstage sind, welchen wir die süßesten Lebensfreuden verdanken. Wird es aber, so fragen wir, im ewigen Leben anders sein? Werden nicht die Leiden, unter deren Last wir seufzen, den Freuden, die uns dort erwarten, zur Würze dienen müssen? Werden wir es daher nicht dermaleinst als eine Anordnung der göttlichen Weisheit und Liebe erkennen, daß wir hinieden rauhe Wege zu wandeln, schwere Kreuze zu tragen, bittere Kelche zu trinken haben? Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Leiden dieser Zeit nur die Seligkeit

des Himmels erhöhen und versüßen werden. Gleichwohl würden wir uns selbst betrügen, wenn wir für jede Entbehrung eine Entschädigung, von jeder Thränensaat eine Freudenernte erwarten und in unserer Trübsalszeit uns mit dem Gedanken trösten wollten, daß wir dort getröstet und beseligt werden müßten, weil wir hier so viel Pein gelitten, so viel Böses empfangen hätten. Es gibt ja schon hier auf Erden Leiden, die sich nicht in Freuden verwandeln, die auch dann, wenn sie vorüber sind, uns wehe thun in einer schmerzlichen Erinnerung und einen Stachel zurücklassen in unserer Seele. Das sind theils die Leiden, die wir durch unsere Missethat verschuldet, theils die Leiden, die uns zu dem Murren und Klagen des Mißmuths und der Ungeduld verleitet, theils die Leiden, unter deren Last wir Schaden an unserer Seele genommen und Schiffbruch an unserem Glauben gelitten haben. Von solcher Art aber sind gar viele Leiden unseres Lebens und wie kann das, was uns hier auf Erden schon zur Schmach und zum Vorwurf gereicht, eine Verheißung haben für das ewige Leben. So gibt es denn Leidensträger in großer Menge, die sich durch ihr Verhalten das Wohlgefallen Gottes verscherzen und der verheißenen Dulderkrone völlig unwerth machen. Leidet und streitet ihr aber für eine gute, gottgefällige Sache, nehmet ihr die Kelche der Trübsal ebenso willig, als die Becher der Freude aus Vaterhänden hin, laßt ihr euch die Trübsal zu einem Feuer werden, das eure Seele von der Liebe zum vergänglichen und von der Hingabe an das ungöttliche Wesen reinigt und läutert, dann schägt das, was auch äußerlich erniedrigt und zu Boden schlägt, zur Erhöhung eures inwendigen Menschen aus, dann erscheinet ihr vor Gott in einer Knechtsgestalt, auf welcher Gottes Vaterauge mit Wohlgefallen ruht, dann gehöret ihr zu der Zahl der Jünger, zu welcher der Meister spricht: Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! Vergeßt denn nicht, worauf es ankommen wird am Tage des Gerichts. Gott wird nicht fragen: wie viel habt ihr entbehren müssen von den Freuden und Gütern des irdischen Lebens; wie schwer sind die Bürden gewesen, die ihr zu tragen hattet; wie lange habt ihr mit den Leiden der Zeit zu kämpfen gehabt? Nur danach wird der Richter fragen am Tage des Gerichts, ob ihr in bösen Tagen einen guten Kampf gekämpft habt, ob sich in der Trübsal euer Glaube wie das Gold im Feuer bewährte, ob der Verlust, den ihr an

äußeren Güter erlittet, einen Segen für euer inneres Leben gebracht hat. Das wird die Frage sein am Tage des Gerichts und zeigt es sich an diesem Tage, der den Rath des Herzens offenbaren wird, daß ihr als Christen gelitten und auch leidend nach dem, was droben ist, getrachtet habt, dann habt ihr ein himmlisches Loos zu hoffen und werdet mit Christo offenbar werden in der Herrlichkeit.

3.

Den himmlischen Sinn, der ein himmlisches Loos zu hoffen hat, schreiben wir endlich dem Christen zu, der seinen irdischen Haushalt auf eine gottgefällige Weise verwaltet. Wenn hier auf Erden ein Herr mit seinen Knechten Rechnung hält und in's Gericht geht, worauf wird dann sein Augenmerk besonders gerichtet sein? Der Herr wird besonders darauf sehen und danach fragen, ob sie stets mit der rechten Freudigkeit und Unverdrossenheit ihre Dienste verrichtet, ob sie mit dem Ertrag ihrer Arbeit, mit dem Lohn ihres Fleißes, durch Sparsamkeit und weise Anwendung hausgehalten, ob sie bei ihrer Dienstarbeit auf den Vortheil des Hausherrn gesehen und die Wohlfahrt des Hauses, so wie ihre eigene betrachtet und gefördert haben. Wer in dieser Prüfung besteht, der wird nicht blos den ausbedungenen Lohn aus den Händen des Hausherrn, sondern auch noch ein besonderes Lob aus dem Munde des Hausherrn empfangen und wohl gar über seine Mitknechte gesetzt und durch ein besonderes Gnadengeschenk vor seinen Mitknechten ausgezeichnet werden. Wie nun ein menschlicher Hausvater mit seinen Haushaltern verfährt, so wird auch der Hausvater im Himmel mit uns, seinen Knechten, verfahren. Wer wird aber in den Gerichten Gottes bestehen? Betrachtet die Menschen, die als Haushalter in dem Haushalte Gottes thätig sind. Da werdet ihr Einige finden, die zwar die Aufträge des Hausvaters vollziehen, aber ihre Arbeit mit Seufzen und nicht mit Freuden thun. Sie gehen an ihr Ackerwerk und lassen sich's sauer werden vom Morgen bis zum Abend; aber sie betreten die Wege des Berufes nicht aus liebevollem Gehorsam gegen ihren Vater im Himmel, sondern wie die Lastthiere sich beugend vor dem Zwange der Noth, von dem Stecken des Treibers gespornt. Sollte nun wohl der Hausvater im Himmel die Verdrossenheit solcher Haushalter mit dem Gnaden-

lohne des ewigen Lebens vergelten? Gehet weiter und ihr werdet Andere finden, die zwar mit dem löblichsten Eifer und mit allem Aufwande ihrer Kräfte thätig sind, aber das, was sie sich erarbeiten im Schweiße ihres Angesichts, mit Prassen umbringen und zu schwelgerischen Lebensgenüssen verwenden. Das sind Knechte, die nicht im Dienste Gottes, sondern blos im Dienste ihrer bösen Lust arbeiten, und wie könnte der Hausvater im Himmel solchen Knechten ihren Arbeitseifer als etwas Verdienstliches anrechnen wollen? Gehet noch weiter und ihr werdet eine dritte Klasse von Knechten finden. Sie mühen sich ab, um sich Schätze für ihren irdischen Haushalt zu sammeln; für den Haushalt Gottes aber, für das Reich Jesu Christi, für den Gottesdienst der Nächstenliebe, haben sie kaum ein Scherflein von dem Ertrage ihrer Arbeit übrig. Das sind Knechte, die ein unsauberer Geist schnöder Gewinnsucht zur Arbeit treibt und was könnte Gott solchen Arbeitern als Lohn der Arbeit schuldig sein? Hier auf Erden sammeln wohl irdisch gesinnte Haushalter reiche Güter ein; dort aber wird es heißen: ihr habt euern Lohn dahin! Heil euch aber, wenn euch der himmlische Sinn beseelt, der uns an jedem Morgen an unser Tagewerk, wie zu einem Festmahle gehen läßt, der himmlische Sinn, der uns nach einer arbeitsvollen Woche die liebste Erholung nicht in der Zerstreuung des Weltlebens, sondern in stiller Gemüthssammlung und in frommer Andachtsstille suchen lehrt, der himmlische Sinn, der uns drängt und treibt, die Früchte unserer Arbeit in die Dienste des Hausvaters zu stellen, als Bausteine zum Aufbau des Reiches Gottes in die Hände des Hausvaters niederzulegen, als Mittel des Wohlthuns im Sinne des Hausvaters anzuwenden. Ihr werdet zwar auch dann, wenn euch dieser himmlische Sinn beseelt, nichts Besonderes thun; ihr werdet dem Hausvater keine Dienste leisten, die er auch vergelten müßte; ihr werdet der Welt kein Opfer bringen, wofür ihr einen himmlischen Lohn zu fordern hättet. Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so seid ihr doch nur unnütze Knechte gewesen und habt nur gethan, was ihr zu thun schuldig waret. Als Haushalter Gottes aber könnt ihr nichts Größeres und Besseres thun, als daß ihr euern Haushalt in einem himmlischen Sinne verwaltet und nach dem Maaße dieses himmlischen Sinnes will der Hausvater die Treue der Haushalter vergelten. Daß wir denn erkennen und erwählen möchten, was eine Verheißung

für das ewige Leben hat. Groß ist unser Jahrhundert durch seinen Marthasinn, durch seine unermüdliche Vielgeschäftigkeit, durch seinen die Welt umgestaltenden Unternehmungsgeist; zieht man aber von dem, was in unseren Tagen Löbliches geschieht, alles das ab, was irdischer Sinn, was eitle Ruhmbegierde, was wucherische Gewinnsucht thut, ach, wie wenig wird dann übrig bleiben, das als ein Werk in Gott gethan, einen himmlischen Lohn zu hoffen hat. Lernet denn auch bei eurem Wirken und Schaffen nach dem, was droben ist, trachten und dem absterben, was jeder Arbeit ihren höheren Werth nimmt. Wer als treuer Haushalter den Spuren des Meisters folgt, der wird einst auch das Loos des Meisters theilen und mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Dazu aber wollest du, erhöhter und verklärter Menschensohn, uns deines Geistes Kraft verleihen. Dein Leben ist ein Wandel im Himmel gewesen und das Ende deines Lebens konnte nur eine Auffahrt zum Himmel sein. Du hast nach dem Willen und zur Ehre deines Vaters das Kreuz der Erde getragen und deine Leiden sind die Quelle himmlischer Freuden geworden. Du hast mit dem Tode im Auftrag deines Vaters dich auf das Tiefste erniedrigt und dein Vater hat dich erhöhet und eine Krone auf dein Haupt gesetzt. Laßt uns denn lebend im finstern Thale in deinen Wegen wandeln, damit wir sterbend deinen Spuren in lichte Höhen folgen können. Laß uns willig und würdig tragen und dulden, was die Erde Trübes und Bitteres hat, damit wir einst schmecken und sehen, was der Himmel Süßes und Heiteres hat. Laß uns mit dir sterben und unser Leben mit dir in Gott verborgen sein, damit wir auch mit dir leben und mit dir offenbar werden in der Herrlichkeit. Amen.

für das ewige Leben hat. Durch ist seine Hartherzigkeit durch seine Mißhandlung, durch seine unvermeidliche Gleichgültigkeit, durch seinen [illegible] ungebeugten Unterordnungsgeist; sieht man aber den Herrn, was ist diesem Leiden Lebens geschieht, alles das ab, was irdischer Sinn, und alle Nahrungssorge, und unnatürliche Gewinnsucht thut, ach, wie wenig wird dann übrig bleiben, das ihr ein Werk in Gott gethan, einen himmlischen Lohn zu hoffen hat. Das [illegible] denn auch bei unseren Werken und Schaffen und Thun, was [illegible] ist, trachten auf dem anderen, wie jedes Arbeit ihnen bessern Werth gibt, [illegible] als durch [illegible] des Ewigen des Glaubens [illegible], der [illegible] und das Werk des Meisters [illegible] und mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Todes aber wolltest du, Erlöser und verklärter Menschensohn, und deinen Geistes Kraft verleihen. Dein Leben ist ein Wandel im Himmel gewesen, und der Gang deines Lebens konnte nur eine Wanderung zum Himmel sein. Du bist nach dem Willen und zur Ehre deines Vaters das Kreuz der Erde getragen und deine Leiden sind die Quelle himmlischer Freuden geworden. Du hast mit dem Tode im Kampfe deinen Wandel und auf das Höchste erreicht und dein Vater hat dich erhöhet und eine Krone auf dein Haupt gelegt. Hilf uns denn [illegible] im [illegible] Wandel wandeln, damit wir [illegible] deinem Grunde in ihre Höhen [illegible] kommen. Hilf uns willig und würdig tragen und dulden, was die Erde Trübes und Bitteres hat, damit wir einst schmecken und sehen, was der Himmel Süßes und Seliges hat. Hilf uns mit dir sterben und unser Leben mit dir in Gott verborgen sein, damit wir auch mit dir leben und mit dir offenbar werden in der Herrlichkeit. Amen.

Pfingstfest.

Erste Predigt.

Apostelgesch. 2, 1—13.

Das Pfingstfest soll für uns ein Dankfest sein.

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ein Tag des Segens ist jeder Tag unseres Lebens. An jedem Tage läßt Gott seine Gnadensonne über uns aufgehen und einen Regen von Gnadengaben auf uns herniederträufeln. Ja, er giebt selbst dann, wenn er nimmt und weiß auch die Tage des Kummers und der Sorge, der Angst und Trübsal zu Tagen des Heils für uns zu machen. Aus diesem Grunde hat der Christ an jedem Tage für irgend eine Gnade zu danken und jeder Tag seines Lebens soll ein Dankfest sein. Nur giebt es auch Tage, die etwas voraus haben vor den gewöhnlichen Tagen unseres Lebens, Tage, die einer besonderen Auszeichnung werth sind und diese Auszeichnung durch eine kirchliche Festfeier empfangen. Dahin gehören besonders die drei hohen Feste, die der Erinnerung an die herrlichsten und segensreichsten Offenbarungen des dreieinigen Gottes gewidmet sind. Als ein Dankfest feiern wir das Weihnachtsfest; denn an dem Tage der Weihnacht trat der Vater aus dem Dunkel der Verborgenheit hervor, um in der Sendung des Sohnes die Tiefen seines Vaterherzens aufzuschließen und in dem Sohne eine Fülle von Segensgaben über das verarmte Menschenleben auszugießen. Als ein Dankfest feiern wir das Osterfest; denn am Tage der Ostern ging der Sohn aus der Nacht des Grabes hervor, nicht blos, um diese Wunderthat sich als den zu bewähren, der da kommen sollte, sondern auch, um allen Denen, die an seinen Namen glauben, die Gewißheit eines ewigen Lebens auf das feierlichste zu verbürgen. Als ein Dankfest feiern wir das Pfingstfest; denn am Tage der Pfingsten senkte sich, von dem Vater und von dem Sohne gesendet, der heilige Geist von den Höhen des Himmels zur Erde hernieder, um das, was an den beiden vorhergehenden festlichen Tagen vorbereitet, angefangen und begründet worden war,

hinauszuführen und zur Vollendung zu bringen. So erinnert uns das Pfingstfest an große Thaten, die der Herr gethan, an reiche Gaben, die er uns gespendet hat. Sehen wir aber den ganzen Erdkreis mit jenen Gaben reichlich ausgestattet und sind wir selbst reiche Erben jener Gaben geworden, wie nahe liegt es uns dann, das Fest, das wir heute feiern, als ein Dankfest zu begehen. Lasset uns sehen, was es für Segnungen sind, die uns zum Danke verpflichten.

Text: Apostelgesch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie Alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen. Und wurden Alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt: denn es hörte ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber Alle, verwunderten sich, und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa, und Cappadocia, Ponto und Asien; Phrygia und Pamphylia, Egypten und an den Enden der Lybien bei Cyrenen, und Ausländer von Rom; Juden und Judengenossen, Creter und Araber, wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber Alle und wurden irre, und sprachen Einer zu dem Andern: was will das werden? Die Andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins!

Was Gott durch die Ausgießung des heiligen Geistes Großes an den Aposteln gethan hat, das ist der Inhalt unserer Festepistel. An den Segnungen aber, welche die Apostel an jenem Tage empfingen, nehmen wir Alle auch in unseren Tagen Theil, und so haben auch wir das Pfingstfest als ein Dankfest zu feiern:

Das Pfingstfest soll für uns ein Dankfest sein.

Fragen wir aber: warum? so können wir sagen: wir haben Gott dafür zu danken, daß er uns am Tage der Pfingsten

1. eine reiche Pfingsternte,

2. ein erhabenes Pfingstgesetz,

3. eine gemeinsame Pfingstsprache

gegeben hat.

1.

Eine reiche Pfingsternte hat uns Gott am Tage der Pfingsten gegeben; und schon darum soll das Pfingstfest ein Dankfest sein. Das Pfingstfest war bei den Juden ein Erntefest. Früher, als bei uns, reifte die Aehre in der glühenden Sonne des Morgenlandes und die Erntearbeit, die bei uns in die Tage des Sommers fällt, wurde dort schon in der Frühlingszeit begonnen und vollendet. So war denn auch das Pfingstfest für die Juden ein Dankfest. Das dankerfüllte Herz brachte an diesem Tage die Erstlingsfrüchte des Feldes dem Erntegeber als Dankesopfer dar. Anders ist es bei uns. Wir haben an unserem Pfingstfeste noch zu warten auf den Segen der Ernte und wissen nicht, ob es uns vergönnt sein wird, das nächste Erntefest mit dankbarer Freude zu begehen. In einem anderen und höheren Sinne aber können auch wir das Pfingstfest als ein Erntefest bezeichnen. Als der Tag der Pfingsten erfüllet und die Schaar der Jünger einmüthig bei einander war, da ergoß sich eine Fülle von geistigen Gütern des Lichts und der Kraft als ein geistiger Erntesegen in die Herzen der Jünger. Die Erntegaben aber, die sie empfangen hatten, theilten sie wieder an Andere aus und durch diese Mittheilung machten sie wieder Andere reich; denn bei dreitausend Seelen wurden schon an jenem Tage mit den Gaben des heiligen Geistes erfüllt und hinzugethan zu der Gemeinde. Doch nicht blos die Stadt Jerusalem — den ganzen Erdkreis hat der heilige Geist zum Schauplatz seiner Thaten gemacht. Nicht blos die Apostel, sondern auch ganze Völker hat der heilige Geist in neue Creaturen umgewandelt. Nicht blos an jenem Pfingstfeste, sondern auch in jedem kommenden Jahrhundert hat er seine Gnadengaben ausgetheilt. So hat der heilige Geist reichen Samen ausgestreut und welche Ernten hat die Welt von diesem Samen gesammelt! Betrachtet den Erdkreis. Die größere Hälfte der Erde

ist noch ein Acker, den wir mit dem Unkraut des heidnischen Unglaubens und der heidnischen Lasterhaftigkeit bedeckt sehen; der Geist des Herrn aber hat die blühendsten Länder der Erde von jenem Unkraut gereiniget und in einen Acker verwandelt, der die köstlichsten Früchte für das innere und äußere Leben trägt. Betrachtet den Welttheil, den wir bewohnen. Da war noch vor zwei Jahrtausenden jedes Gebiet des inneren und des äußeren Lebens mit Disteln und Dornen überwuchert; der Geist des Herrn aber hat in der europäischen Welt mit solcher Macht und in so reichem Segen gewaltet, daß nirgends mehr auch nur die leiseste Spur von den bösen Früchten des Heidenthums zu finden ist. Betrachtet unser deutsches Vaterland. Hier war es eine traurige Frucht des Heidenthums, daß man noch vor tausend Jahren keine andere Beschäftigung kannte, als die Jagd und den Krieg, und daß man heute noch von unsern Vätern nur zu sagen weiß: sie setzten sich, zu essen und zu trinken, und standen auf, zu spielen; der Geist des Herrn aber ist auch hier in seinem Ackerwerke so geschäftig gewesen, daß wir allerwärts den Samen christlicher Wahrheit und Weisheit auf das fröhlichste gedeihen, die köstlichsten Früchte der Gerechtigkeit und Liebesthätigkeit reifen sehen. Erkennet denn, was wir haben von dem Geiste des Herrn. Viel gute Geister haben schon segnend auf dem Erdkreise gewaltet und wie viel ist schon im vorchristlichen Alterthum für das Heil der Welt geschehen. Wer aber kennt einen Geist, der in einem kürzeren Zeitraume das Alte erneuert, in einem weiteren Umfange die Welt beglückt, ein reicheres Maaß der köstlichsten Güter ausgetheilt, als der Geist, der dort im Brausen eines gewaltigen Windes vom Himmel zur Erde herabkam. Von dem guten Geiste, der bei den Heiden von einzelnen Weisen und Gerechten ausging, haben immer nur Einzelne die Blüthen einer vergänglichen Weisheit und einer unvollkommenen Gerechtigkeit geerntet; der Geist aber, der dort unmittelbar von Gott gesendet wurde, hat das Köstlichste, was es giebt, in unerschöpflicher Fülle zum bleibenden Erbe ganzer Völker und Geschlechter gemacht. So gedenken wir denn heute eines unermeßlich reichen Erntesegens, der auf einem von dem Geiste des Herrn bestellten unabsehbar großen Ackerfelde zur Nahrung und Erquickung für uns und Millionen unserer Brüder und Schwestern reift. Wer kann daher das Pfingstfest anders als ein Erntedankfest mit hocherfreutem Herzen begehen!

2.

Ein erhabenes Pfingstgesetz hat uns Gott am Tage der Pfingsten gegeben; auch darum sollen wir das Pfingstfest als ein Dankfest begehen. Was in Jerusalem geschah, als der Tag der Pfingsten erfüllet war, das hat unverkennbar große Aehnlichkeit mit einem Ereignisse, das dort in der Wüste auf der Bergeshöhe des Sinai erfolgte. Wie sich in der Wüste ein Donnern und Blitzen und der Ton einer starken Posaune erhob, so geschah in Jerusalem schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da die Jünger saßen. So war es ein erschütterndes Naturereigniß, das zwei der bedeutungsvollsten Tage der Vorzeit auszeichnete; denn auf das Geheiß des Herrn mußten sich die Kräfte der Natur bewegen, um jene beiden Tage dem Volke, das Zeuge einer großen Begebenheit war, wichtig und unvergeßlich zu machen. Was aber jenen beiden Tagen eine ungewöhnliche Bedeutung gab — wem unter euch wäre das unbekannt? An beiden Tagen gab Gott ein Gesetz für den Glauben und für das Leben seines Volkes. Nur hat das zweite, das Gesetz des neuen Bundes, größere Klarheit, als das erste, das Gesetz des alten Bundes gehabt. Auf jenem Berge empfing das Volk ein Gesetz des Buchstabens, das in zerbrechliche steinerne Tafeln eingegraben war; hier aber, in Jerusalem, wurde ein Gesetz des Geistes den Jüngern des Herrn in die fleischernen Tafeln des Herzens geschrieben. Auf jenem Berge wurde ein Gesetz der Knechtschaft gegeben, ein Gesetz, das mit einem gebieterischen: du sollst und du sollst nicht! zu dem Volke hintrat, ein Gesetz, das durch Drohungen und Verheißungen sich den Gehorsam zu erzwingen suchte; hier aber, in Jerusalem, ein Gesetz der Freiheit, das nur die Opfer eines freien Gehorsams verlangte und von Denen, die es in sich aufnahmen, mit Freuden und nicht mit Seufzen vollbracht wurde. Auf jenem Berge gab Gott ein Gesetz, das als etwas Unvollkommenes, als der Schatten zukünftiger Güter, nur zu der feineren Zucht äußerlicher Ehrbarkeit führen und die Früchte einer gesetzlichen Werkheiligkeit erzeugen konnte; hier aber, in Jerusalem, lernten die Jünger das vollkommene Gesetz vollbringen, das der Vater durch seinen Sohn gegeben hatte, ein Gesetz, das allein im Stande war,

ein Volk zu schaffen, das fleißig wäre zu guten Werken. Sehet da, auch in dieser Beziehung hat das christliche Pfingstfest Aehnlichkeit mit dem Pfingstfeste der Juden. Wie die Juden an jenem Tage nicht blos ihr Erntedankfest feiernd begingen, sondern auch der Gottesgabe des Gesetzes dankbar gedachten, das sie am funfzigsten Tage nach dem Auszug aus Aegypten unter Donnern und Blitzen empfangen hatten, so gedenken wir eines Gesetzes, das der heilige Geist am ersten christlichen Pfingstfeste wie mit Flammenschrift in das Herz der Jünger schrieb. Nur haben wir das von dem Volke Israel voraus, daß wir für etwas Besseres zu danken haben. Die Juden hatten ein Gesetz, das nur einem einzigen Volke als leitende Feuersäule dienen konnte in der Wüste des irdischen Lebens; wir aber haben ein Gesetz, das sein Licht für alle Völker der Erde leuchten läßt und in diesem Lichte alle Völker der Erde die rechte Bahn zum höchsten Ziele der Vollkommenheit erkennen läßt. Die Juden hatten ein Gesetz, das einen Zaun um das auserwählte Volk Gottes ziehen und dieses Volk trennen und absondern sollte von den Völkern der Heidenwelt; wir aber haben ein Gesetz, das ein Band der Liebe um alle Völker der Erde schlingen soll und schon eine Unzahl von Völkern zur innigsten Gemeinschaft mit einander verbunden hat. Die Juden hatten ein Gesetz, dessen Klarheit abnehmen und verschwinden sollte und dessen Ansehen in unseren Tagen nur noch bei schwachen Ueberresten des auserwählten Volkes gilt; wir aber haben ein Gesetz, das wir von einer bleibenden Herrlichkeit umstrahlt und sein Ansehen in immer weiteren Kreisen geltend machen sehen. Welch ein Segen aber, ein Gesetz zu haben, das auf allen Wegen der Pflicht unseres Fußes Leuchte werden und bis in die fernste Zukunft hinaus allen Völkern der Erde auf die große Lebensfrage: was sollen wir thun, um selig zu werden? als eine untrügliche Gottesstimme Antwort geben kann. Wenn nun schon die Juden das Gesetz des Buchstabens, das sie auf dem Berge Sinai als Offenbarung des göttlichen Willens empfangen hatten, so heilig hielten und so hoch verehrten, daß sie diesem Gesetz zu Ehren in jedem Jahre sich zahlreich versammelten im Tempel zu Jerusalem, um ihrem Jehovah für jenes Gnadengeschenk in gemeinsamer Andacht zu danken, wie viel näher liegt es dann uns, den Tag durch eine fromme Festfeier auszuzeichnen, an dem der heilige Geist das Herrlichste aller Gesetze dem Volke

des neuen Bundes in's Herz geschrieben und zur Anwendung gebracht hat. Wer diese Offenbarung der göttlichen Gnade mit Gleichgültigkeit behandelt, wer heute kein Verlangen fühlt, in dem Tempel des Herrn etwas zu hören von dem, was der Herr durch seinen Geist Großes gethan hat, wer blos durch behagliche Ruhe, oder durch gesellige Freuden, oder durch einen Gottesdienst im Tempel der Natur sein Pfingstfest feiern will, der verachtet den Reichthum der göttlichen Gnade, dem wird ein christlicher Festtag zu einem Tage des Gerichts.

3.

Eine gemeinsame Pfingstsprache hat uns Gott am Tage der Pfingsten gegeben; auch darum soll das Pfingstfest ein Dankfest sein. Ihr wisset, was die Schrift über den Thurmbau zu Babel erzählt. Die Nachkommen des Noah sprachen unter einander: Lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen! Das aber mißfiel dem Herrn, und er sprach: Lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß Keiner des Andern Sprache vernehme. Diese Verschiedenheit der Sprachen sollte denn als göttliches Strafgericht ein Werk des prahlerischen Uebermuthes verhindern, und als Strafe hat auch diese Verschiedenheit große Uebel zur Folge gehabt; denn wenn Keiner des Andern Sprache vernahm, wie konnte dann von einem liebevollen Verkehr des Einen mit dem Andern die Rede sein. Nicht genug aber, daß diese Verschiedenheit gleich bei ihrer Entstehung eine Trennung bewirkte, sie hat gewiß auch in späteren Jahrhunderten neue und größere Spaltungen im inneren und äußeren Leben hervorgebracht. Gewiß hat nämlich jene Verschiedenheit der Sprachen auch auf den religiösen Glauben Einfluß gehabt und dazu beigetragen, eine Verschiedenheit der Religionen zu befördern. Das aber war besonders ein großer Uebelstand; denn wie konnte es in der wichtigsten Angelegenheit des inneren Lebens zu einer innigen Gemeinschaft kommen, wenn jedes Volk einen anderen Glauben hatte, wenn kein Volk die Glaubenssprache des anderen vernahm. Auch darin ist es durch die Begebenheit des Pfingstfestes anders und besser geworden. Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, wurden Alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem

der Geist ihnen gab auszusprechen. Was sie aber predigten, das war allen Hörern verständlich, denn ein Jeglicher hörte die Sprache, darinnen er geboren war. So geschah denn am Tage der Pfingsten ganz das Gegentheil von dem, was dort bei jenem Thurmbau geschehen war. Dort wurde ein buntes Mancherlei von Sprachen geredet, das den Hörern unverständlich blieb; hier ließ der heilige Geist die Apostel eine Sprache reden, die jeder Hörer verstand. Diese Sprache hat sich nun zwar nicht fortgepflanzt auf kommende Geschlechter und hat die Sprachen, die seit jener Sprachverwirrung entstanden waren, nicht zu verdrängen vermocht. Sie ist spurlos wieder untergegangen und die Zahl der Sprachen hat sich seit jenem Pfingstfeste eher vermehrt, als vermindert. Doch eine eigenthümliche Pfingstsprache hat von dem ersten Pfingstfeste an bis auf unsere Zeit sich fortgepflanzt, eine Pfingstsprache, die von allen mit Pfingstgaben ausgestatteten Christen gesprochen wird, eine Pfingstsprache, die allen gottesfürchtigen Christen durch's Herz geht und von gottesfürchtigen Hörern aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, verstanden wird. Diese Sprache läßt sich denn auch an dem heutigen Tage vernehmen; denn gewiß, wenn wir heute den weiten Erdkreis durchwandern, wenn wir wie auf Flügeln der Morgenröthe bis an die Grenzen des äußersten Meeres uns versetzen, wenn wir an den Gottesdiensten, die in den über den Erdkreis zerstreuten Christentempeln gehalten werden, Theil nehmen könnten — wir würden überall nur eine gemeinsame Pfingstsprache vernehmen, wir würden vom Geiste Gottes erfüllte Männer in hundert verschiedenen Sprachen über ein gemeinsames Pfingstthema sprechen hören, wir würden die Gläubigen der verschiedenartigsten Völker mit gemeinsamer Pfingstandacht auf eine gemeinsame, die großen Pfingstthaten Gottes verherrlichende Pfingstpredigt gerichtet sehen. Wie erhebend aber ist der Gedanke, daß wir mit unserer Pfingstfeier nicht allein stehen, daß wir uns als Glieder eines großen, über die ganze Welt verbreiteten Bundesvolkes erkennen, daß wir uns auch mit solchen Völkern, die wir gar nicht kennen und deren Sprache wir nicht verstehen, durch ein gemeinsames Bekenntniß und durch eine gemeinsame Sprache des Glaubens zu einem einigen Ganzen verbunden wissen. Das Geschlecht armseliger Spötter ist zwar noch nicht ausgestorben, die eben so wenig, als jene Juden in Jerusalem die Pfingstsprache verstehen und eben so, wie jene Juden sprechen: sie

sind voll süßen Weines! jene Sprache als einen Rausch der Schwärmerei verhöhnen. Doch schon das ist unseres Dankes werth, daß die Frommen aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, Eine Glaubenssprache reden und in diesem Sinne schon jetzt Eine Heerde unter Einem Hirten bilden.

Fürwahr, Christen, einen Tag, den uns der Herr gemacht hat, feiern wir heute, und mahnend ruft dieser Tag uns zu, dem Herrn des Dankes Opfer zu bringen. Wir danken Gott, wenn wir die irdische Ernte in vollen Garben in unsere Scheuern sammeln; warum sollten wir weniger danken, wenn wir der Ernte gedenken, welche die Christenheit von jenem Pfingstfeste an gehalten hat. Wir preisen die Juden glücklich um eines Gesetzes willen, das ihnen große Vorzüge vor den Heiden gab; warum sollten wir uns nicht noch viel glücklicher preisen, daß der heilige Geist ein viel besseres Gesetz, das Gesetz der Freiheit und des Geistes, in die fleischernen Tafeln des Herzens geschrieben hat. Wir trauern, wenn wir der vielen Schranken gedenken, welche die Mannigfaltigkeit der Sprachen unter den Völkern der Erde aufgerichtet hat; warum sollten wir uns nicht dankbar freuen, daß der heilige Geist uns eine Sprache gelehrt hat, die schon so viele Völker einander nahe gebracht und zu einem einigen Ganzen vereinigt hat. Ja, Großes hat der Herr an uns gethan, als er seinen Geist uns gab, und mahnend ruft das heutige Fest uns zu: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübte! Amen.

daß wir jenen Pfingst-Ruhm! jene Sprache als einen Beweis der Geistes-
gaben verschönern. Doch schon das ist unseres Dankes werth, daß
die Menschen aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, Eine
Glaubenssprache reden und in diesem Sinne schon jetzt Eine Heerde
unter Einem Hirten bilden.

[illegible], Geliebten, einen Tag, den uns der Herr gemacht hat,
feiern wir heute, und mahnend ruft dieser Tag uns zu, dem Herrn
des Dankes Opfer zu bringen. Wie konnten wir, wenn wir die
köstliche Frucht im edlen Garten in unsere Scheuern sammeln; warum
sollten wir weniger danken, wenn wir der Ernte gedenken, welche
[illegible] seinen Jüngern am Pfingstfeste an gesandten hat. Wir prei-
sen wir haben [illegible] des ewigen Gottes [illegible], daß ihnen große
Beweise von dem Herrn gab; warum sollten wir uns nicht noch
viel glücklicher preisen, daß der heilige Geist ein viel besseres Ge-
setz, das Gesetz der Freiheit und der Gnade, in die [illegible]
Tafeln des Herzens geschrieben hat. Wir preisen, wenn wir der
vielen Sprachen gedenken, welche die Mannigfaltigkeit der Menschen
unter den Völkern der Erde ausgebreitet hat; warum sollten wir
uns nicht dankbar freuen, daß der heilige Geist uns eine Sprache
gegeben hat, die schon so viele Völker einander näher gebracht und
in einem einzigen Glauben vereinigt hat. Ja, Großes hat der Herr
an uns gethan, als er seinen Geist uns gab, und mahnend ruft
das heutige Fest uns zu: Opfere Gott Dank und bezahle dem
Höchsten deine Gelübde! Amen.

Pfingstfest.

Zweite Predigt.

Apostelgesch. 2, 37—42.

Die Pfingstgemeinde — ein Musterbild.

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

Es ist etwas Gewöhnliches, andächtige Christen, daß man von der Vergangenheit wie von dem Kindesalter der Menschheit in geringschätzigem Tone spricht, die fortschreitende Aufklärung und Veredlung der Gegenwart mit ruhmredigem Munde preist und von der Zukunft das Heil der Vollendung, die volle Reife geistiger und sittlicher Mündigkeit zuversichtlich erwartet. Dieser Ansicht liegt nun allerdings auch etwas Wahres zum Grunde. Die Vergangenheit hat zu dem, was wir gegenwärtig Gutes besitzen und genießen, nur den Grund gelegt und den Samen ausgestreut; die Gegenwart darf einer Ausbildung des Verstandes und einer Abglättung und Verfeinerung der Sitten sich rühmen, die wir an dem Alterthum vermissen; die Zukunft wird zur Erntefrucht gedeihen lassen, was der Saatfleiß früherer Zeiten als guten Samen in den Acker der Zeit gelegt hat. Nur ist es Unrecht, wenn man in der Vergangenheit nur Schatten und Mängel zu erblicken glaubt, auf Unkosten des Alterthums Lobreden auf die Gegenwart hält und Zeichen und Wunder des Besserwerdens sich von den Tagen der Zukunft verspricht. Auf der einen Seite dürfen wir nicht zu viel auf die Zukunft bauen, da viel Unkrautsamen seit Jahrhunderten auf den Acker der Welt gefallen ist und noch fortwährend mit vollen Händen gestreut wird, der auf Jahrhunderte hinaus böse Früchte zu tragen droht; auf der anderen Seite dürfen wir nicht zu gering von der Vorzeit denken, da doch auch die frühere Zeit viel Gutes gehabt hat, was wir nicht mehr haben, und was wohl auch kaum die Zukunft uns wiedergeben wird. Wir dürfen uns nur die Zeit vergegenwärtigen, an die uns der heutige Festtag erinnert. Wo finden wir etwas in der Gegenwart und wie dürfen wir uns etwas

von der Zukunft versprechen, was von solcher Wichtigkeit wäre, als die Ausgießung des heiligen Geistes gewesen und geworden ist. Damit hängt zusammen, daß wir auch in der Gemeinde, die durch das Pfingstwunder gebildet wurde, eine Herrlichkeit wahrnehmen, die wir gar schmerzlich in unseren Tagen vermissen und so wie sie gewesen ist, kaum jemals wiederkehren wird. Diesen Gegenstand lasset uns weiter erwägen.

Text: Apostelgesch. 2, 37—42.

Da sie aber das höreten, ging's ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugte er, und ermahnte und sprach: Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet. Es kam auch allen Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel, Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann Noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in den Häusern; nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volke. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen. In diesen Worten wird die Entstehung der ersten Christengemeinde geschildert; denn jene Neubekehrten bildeten den Kern der ersten Gemeinde in Jerusalem. Zugleich wird uns aber auch die Eigenthümlichkeit jener Gemeinde in unserem Textworte geschildert und diese Schilderung ist von solcher Art, daß sie wohl geeignet ist, die Gemeinde der Gegenwart zur Nacheiferung zu erwecken. Ist aber das, was unser Text über jene Gemeinde sagt, auch für uns geschrieben, so lasset uns sehen, was wir daraus lernen können.

Die Pfingstgemeinde — ein Musterbild,

das sei denn unsere Pfingstbetrachtung. So aber, als Musterbild, stellt die Pfingstgemeinde sich uns dar:

1. in ihrer Glaubenseinheit;

2. in ihrem Bußeifer;

3. in ihrer Liebesgemeinschaft.

1.

Schon durch ihre Glaubenseinheit ist die Pfingstgemeinde ein Musterbild für uns geworden. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre — welch ein herrlicher Zug in dem Gemälde, das uns unser Text von jener Gemeinde entwirft. Die ganze Gemeinde verehrte die Apostel als Gefäße und Werkzeuge des heiligen Geistes, nahm das Wort gläubig an, das als Eingebung des heiligen Geistes aus dem Munde der Apostel ging, schöpfte aus der Quelle, die der heilige Geist in der Lehre der Apostel für sie geöffnet hatte. Das war eine Aeußerung der Demuth, die dieser Gemeinde zu großem Ruhme gereicht; denn mit diesem Bleiben in der Apostel Lehre legte die Gemeinde ein ehrenvolles Bekenntniß ihrer geistigen Unmündigkeit, ihrer Wissensarmuth ab. Das war aber auch der Weg, auf dem jedes Glied der Gemeinde zur Ruhe der Seele gelangte; denn die Lehre der Apostel gab auf jede Lebensfrage genügende Antwort und diente zu einem unverrückbar festen Ankergrunde, wenn die Winde und Wellen der Zweifelsucht die Gemüther bewegten. Das war zugleich auch ein Band, das alle Glieder der Gemeinde zur engsten Gemeinschaft zusammenschloß; denn die Lehre der Apostel war das Panier, um das die ganze Gemeinde sich schaarte und wenn ein Streit über ernste Glaubensfragen entbrennen wollte — das Ansehen der Apostellehre beugte gehässigen Spaltungen vor und machte gar bald allen Fehden ein Ende. Sehet da, das Blüthenalter der Glaubenseinheit in der christlichen Kirche; aber ach! wie bald ist es untergegangen. Es kamen Zeiten, in welchen Stolz auf das eigene Wissen, oder die Begierde, über die Gemeinde zu herrschen, viele Gemüther beseelte. Da vernahm man

nichts mehr von dem Geiste, der aus der Lehre der Apostel uns anweht, oder man setzte das Ansehen der Apostellehre herab, um das Menschenwort der eigenen Weisheit zur Geltung zu bringen. Damit war es aber um den inneren und äußeren Frieden der Gemeinde für immer geschehen; denn nicht genug, daß ein buntes Mancherlei der verschiedenartigsten Meinungen und Glaubenslehren schwache Gemüther verwirrte und den Qualen der Ungewißheit und Zweifelsucht Preis gab, die Irrlehren falscher Propheten und ehrgeiziger Priester entzweiten auch die Gemüther und riefen die heftigsten Parteikämpfe in der Gemeinde hervor. So aber, wie es in der älteren Kirche war, ist es auch in den Tagen der Gegenwart. Aller Unfriede auf dem Gebiete des Glaubens hat darin seinen Grund, daß man nicht in der Apostel Lehre geblieben ist, oder bleiben will. Woher die Erscheinung, daß so Viele bei der reichsten Fülle des Wissens und auf der höchsten Stufe der geistigen Bildung weder zu einer unerschütterlichen Gewißheit in religiösen Dingen, noch zu einer beseligenden Glaubensruhe gelangen? Doch nur daher, daß sie entweder aus Unbekanntschaft mit der Apostellehre, oder aus Gleichgültigkeit gegen dieselbe von ihrer Leitung sich lossagen und nach einer unbekannten Wahrheit fragen und suchen, anstatt die schon gefundene Wahrheit gläubig hinzunehmen. Woher die Erscheinung, daß in unseren Tagen eine Wissenschaft sich geltend macht und Beifall findet, die darauf ausgeht, alle Grundlagen frommer Zucht und Sitten zu untergraben? Doch nur daher, daß man das, was die Apostellehre von der Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden sagt, als schwärmerische Ueberspannung verspottet und in den Ton jener Christusverächter einstimmt: das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? Woher endlich die Erscheinung, daß die Gesammtkirche in einer großen Mannigfaltigkeit streitender Kirchen und Parteien ein klägliches Bild der Verworrenheit und Zerrissenheit darstellt? Doch nur daher, daß man das von der Gnade Gottes uns in dem Schriftwort gegebene Glaubenspanier verläßt und entweder das Vernunftlicht, das dem Einzelnen leuchtet, oder ein Priesterwort, das der Gesammtheit Gesetze geben will, als Wahrheitsquell und als Glaubensregel verehrt. So ist denn dadurch großes Unheil in die Christenwelt gekommen, daß man es verschmäht hat, dem Vorbilde der Pfingstgemeinde zu folgen und beständig in der Apostel Lehre zu

bleiben. Was aber ist dagegen zu thun? Das Uebel des Abfalls von der Apostellehre ist schon zu alt geworden und zu tief in das Mark des Gemeindelebens eingedrungen; wer darf sich einbilden, eine solche Krankheit heilen zu können? Das Geschlecht der Gegenwart ist eben so, wie jenes Volk der Athener auf nichts Anderes gerichtet, denn etwas Neues zu sagen und zu hören; wie darf man auf allgemeine Zustimmung rechnen, wenn man etwas Altes, die Lehre der Apostel vor die Ohren der Hörer bringt? Die Gemeinde der Gegenwart schmeichelt sich mit dem Wahne, in Weisheit und Erkenntniß hoch über der Vorzeit zu stehen; wie sollte man sie dazu bringen können, eine fast vergessene Gemeinde der Apostelzeit sich zum Muster zu nehmen? Etwas aber liegt in unserer Hand. Wir können uns durch ernstes Forschen, durch fleißiges Lesen und durch andächtiges Hören mit dem, was die Apostellehre Wahres und Herrliches hat, immer vertrauter machen und werden dann, wenn wir von unserem Glauben an die Apostellehre zeugen, Etliche aus der Gemeinde gewinnen. Das steht in unserer Macht und wie groß ist des Christen Verdienst, wenn er etwas dazu beiträgt, daß der Geist, der die Pfingstgemeinde beseelte, wieder in unsere Mitte zurückkehrt.

2.

Doch auch in ihrem Bußeifer ist die Pfingstgemeinde für uns ein Musterbild geworden. In einer gewaltigen Predigt hatte Petrus von der Kraft des in ihm wohnenden Geistes Zeugniß gegeben und hingewiesen auf das Heil, das mit Christo in die Welt gekommen sei. Da das die um ihn Versammelten hörten, ging es ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Wie sehr gereicht ihnen diese Frage zur Ehre. Sie erkennen damit an, daß ihr Gemüth noch nicht in der rechten Verfassung sei, und daß von ihrer Seite noch etwas geschehen müsse, um sich der in Christo erschienenen heilsamen Gnade Gottes würdig zu machen. Sie sprechen damit zugleich ihre Bereitwilligkeit aus, Alles zu thun, was die Apostel als nothwendig erkennen und von ihnen als Bedingung des Eintritts in das Himmelreich fordern würden. Sie thaten daher gewiß auch die Buße, die Petrus von ihnen verlangte

und machten sich dadurch geschickt, ein Tempel Gottes und eine Wohnung des heiligen Geistes zu werden. So aber, wie es dort in Jerusalem war, sollte es noch jetzt in jeder Christengemeinde sein; denn der Buße ist jede Gemeinde bedürftig. Wo giebt es eine Gemeinde, die den Bräutigam in jungfräulicher Unschuld empfangen, die als reines Gefäß die Gaben des heiligen Geistes in sich aufnehmen, die sich rühmen könnte, das zu sein, was sie sein soll — eine Gemeinde, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die da heilig sei und unsträflich. Welch ein Segen aber für die Gemeinde der Gegenwart, wenn der Bußeifer der Vorzeit in ihr lebendig und wieder allgemein herrschend würde. Dieses Eifers voll würde die Gemeinde der Gegenwart fleißiger, als es geschieht, ihr Gotteswort als einen Spiegel zu Rathe ziehen, um daraus zu erfahren, wie ihr geistiges Antlitz gestaltet ist. Dieses Eifers voll würde sie häufiger, als es geschieht, zur heiligen Stätte kommen, nicht blos, um sich in Zöllnerdemuth vor Gott zu beugen, sondern auch, um sich die Gnade Gottes zu dem Werke der Buße zu erflehen. Dieses Eifers voll, würde sie mit größerem Fleiß bessernde Hände an den inwendigen Menschen legen und williger sein, den Leib brennen zu lassen in dem Feuer der Buße, aus dem der inwendige Mensch geläutert hervorgehen soll. Würde aber so wie in der damaligen Zeit durch einen lebendigen Bußeifer die Gestalt des inwendigen Menschen erneuert, wie ganz anders und wie viel besser würde es dann auch außer uns werden. Die durch Buße geheiligte Gemeinde würde auch thätiger für die Sache des Gemeinwohls sein und Einer würde dem Anderen helfen und fördern in den Nöthen des leiblichen Lebens. Doch auch in dieser Beziehung stehen die Gemeinden der Gegenwart gar weit hinter der Pfingstgemeinde zurück. Wie Viele giebt es in der Gemeinde, die zwar erkennen, daß es in ihrem inneren Haushalte noch viel zu ändern und zu bessern giebt, aber von der Trägheit beherrscht, die nichts ändern und bessern will, Ohren und Herzen dem Rufe: thut Buße! verschließen. Wie viel Andere giebt es, die über die Sünden einer unbußfertigen Welt eifern, zürnen und schelten, aber in der Meinung, für sich selbst der Buße nicht zu bedürfen, sich niemals die Frage vorlegen: was fehlt uns selbst noch? Wie Viele giebt es endlich in der Gemeinde, die bei ihrem auf den Glanz, auf das Glück und auf den Ruhm der Welt

gerichteten Sinn und Streben sich einbilden, wichtigere Dinge zu thun zu haben, als die Werke der Buße. Sehet auch da einen beklagenswerthen Rückschritt, den unser Zeitalter gemacht hat. In einer auf die Außenwelt gerichteten Thätigkeit und Geschicklichkeit übertrifft die Gegenwart das erste christliche Jahrhundert; sehen wir aber auf die nach innen gekehrte Arbeit der Buße, so können wir uns nicht bergen, daß in diesem Zweige der Thätigkeit die Gemeinde der Gegenwart weit hinter der Pfingstgemeinde zurücksteht. Wie kann es daher auch anders sein, als daß die Gegenwart um Vieles ärmer ist an den Früchten, welche die Buße für das innere und äußere Leben trägt. So kann uns denn heute nichts näher liegen, als auf das Vorbild hinzuschauen, das die Pfingstgemeinde in ihrem Bußeifer uns gelassen hat und den Vater im Himmel zu bitten, daß er den Geist der Buße senden und ausgießen möge über die Gemeinde der Gegenwart.

3.

In ihrer Liebesgemeinschaft stellt sich endlich die Pfingstgemeinde als Musterbild uns dar. Von einer innigen Gemeinschaft der ersten Christen spricht unser Text, die darin sich kund gab, daß sie alle ihre Güter gemein hielten, täglich bei einander im Tempel waren und das Brod des Abendmahls hin und her in den Häusern brachen. Welch ein liebliches, anziehendes, erhebendes Bild. Da stellte sich Jeder die Aufgabe, das Bedürfniß des Nächsten zu erforschen und demselben abzuhelfen nach dem Maaße seines Vermögens. Da war es auf der einen Seite ein bereitwilliges Geben, auf der anderen ein dankbares Nehmen, was die Glieder der Gemeinde an einander knüpfte. Da sehen wir aber auch, daß Alle ohne Unterschied Theil an den kirchlichen Zusammenkünften nahmen, daß Alle die Pflicht erkannten und das Bedürfniß fühlten, sich miteinander und durcheinander zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben und daß die Reicheren und Höheren sich nicht schämten, bei dem gemeinsamen Genuß des heiligen Mahles den Armen und Geringen sich an die Seite zu stellen. So war es damals: wie aber verhält sich die Gegenwart zu der christlichen Vorzeit? Es würde unrecht sein, wenn wir unser Zeitalter verklagen wollten, als wäre jede Spur jener Gemeinschaft erloschen. Wie viel Menschen-

freunde machen es auch in unseren Tagen zur höchsten Aufgabe und zum einzigen Gegenstande ihres Denkens und Sinnens, wie den mancherlei Uebelständen des inneren und äußeren Lebens auf die wirksamste Weise beizukommen und abzuhelfen sei. Wie viel Spuren finden wir allerwärts von dem Wehen und Walten eines guten Geistes, der kalte Gemüther für höhere Zwecke zu erwärmen, träge Kräfte zu hilfreicher Thätigkeit mächtig anzuregen, todten Schätzen Früchte des Heils und des Lebens abzugewinnen weiß. Wie viel Bausteine reicht uns das Scherflein der Wittwe und das Gold des Reichen dar und wie viel großartige Schöpfungen zur Förderung geistiger und leiblicher Wohlfahrt blühen allerwärts als Werke vereinter Gaben und Kräfte auf. Wie Viele giebt es aber auch unter den Reichen und Großen der Erde, die es als Pflicht erkennen, in Gemeinschaft mit den Armen und Geringen an heiliger Stätte vor einem Höheren ihre Kniee zu beugen und aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen. Das sind Erscheinungen unserer Zeit, die jene Pfingstgemeinde, wenn sie von den Todten auferstände, als Früchte des Pfingstgeistes anerkennen, bewundern, rühmen und preisen würde. Verbergen aber können wir uns nicht, daß die Früchte des Gemeinsinns seltener und die Bande des Gemeindelebens lockerer geworden sind. Wie viel giebt es kalte und engherzige Gemüther, die mitten unter geschäftigen Arbeitern müssig feiernd stehen und mit begeisterten Sendboten des Himmelreichs ihren Spott haben, als wären sie voll süßen Weines. Wie Viele giebt es, die zwar mit Anderen in Gemeinschaft treten und unauflösliche Bündnisse schließen, aber nicht, um die heiligen Zwecke des Gemeinwohls zu fördern, sondern um durch die Gaben und Kräfte des Nächsten unterstützt, einen um so reicheren Zug des Ehrgeizes und der Gewinnsucht zu thun. Wie Viele giebt es, die anstatt durch Theilnahme an dem gemeinsamen Gottesdienst und an dem Brodbrechen des heiligen Abendmahles anregend und erbauend auf die Gemeinde einzuwirken, durch frechen Spott über heilige Dinge, oder durch das böse Beispiel der Tempelscheu und Sabbathschändung die kirchliche Gemeinschaft auflösen und untergraben. Erkennet auch darin einen Unterschied zwischen dem Sonst und Jetzt in der Gemeinde. Sonst waren alle, jetzt sind nur einzelne Glieder der Gemeinde von dem Geiste eines liebevollen Gemeinsinns beseelt. Sonst wurden alle Gaben und Kräfte den Zwecken des Gemein-

wohls geweiht, jetzt werden die meisten dieser Gaben und Kräfte dem Gemeinwohl vorenthalten, oder auf eine unwürdige und verwerfliche Weise verschleudert. Sonst war jedes Gemeindeglied mit dem Aufbau des Himmelreiches beschäftigt, jetzt aber giebt es überall falsche Propheten, die das umstürzen und niederreißen, was ein frommer Pfingstgeist aufgebaut und geschaffen hat. Wie wenig aber ist dagegen zu thun. Wer will das Feuer liebeleerer Selbstsucht löschen, das wie ein Weltbrand über Länder und Völker sich verbreitet hat und wer will ein Liebesfeuer in solchen Herzen entzünden, worin Alles, was der Liebe als Nahrung und Brennstoff dienen kann, völlig verkohlt und erloschen ist. Doch ein ernstes Streben wird nicht ganz vergeblich sein. Haltet euch und Denen, die euch zugehören, zur Erweckung und Erbauung das Musterbild vor, das die Pfingstgemeinde in ihrem liebevollen Gemeinsinn vor unser Auge hinstellt. Erinnert euch und Andere daran, wie schön es sein und werden würde, wenn der Pfingstgeist, der jene Gemeinde beseelte, wieder in uns und unter uns auflebte und zur Herrschaft gelangte in jeder Gemeinde. Laßt aber auch selbst das Licht eines frommen Gemeinsinnes leuchten und säumet nicht, an die Spitze zu treten, oder die Hände zu bieten, da, wo es gilt, ein Werk des Gemeinwohls in's Leben zu rufen, oder weiter zu fördern und fester zu gründen. Wort und Vorbild werden ihre Wirkung thun, daß doch hier und dort sich etwas von den Werken des Gemeinsinnes erneuert, worin die Pfingstgemeinde ein Vorbild uns gelassen hat.

Sehet da, Christen, ein liebliches Bild aus dem grauen Alterthum. In der Pfingstgemeinde finden wir Alles vereinigt, was eine Gemeinde zu einem Tempel Gottes, zu einer Wohnung des heiligen Geistes, zu einer Säule des Reiches Gottes macht. Was aber ist aus dieser Gemeinde geworden? Ach! sie hat das Loos aller irdischen Herrlichkeit getheilt und ist hingewelkt nach kurzer Blüthenpracht, um so, wie sie war, niemals wieder aufzublühen. Doch sie lebt in der Geschichte der christlichen Kirche fort und der Glanz, der von ihr ausgeht, wird niemals erbleichen. Versenket euch denn oft mit frommer Andacht in die Betrachtung des herrlichen Bildes und lernet daraus, was uns noch fehlt und wie uns geholfen werden kann. Die Pfingstgemeinde predigt aus dem Grabe und was wir an ihr sehen und finden, das ruft uns die Mahnung zu: Gehet hin und thuet desgleichen. Amen.

wohle gereicht, jetzt werden die meisten dieser Gaben und Kräfte dem Gemeinwohl vorenthalten, oder auf eine unwürdige und verwerfliche Weise verschleudert. Sonst war jedes Gemeindeglied mit dem Aufbau des Gemeindereiches beschäftigt, jetzt aber giebt es überall falsche Propheten, die das umstürzen und niederreißen, was ein frommer Gemeingeist aufgebaut und geschaffen hat. Gar wenig aber ist dagegen zu thun. Wer will das Feuer lieblosester Streitsucht löschen, das wie ein Waldbrand über Länder und Völker sich verbreitet hat und wer will ein Liebesfeuer in solchen Herzen entzünden, worin Alles, was der Liebe als Nahrung und Brennstoff dienen kann, völlig verkohlt und erloschen ist. Aber ein ernstes Streben wird nicht ganz vergeblich sein. Haltet euch und Denen, die euch zugehören, zur Erweckung und Erbauung das Musterbild vor, das die Pfingstgemeinde in ihrem liebevollen Gemeinsinn uns unter Auge hinstellt. Erinnert euch und Andere daran, wie schön es sein und werden würde, wenn der Pfingstgeist, der jene Gemeinde belebte, wieder in uns und unter uns auflebte und zur Herrschaft gelangte in jeder Gemeinde. Laßt aber auch selbst das Licht eines frommen Gemeinsinnes leuchten und säumet nicht, an die Spitze zu treten, oder die Hände zu bieten, da, wo es gilt, ein Werk des Gemeinwohls in's Leben zu rufen, oder weiter zu fördern und fester zu gründen. Wort und Beispiel werden ihre Wirkung thun, daß doch hier und dort sich etwas von den Werken des Gemeinsinnes erneuere, wozu die Pfingstgemeinde ein Vorbild uns gelassen hat.

Sehet da, Geliebten, ein liebliches Bild aus dem grauen Alterthum. In der Pfingstgemeinde finden wir Alles vereinigt, was eine Gemeinde zu einem Tempel Gottes, zu einer Wohnung des heiligen Geistes, zu einer Säule des Reiches Gottes macht. Was aber ist aus dieser Gemeinde geworden? Ach! sie hat das Loos aller irdischen Herrlichkeit getheilt und ist hingewelkt nach kurzer Blüthenzeit, um so, wie sie war, niemals wieder aufzublühen. Doch sie lebt in der Geschichte der christlichen Kirche fort und der Glanz, der von ihr ausgeht, wird niemals erbleichen. Versenket euch denn oft mit frommer Andacht in die Betrachtung des herrlichen Bildes und lernet daraus, was uns noch fehlt, und wie uns geholfen werden kann. Die Pfingstgemeinde predigt aus dem Grabe und was wir an ihr sehen und finden, das ruft uns die Mahnung zu: Gehet hin und thuet desgleichen. Amen.

Trinitatisfest.

Erste Predigt.

Röm. 11, 33—36.

Welch eine Tiefe der Weisheit, die in der Sendung Christi sich offenbart!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Wie traurig es bei den Heiden auf dem Gebiete der Gotteserkenntniß aussah, wem unter uns, andächtige Christen, wäre das fremd und unbekannt. Im tiefsten Dunkel wandelte die große Menge; denn das Reich der sichtbaren Dinge war ihre Glaubenswelt und den erschaffenen Dingen erzeigten sie die Ehre, die allein dem Schöpfer gebührt. Nicht viel besser war es bei den Weisen des heidnischen Alterthums. Sie theilten zwar den Wahn der großen Menge nicht; aber von dem Lichte der Wahrheit waren auch sie noch gar weit entfernt. In ihren Schriften sprachen sie nur von einem verborgenen Gott, den man nicht erkennen, von dem man nichts wissen könne. Ja sie stellten sogar den Grundsatz auf, daß es ein Unrecht sei, nach Gott zu fragen und sein Wesen und Walten erforschen zu wollen; der Sterbliche sei im Verhältniß zu Gott nur ein Sklave, der sich damit begnügen müsse, den Willen seines Gebieters kennen und vollziehen zu lernen. Diese Zustände der Unwissenheit und Ungewißheit in heiligen Dingen konnten auch nur die traurigsten Folgen nach sich ziehen; denn wenn das Bild Gottes noch in keinem Herzen eine feste und bestimmte Gestalt gewonnen hatte, wie hätte man da einen festen Glauben gewinnen und Gott sich hingeben können mit einem kindlich vertrauenden Herzen. Vergleichet nur die christliche mit der heidnischen Welt. Wir müssen zwar auch noch mit den Propheten sprechen: fürwahr, du bist ein verborgener Gott! Es gibt auch für den Christen noch gewisse Dunkelheiten in dem Wesen und Walten Gottes, die sich für unsern Geist niemals in ein vollkommen klares Licht verwandeln werden. Gleichwohl ist auch dem Kleinsten des Himmelreichs gar

Vieles klar, was selbst für die Weisesten unter den Heiden wie mit sieben Siegeln verschlossen war; denn im Gegensatz gegen die Heiden, die in das Bekenntniß: wir wissen nichts von Gott! den höchsten Ruhm der Weisheit setzten, rufen wir im triumphirenden Tone mit dem Apostel aus: ich weiß, an wen ich glaube! Wie aber kann es anders sein. Wir sind ja nicht blos um eine Offenbarung reicher, als Juden und Heiden, sondern wir haben auch allein die Offenbarung, die ein helles Licht über die anderen Offenbarungen verbreitet. Darüber weiter nachzudenken, finden wir Anlaß und Aufforderung in der heutigen Festepistel.

Text: Römer 11, 33—36.

O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Der wunderbare Heilsrath, den Gott in der Sendung seines Sohnes vollzogen hatte, war an dem inneren Blick des Apostels vorübergegangen. Diese Betrachtung hatte ihn in deren innersten Tiefen seiner Seele ergriffen und in ihm ein Gefühl der Bewunderung Gottes erweckt. Diesem Gefühle giebt er Worte in dem Ausruf: O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! In diesen Ausruf aber einzustimmen werden auch wir uns gedrungen fühlen, wenn wir gleich dem Apostel in Erwägung ziehen, was Gott in der Sendung seines Sohnes an uns und für uns gethan hat. Aus diesem Grunde können wir sagen:

Welch' eine Tiefe der Weisheit, die in der Sendung Christi sich uns offenbart!

Lasset uns zuerst sehen, in welchem Sinne wir die Offenbarung Gottes in Christo als die höchste Offenbarung der göttlichen Weisheit bezeichnen, sodann aber, wozu die Betrachtung dieser Offenbarung der göttlichen Weisheit uns erwecken soll.

1.

Wir lernen zuerst die Tiefen des Reichthums der göttlichen Weisheit, wenn wir sehen, wie Gott durch die Sendung seines Sohnes das Reich der Finsterniß zu erschüttern gewußt hat. Ihr wisset, wie es kurz vor der Geburt Christi in der Menschenwelt aussah. Sie waren allzumal abgewichen; da war Keiner, der Gutes that, auch nicht Einer. Was aber das Traurigste war: es war so weit gekommen, daß man die Sünde nicht als Sünde erkannte, daß man weder Scham, noch Reue über die Sünde empfand, daß man es daher auch gar nicht für nöthig hielt, ein Opfer der Buße zu bringen. Das Trostlose dieser Lage fühlte der bessere Theil und wie viel that man auch unter den Heiden, um der sündigen Welt die nöthige Hilfe zu schaffen. Die Mächtigen der Erde suchten durch weise Gesetze den Gang des öffentlichen Lebens zu regeln und durch strenge Gerichte die Macht der Sünde zu brechen. Die Weisen und Gerechten predigten der sündigen Welt die Lehren der Weisheit und Gerechtigkeit und ließen das Licht ihres Wandels leuchten zur Anregung für schwache Gemüther. Dichter und Redner bekämpften das Böse mit den Waffen des Zornes und Spottes und stellten die Herrlichkeit des Guten in ergreifenden Worten und lieblichen Bildern dar. Fromme Priester bedrohten den Uebelthäter mit dem Zorne der beleidigten Gottheit und versprachen den Frommen den reichsten Segen der lohnenden göttlichen Gnade. Das Alles aber war nicht im Stande, den Fluch der Sünde zu wenden und ihre Siege aufzuhalten. Tiefer und tiefer sank ein gefallenes Geschlecht und höher und immer höher schwoll die Fluth des Bösen an. Ein Glied nach dem andern starb an dem Leibe der Menschheit ab und was noch gesund war, das war von einer allgemein verbreiteten Seuche bedroht. So war denn auch in der damaligen Zeit jedes edlere Gemüth mit Angst und Furcht erfüllt und die Zukunft erschien den Weisen der Zeit als ein weit geöffnetes Grab, das alles Gute und Schöne des Menschenlebens zu verschlingen drohte. Doch was den Weisesten und Mächtigsten unter den Heiden als etwas Unmögliches erschien — die Zerstörung des Reiches der Finsterniß — das war für den allmächtigen Gott ein gar leichtes Werk. Er schloß

den Himmel auf und ließ den Eingeborenen zu uns herniedersteigen. In ihm, dem Eingeborenen war das Leben und von ihm ging ein Strom des Lebens in den erstorbenen Leib der Menschheit aus. Was er sprach und that, das hatte eine Wunderkraft, die nicht blos von leiblichen Uebeln, sondern auch von geistigen Gebrechen erlöste. Doch nicht allein durch die Thaten seines Lebens, auch durch die Kraft seines Todes hat er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Da sehet ihr durch eine einzige große That, durch die Sendung seines Sohnes hat Gott, ein Werk der Erlösung, das den vereinten Kräften der Weisesten und Mächtigsten der Vorzeit nicht möglich gewesen war, an Millionen gläubiger Seelen vollbracht. Das erwäget, und ihr werdet zu dem Ausruf euch gedrungen fühlen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

Die Tiefen des Reichthums der göttlichen Weisheit lernen wir aber auch kennen, wenn wir sehen, wie weise Gott die Zeit der Sendung seines Sohnes zu wählen gewußt hat. Die Zweifler werfen gar mancherlei bedenkliche Fragen auf, wenn sie auf die Offenbarung Gottes in Christo zu sprechen kommen. Warum, so pflegt man zu fragen, warum ließ Gott die Welt so lange warten auf die Ankunft ihres Erlösers? Warum ließ er es zu, daß die Welt ihre eigenen Wege ging und auf diesen Wegen in eine so entsetzliche Tiefe des Verderbens sank? Wie konnte er es über sich gewinnen, die Welt so lange und schwer unter der Last und unter dem Fluch der Sünde jammern und seufzen zu lassen? Das hat nun allerdings auf den ersten Anblick etwas Räthselhaftes, was uns den Ausruf entlockt: wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege. Bei näherer Erwägung aber können wir nur die Weisheit Gottes ehren und bewundern, daß sie es so und nicht anders gemacht hat. Gott hat in dieser Beziehung nur gethan, was öfters auch von weisen und verständigen Menschen geschieht. Der Mensch hilft auch nicht immer sogleich, wenn sein Nächster Hilfe begehrt, oder Hilfe erwartet. Der Reiche zögert oft gar lange, ehe er sich bewegen läßt, seine Schätze aufzuthun und dem Armen etwas darzureichen von seinem Ueberfluß. Der Arzt läßt öfters eine Wunde erst recht schmerzhaft und bös-

artig werden, ehe er sich zum Brennen und Schneiden entschließt. Das aber pflegt man doch nur zu thun, um das Verlangen nach Hilfe recht lebendig und dem Hülfsbedürftigen den Werth der geleisteten Hilfe recht anschaulich und fühlbar zu machen. So mag es auch bei Gott gewesen sein. Gott ließ die Heiden ihre Wege gehen und Jahrtausende lang unter einer Last von täglich wachsenden Uebeln seufzen, von der sie mit eigener Vernunft und Kraft sich nicht zu befragen vermochten, damit sie unter dem Druck unerträglicher Uebel nach Hilfe sich sehnen und in dem Gefühle, diese Hilfe nicht aus eigenen Mitteln schaffen zu können, zu den Bergen, von wannen die Hilfe kommt, betend und hoffend aufwärts schauen und den Helfer, wenn er käme, die ersehnte Hilfe zu bringen, desto freudiger begrüßen und desto gläubiger aufnehmen möchten. Daraus sehet ihr: die Zustände des Menschenlebens mußten sich erst verschlimmern, ehe es damit besser werden konnte; denn nur die lange Dauer und der wachsende Druck der geistigen Noth, die auf dem Leben lag, konnte die Wirkung thun, daß sich Ohren und Herzen der Stimme des großen Sünderfreundes erschlossen und daß ihn die Welt bei seinem Kommen wie mit offenen Liebesarmen empfing. Das erwäget und ihr werdet nicht mehr zweifelnd fragen, warum Gott die Welt so lange auf ihren Heiland warten ließ; ihr werdet euch vielmehr gedrungen fühlen, im Hinblick auf dieses Zögern der göttlichen Hilfe mit dem Apostel auszurufen: o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

Die Tiefe jenes Reichthums der Weisheit Gottes lernen wir endlich auch erkennen, wenn wir erwägen, wie er die Herzen der Sünder durch die Sendung seines Sohnes zu rühren und zur Buße zu leiten gewußt hat. Durch eigene Schuld waren die Menschen in ein tiefes Verderben gerathen; denn sie hatten ein ihnen Allen wohlbekanntes, in ihrem Herzen beschriebenes Gesetz übertreten und mit vollem Rechte konnte der Apostel von ihnen sagen, daß sie für ihre Sünden keine Entschuldigung hatten. So hatten sie denn auch allzumal einen Tag des Gerichts, eine Zukunf voll Trübsal und Angst verschuldet und wäre Gott, als die Zeit erfüllet war, als Rächer und Richter gehäufter Sünden und Gräuel erschienen — wer hätte sich darüber als über ein Unrecht zu beschweren gehabt. Doch von dem, was die Menschen verdient und

verschuldet hatten, geschah das Gegentheil. Anstatt die Strenge strafender Gerechtigkeit walten zu lassen, schüttete Gott den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit über verirrte und verlorene Schafe aus. Nicht als Richter, sondern als Retter trat der Sohn Gottes unter den Menschen auf, nicht das Vergelten und Verdammen, sondern das Vergeben und Seligmachen erkannte er als die Aufgabe seines Lebens. Was die Sünderwelt verdient und verschuldet hatte, das duldete er selbst; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Welch' ein Denkmal der Weisheit, das der Vater im Himmel damit gesetzt hat. Hätte er durch seinen Sohn Gericht gehalten, dann würde er zwar die Herzen erschüttert, aber die Sünder mit Furcht und Angst erfüllt und ihnen Lust und Muth zum Werke der Buße genommen haben. Die Gnade aber, die er dem Sünder in der Sendung eines Sünderfreundes bewies, richtete den Sünder in seinem Schuldbewußtsein auf, erfüllte sein Herz mit dem Trost der Sündenvergebung, machte ihn bereit, sich aufzumachen und zu seinem Vater zu gehen. Erkennet denn, daß der Vater im Himmel in der Sendung seines Sohnes auch das rechte Mittel erwählte, den Sünder an sein Vaterherz zu ziehen und auf den Friedensweg zu leiten; ihr werdet auch dann voll Bewunderung ausrufen: welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

2.

Wozu soll uns nun aber die Betrachtung dieser Offenbarung der göttlichen Weisheit erwecken? Diese Betrachtung soll zuerst ein Gefühl anbetender Bewunderung in uns anregen. Auf vielfache Weise giebt Gott seine Größe kund; wo aber hat er sich größer gezeigt, als in der Sendung seines Sohnes. Ihr bewundert die Weisheit Gottes, wenn ihr sehet, wie er in jedem Jahre nach einer alten Ordnung aus dem Tode des Winterschlafes ein neues Frühlingsleben erwachen, verödete Fluren und entlaubte Bäume mit einem neuen Frühlingsschmucke sich bekleiden läßt; denket ihr aber daran, wie er durch seinen Sohn in den Todesleib der sündigen Menschheit ein neues Geistesleben gepflanzt und den verwilderten Boden des Menschenherzens in ein fruchtbares Ackerfeld verwandelt hat — wie viel herrlicher wird euch diese Offenbarung seiner

Weisheit erscheinen. Ihr bewundert die Weisheit Gottes, wenn ihr sehet, wie er Wolken und Winde, den Donner und die Blitze zu seinen Dienern macht und auch durch zerstörende Elemente das Land baut und die Felder weiß zur Erndte macht; denket ihr aber daran, wie er in den Tagen seines Sohnes aus Finsterniß Licht zu schaffen und die Werke des Geistes der Finsterniß als Bausteine zum Aufbau des Reiches seines lieben Sohnes zu brauchen wußte — wer wird nicht darin eine schönere Offenbarung seiner Weisheit erkennen. Ihr bewundert die Weisheit Gottes, wenn ihr sehet, wie er dadurch, daß er seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt und Gerechten und Ungerechten Regen und fruchtbare Zeiten giebt, dem Sünder seine erbarmende Vaterliebe fühlbar zu machen und ihn mit Liebesbanden an sein Vaterherz zu ziehen weiß; denket ihr aber daran, wie er durch eine viel größere Liebesthat, durch die Sendung und Hingabe seines Sohnes eine Sünderwelt auf eine viel wirksamere Weise in ihrem Schuldgefühl zu trösten und auf den Heilsweg des kindlichen Gehorsams zu leiten wußte — wer wird dann im Zweifel sein, wo er die schönste Offenbarung der göttlichen Weisheit zu suchen habe. Ja, so ist's: aus dem geheimnißvollen Dunkel der unsichtbaren Welt tritt der verborgene Gott in sichtbaren Zeichen und Zeugnissen seiner Herrlichkeit hervor. Was von außen her vor unser Auge tritt und zu unsern Ohren dringt, das lenkt die Blicke nach Oben und ruft uns mit lauter Stimme zu: wie groß ist Gott, wie klein bist du! Der ganze Erdkreis ist ein großer Gottestempel, worin uns Alles mahnt, einen täglichen Gottesdienst in der Bewunderung der göttlichen Größe und in der Lobpreisung des göttlichen Namens zu halten. Wirft man aber die Frage auf: was ist auf Erden das schönste Denkmal der göttlichen Größe? wer wird dann etwas Größeres zu nennen wissen, als die Offenbarung Gottes in Christo.

Doch auch ein freudiges Dankgefühl wird in uns rege werden, wenn wir bei der Betrachtung der Sendung Christi in die Tiefen der göttlichen Weisheit schauen. Was würde ohne die Offenbarung Gottes in Christo aus der Welt geworden sein? Im Argen lag die Welt und wie hätte es mit dem Menschengeschlecht besser werden können, da ihm nicht blos die Kraft, sondern auch die Lust zur Besserung fehlte. Das Uebel, das schon die edleren Theile ergriffen hatte, wäre eine Krankheit zum Tode gewesen, wenn nicht

Gott durch eine Wunderthat geholfen hätte. Dieses Wunder der Liebe ist geschehen und wie viel Früchte hat dasselbe getragen. Das Menschengeschlecht ist zwar nicht in allen seinen Gliedern gesund geworden und aus dem Tode in das Leben gedrungen; aber es ist doch mit der Sendung Christi eine neue Kraft und eine reiche Fülle des Lebens in die Menschheit gekommen und wir Alle stehen in dieser Gnade als die Gesegneten des Herrn. Was allen Geschlechtern des vorchristlichen Alterthums versagt war und was heute noch der Mehrzahl der Erdenbewohner fehlt, das besitzen wir — die wirksamsten Mittel zur Heilung der schwersten Gebrechen des geistigen Wesens, zur Stärkung schwacher Kräfte der sittlichen Natur, zur Beruhigung des Gemüths in der Angst des Gewissens. Wem aber haben wir diesen Segen zu danken? Keiner unter uns wird sagen können: das ist meines Verdienstes Werk; denn wer hat Gott etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten. Wir müssen Alle bekennen: das ist Gottes Werk und Gabe; wir werden ohne Verdienst gerecht; von Gottes Gnaden sind wir, was wir sind! Sind wir aber ohne unser Verdienst, allein durch Gottes erbarmende Gnade Erben und Glieder eines Reiches geworden, das die göttliche Weisheit zur Erlösung, Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechts gestiftet hat, was kann dann uns näher liegen, als dem, der sich unseres Elends in Christo so freundlich erbarmte, unser Herz und unser Leben als Opfer des Dankes zu weihen. Der würdigste Dank aber wird ein thätiger sein und wie könnten wir die Weisheit Gottes, die in der Sendung des Sohnes sich kundgab, würdiger ehren, als durch ein eifriges Schöpfen aus der Gnadenquelle, die jene Weisheit uns geöffnet hat.

Das Schauen in die Tiefen der in Christo geoffenbarten Weisheit wird uns aber zuletzt noch zu einem kindlichen Vertrauen erwecken müssen. Viel Werke der Finsterniß und viel ungöttliches Wesen hat Gott in dieser Welt durch seinen Sohn zerstört; dieses Werk der Zerstörung aber ist noch gar weit von dem Ziele der Vollendung entfernt. Eine gewaltige und gefährliche Macht ist auch in der christlichen Welt das Böse geblieben bis auf den heutigen Tag. Von dem Geiste der Finsterniß gilt noch heute, was Luther von demselben sagt: groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht seines Gleichen. Er greift noch immer die feste Burg des Glaubens und das Ansehen des Gesetzes

mit den alten Waffen an und das Menschenherz hat noch dieselben schwachen Seiten, die es von Anfang an gehabt hat und läßt sich gar leicht durch lockende Stimmen bethören. Was aber tröstet uns bei dem Hinblick auf diese Macht der Finsterniß? Den rechten Trost gewinnen wir, wenn wir der Sendung Christi in die Welt gedenken. Damals war die Macht der Finsterniß um Vieles größer, als sie gegenwärtig ist und doch war es Gott ein Leichtes, dieser Macht durch eine einzige große That Schranken zu setzen. So wird er denn auch jetzt, wenn seine Stunde gekommen ist, ein „bis hieher und nicht weiter" zu sprechen wissen. Wohl wird er seinen Sohn nicht zum zweiten Male senden; doch einer zweiten Sendung Christi bedarf's auch nicht. Was uns nöthig ist zum Schutz gegen die Macht der Finsterniß, das besitzen wir schon in dem Reiche Christi und wir brauchen blos Boten und Werkzeuge Christi, die im Namen Christi auftreten gegen seine Widersacher und mit freudigem Heldenmuth die Sache Christi vertreten. Solche Streiter aber wird der Herr in seiner Weisheit auch uns in unsern Tagen erwecken und den Waffen, die für seine Sache streiten, wird der Herr den Sieg verleihen. Viel hat Gott seit einer Reihe von Jahrhunderten in seinem Sohne für das Heil der Welt gethan und was er bisher that, das wird er ferner thun bis in die fernsten Jahrhunderte hinaus.

Fürwahr, Christen, wir haben Ursache, auf unser Wissen von göttlichen Dingen stolz zu sein. Wohl ist es das heutige Fest, das uns an ein Geheimniß erinnert, das über unser Fassungsvermögen hinausreicht und für alle Zeiten unerforschlich und unbegreiflich bleiben wird. Doch auch die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit hat ihre lichte Seite; denn in der Erscheinung Christi ist der dreieinige Gott aus seiner Verborgenheit hervorgetreten und uns so offenbar geworden, als er nur immer dem menschlichen Geiste werden konnte. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen; aber wir kennen einen Gott, der uns in die Tiefen seiner Weisheit blicken läßt und das ist ja auch schon ein Schauen seiner Herrlichkeit. Amen.

mit den alten Waffen an und das Menschenherz hat noch dieselben schwachen Seiten, die es von Anfang an gehabt hat und läßt sich gar leicht durch lockende Stimmen bethören. Was aber tröstet uns bei dem Hinblick auf diese Macht der Finsterniß? Den rechten Trost gewähren wir, wenn wir der Sendung Christi in die Welt gedenken. Damals war die Macht der Finsterniß am Größten gewesen, als sie gegenwärtig ist und doch war es Gott ein Geringes, dieser Macht durch eine einzige große That Schranken zu setzen. So wird er auch jetzt, wenn seine Stunde gekommen ist, ein „bis hieher und nicht weiter!“ zu sprechen wissen. Nicht wird er seinen Sohn nicht zum zweiten Male senden; doch einer zweiten Sendung Christi bedürfen auch nicht. Was uns nöthig ist zum Schutz gegen die Macht der Finsterniß, das besitzen wir schon in dem Worte Christi und wir brauchen bloß Boten und Werkzeuge Christi, die im Namen Christi auftreten gegen seine Widersacher und mit freudigem Heldenmuth die Sache Christi vertreten. Solche Streiter aber wird der Herr in seiner Weisheit auch uns in unsern Tagen erwecken und den Waffen, die für seine Sache streiten, wird der Herr den Sieg verleihen. Viel hat Gott seit einer Reihe von Jahrhunderten in seinem Sohne für das Heil der Welt gethan und was er bisher that, das wird er ferner thun bis in die fernsten Jahrhunderte hinaus.

Fürwahr, Geliebte, wir haben Ursache, auf unser Wissen von göttlichen Dingen stolz zu sein. Nicht ist es das heutige Fest, das uns an ein Geheimniß erinnert, das über unser Fassungsvermögen hinausreicht und für alle Zeiten unbegreiflich und unbegreiflich bleiben wird. Auch auch die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit hat ihre lichte Seite; denn in der Erscheinung Christi ist der dreieinige Gott auf seiner Weltregierung hervorgetreten und uns so offenbar geworden, als er nur immer dem menschlichen Geiste werden konnte. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen; aber wir kennen einen Gott, der uns in die Tiefen seiner Weisheit blicken läßt und das ist ja auch schon ein Schauen seiner Herrlichkeit. Amen.

Erntefest.

Psalm 103, Vers 1, 2.

Wie danken wir dem Herrn für das Gute, das er in der diesjährigen Ernte an uns gethan hat?

Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Von einem großen Abendmahle, das Gott als Hausvater den Menschen als seinen Knechten gemacht hat, spricht Jesus im Evangelium. Ihr kennet dieses Mahl, das der Vater durch den Sohn uns zugerichtet hat und kennet auch des köstlichen Mahles unaussprechlich große Herrlichkeit. Welch' ein Mahl, das für jeden Stand, für jedes Lebensalter, für jede Bildungsstufe eine nahrhafte und erquickende Seelenspeise giebt. Welch' ein Mahl, das trotz seiner Einfachheit in solchem Grade Leben und volle Genüge giebt, daß den, der dieses Mahl geschmeckt hat, nach keiner andern Nahrung verlangt und gelüstet. Welch' ein Mahl, das seit Jahrhunderten Millionen hungriger Gäste gesättigt hat und mit einem Vorrath, der sich weder erschöpfen, noch vermindern kann, noch nach Jahrtausenden heilsbegierige Seelen erquicken und befriedigen wird. Wie herrlich ist dieses Mahl und wie dankbar haben wir den Hausvater zu preisen, der auch uns das große Abendmahl gemacht und von Kind auf uns an den Tischen dieses Mahles mit köstlichen Speisen bewirthet hat. Doch auch das leibliche Leben hat sein Bedürfniß und wie theuer ist die Güte Gottes, die auch diesem Bedürfniß mit reichen Erdengütern abhilft. Wer kennt nicht das irdische Abendmahl, das uns der Hausvater in jedem Jahre bereitet, das Abendmahl, das uns zwar nicht Alles, was wir wünschen, aber doch was wir am nöthigsten brauchen, im vollsten Maaße gewährt, das Abendmahl, das uns zwar niemals für die ganze Lebenszeit, aber doch jedesmal für die Dauer eines ganzen Jahres mit dem nöthigsten Speisevorrath versorgt. Das aber, was uns Gott bei diesem Mahle schenkt, ist um so mehr des Dankes werth, da darin nicht blos der

natürliche Mensch seinen leiblichen Unterhalt, sondern auch der inwendige Mensch reiche Nahrung für sein Glaubensleben findet. Wir sind nun heute versammelt an heiliger Stätte, um den Hausväter für ein solches Abendmahl dankend zu preisen und in frommen Reden, Liedern und Gebeten dem Gefühl der Freude Worte zu geben, das bei dem Hinblick auf den diesjährigen Erntesegen das Herz bewegt. Lasset uns sehen, wofür wir zu danken haben und wie wir am würdigsten danken können.

Text: Psalm 103, Vers 1, 2.

Lobe den Herrn, meine Seele! und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Lobe den Herrn, meine Seele! Zu diesem Ausruf fühlen wir uns nach jeder Ernte aufgefordert; denn etwas Gutes, wofür wir ihn zu loben haben, thut der Herr an uns in jedem Erntejahre. Doch hat auch jedes Erntejahr sein eigenthümliches Gepräge und so gibt es denn auch nach jeder Ernte etwas Besonderes, was als Offenbarung der göttlichen Weisheit und Güte die Pflicht des Dankens uns gebietet und das Lob Gottes auf unsere Lippen legt. Legen wir uns denn die Frage zur Beantwortung vor:

Wie danken wir dem Herrn für das Gute, das er in der diesjährigen Ernte an uns gethan hat?

Die Gelübde unseres Dankes werden wir bezahlen:

1. wenn wir der Freuden gedenken, die der Herr an die Erntesorgen geknüpft hat;

2. wenn wir die Gnade preisen, die zur Erntearbeit das Gedeihen gegeben hat;

3. wenn wir die Liebe walten lassen, wozu der Erntesegen uns verpflichtet hat;

4. wenn wir dem Herrn das Vertrauen beweisen, zu dem er uns durch seine Erntegaben erweckt hat.

1.

Wir danken dem Herrn, wenn wir der Freuden gedenken, die er in diesem Jahre an die Erntesorgen geknüpft hat. Heitere Bilder sind in den Frühlingstagen des verflossenen Erntejahres vor unserem Auge vorüber gezogen. Die Natur war aus dem Kampfe mit den feindlichen Mächten, die in jedem Winter das Gewächs der Erde bedrohen, als Siegerin hervorgegangen und hatte in dem üppigsten Saatengrün und in der lieblichsten Blüthenpracht ein ungewöhnlich reiches Festgewand angelegt. So war es der Frühling dieses Jahres, der nicht blos in der Fülle seiner Reize eine süße Augenweide bot, sondern auch durch die Menge seiner Halme, Knospen und Blüthen die Hoffnung auf reiche Ernten in allen Gemüthern erweckte. Der Sommer aber stellte mächtige Feinde in das Feld, die der Hoffnung süße Freuden in den Schmerz einer bitteren Täuschung zu verwandeln drohten. Ein Spätfrost legte auf sprossende Saaten und auf blühende Bäume eine kalte Todeshand; eine brennende Sonnengluth, die auf kalte Nächte folgte, schien Das, was der Frost verschonet hatte, durch Hitze zerstören zu wollen; gewitterschwere Wolken, von der Wärme des Sommers erzeugt, zogen sich zu wiederholten Malen finster drohend über unseren Fluren zusammen. Doch es ist bei bloßen Drohungen geblieben. Die Feinde wurden geschlagen und die Gefahren zogen schonend vorüber. Was die Vernichtung der Ernte fürchten ließ, hat nur einen leicht zu verschmerzenden Schaden gestiftet, oder wohl gar das Wachsthum der Früchte begünstigt. Das Feld ist früher, als gewöhnlich, weiß zur Ernte geworden und das Land hat sein Gewächs in unerwartet reicher Fülle gegeben. Warum aber, möchten wir fragen, warum hat Gott diesen Wechsel walten und die Erntefreuden auf bange Erntesorgen folgen lassen? Wir können sagen: das hat der Vater im Himmel nur aus Vaterliebe gethan. Er hat mit jenen Sorgen nur unsere Freuden würzen und erhöhen wollen; denn wir sollten für den gewonnenen Erntesegen um so inniger und so freudiger danken, daß ihn der Herr der Ernte wie einen Brand aus dem Feuer gerissen und als ein hart bedrohtes Gut von einem scheinbar unvermeidlichen Verderben gerettet hat. So ist denn auch das etwas Gutes gewesen, was unser Herz

im Laufe dieses Jahres mit Angst und Furcht erfüllet hat. Wir erkennen, daß sich der Herr auch in den Sorgenwolken, die er über unserem Haupte sich sammeln ließ, an uns verherrlicht hat. Wir ehren und preisen die Güte des Herrn, die das, was den Erntesegen zu vernichten drohte, zur Würze unserer Erntefreuden gemacht hat. Diese Güte aber haben wir um so dankbarer zu preisen, da sie uns auch ein Licht des Trostes für die Zukunft giebt. Wie es in diesem Jahre war, so wird es doch auch in künftigen Jahren sein. Was die Blumengärten und die Erntefluren unseres Erdenglückes mit Verderben bedroht, das wird oft noch schonend an uns vorüberziehen, und je dunkler die Wetterwolken sind, die über unserem Haupte sich zusammenziehen, desto erquickender wird uns das Sonnenlicht sein, das aus zertheilten Wolken hervorbricht. Kommt aber eine Zeit, in welcher die Sonne für immer ihren Schein verliert, in welcher ein tödtlicher Winterfrost alle Blüthen des Lebens zerstört, in welcher ein zündender Blitzstrahl den ganzen Bau unseres Erdenglückes in Flammen setzt — die Erfahrung, die wir in diesem Erntejahre machten, läßt uns hoffen, daß die Sorgen und Leiden dieser Zeit nur dazu dienen werden, uns die Erntefreuden des ewigen Lebens schmackhafter und genußreicher zu machen. Sehet da, so thut der Herr auch dann etwas Gutes an uns, wenn er uns um ein theures Gut sorgen und zittern läßt und schon das erweckt uns zu dem Ausrufe: Lobe den Herrn, meine Seele!

2.

Wir danken dem Herrn, wenn wir die Gnade preisen, die zur Erntearbeit das Gedeihen gegeben hat. Wie sich der Fleiß der Menschenhand belohnt, das habt ihr auch in diesem Jahre auf mancherlei Weise erfahren. Ihr sahet, wie auf dem Lande, das ihr pflügtet, Furche an Furche sich reihte. Ihr sahet den auf einen wohlbestellten und reichlich gedüngten Acker ausgestreuten Samen kräftig wachsen und fröhlich gedeihen. Ihr sahet das Feld weiß zur Ernte werden und den Fleiß eurer Hände sich durch reiche und volle Garben belohnen. Doch auf beschämende Weise hat euch der Herr auch daran erinnert, daß mit unserer Macht und mit der Arbeit menschlicher Hände gar wenig gethan ist. Das hat er auch fühlen lassen, als er einen Nachtfrost kommen

ließ, der in wenig Augenblicken den Segen eines wochenlangen Fleißes zerstören konnte, als er auf die kalte Nacht eine Reihe heißer Tage folgen ließ, in welchen euch kein Regentropfen zur Befeuchtung des Gepflügten zu Gebote stand, als er schwere und trübe Gewitterwolken sich sammeln ließ, deren Lauf und Bahn ihr nicht bestimmen, deren Zerstörungsmacht ihr nicht brechen und fern halten konntet. Was aber wir nicht vermochten, das ist dem Herrn ein Geringes gewesen, und so hat er uns denn die Wahrheit geprediget: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, der Herr allein aber giebt, daß er fortgehe; in seiner Hand steht Kraft und Macht, in seiner Hand steht es, Jedermann groß und stark zu machen; wenn der Herr nicht das Land bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen! Lernet denn, was der Herr ganz besonders durch die diesjährige Ernte uns lehren wollte — die Demuth, die nichts von menschlichen Verdiensten weiß, sondern bei Allem, was ihrem Streben gelingt, die Sprache führt: nicht mir, nur deinem Namen gieb Ehre! Lernet es nicht blos als eine lächerliche, sondern auch als eine strafbare Thorheit erkennen, wenn man in unseren Tagen mit menschlicher Klugheit, Geschäftigkeit und Geschicklichkeit alles Unheil wenden und alle Uebel heilen, alle Thäler erhöhen und alle Berge erniedrigen, alle Schätze der Erde an sich reißen und alle Kräfte der Natur sich dienstbar machen will. Lernet erkennen, daß es ganz besonders dem Landmanne zukommt, nicht blos die Hände an den Pflug zu legen, sondern auch die Hände zum Gebete zu falten, nicht blos den Samen in die Furchen zu streuen, sondern auch das Auge zu Dem emporzurichten, der das Gepflügte befeuchtet, nicht blos des Berufes zu warten, der Nahrung und Kleider giebt, sondern auch den Beruf in Ehren zu halten, der das Brod, das vom Himmel kommt, an den christlichen Landmann austheilt an heiliger Stätte. — Mit eurer Macht war nichts gethan; an Gottes Segen war Alles gelegen — das erkennet in dankbarer Demuth an und ihr werdet auch dadurch für das Gute würdig danken, das er an euch gethan hat.

3.

Wir danken dem Herrn aber auch dann, wenn wir die Liebe walten lassen, wozu der Erntesegen uns ver-

pflichtet hat. Auch in reichen Erntejahren mischt sich oft ein Gefühl des Mißmuths und der Unzufriedenheit in die Erntefreuden ein. Entweder sieht man dazu scheel, daß das Feld eines Nachbars reicher, als das eigene getragen hat, oder man klagt darüber, daß die eine Erntefrucht einen weniger reichen Ertrag, als die andere giebt. Solche Klagen werden wohl kaum in diesem Jahre unter uns laut. Darüber ist doch in unserer Gemeinde nur eine Stimme, daß ein ungewöhnlich reicher Erntesegen alle Wünsche gestillt und auch die Unbescheidenen zum Schweigen gebracht hat. Womit aber haben wir den Reichthum der diesjährigen Ernte verdient? Wir wissen nicht allein, daß wir dem Herrn der Ernte nichts gegeben haben, das er uns hätte wieder vergelten müssen, sondern wir wissen auch, daß wir Alle gar viel Gutes unterlassen haben und gar viel schuldig geblieben sind, was der Herr der Ernte von uns zu fordern hatte. Hätte daher der Herr das Maaß seiner Gaben nach dem Maaße unserer Verdienste austheilen wollen — wie wenig von den Erntegaben würde dann auf unseren Antheil gekommen sein. Hätte er eben so, wie wir unter den Sorgen und Freuden des Lebens seiner vergaßen, auch unserer vergessen wollen, wie arm und leer würden dann Felder und Scheuern geblieben sein. Hätte er jede Sabbathschändung und jede Werktagssünde gebührend züchtigen wollen — das Erntefest würde dann ein Gerichtstag und nicht ein Freudentag für uns geworden sein. Fürwahr, wir würden nicht murren dürfen, sondern schweigen müssen, wenn er unser Hoffen getäuscht, wenn er uns durch Mißwachs und Theuerungsnoth gezüchtiget, wenn er, wie vor zehn Jahren, unsere Erntefelder durch Hagelschlag verwüstet hätte. Hat er uns aber nicht blos einen ungewöhnlich reichen Erntesegen, sondern auch eine völlig ungetrübte Erntefreude geschenkt, wie nachdrücklich müssen wir uns dann beson- in diesem Jahre zu dem Ausrufe aufgefordert fühlen: Lobe den Herrn, meine Seele! Wie aber zeigen wir, daß wir dankbar erkennen, was der Herr Gutes an uns gethan hat? Der rechte Dank wird niemals ein bloßes Lippenopfer sein; er wird als eine Flamme im Herzen brennen und als eine schöpferische Macht an guten Werken fruchtbar sein. So wird auch unser Erntedank im Fleiß, in guten Werken, im Segen und Wohlthun sich äußern müssen. Schon der äußere Ueberfluß legt uns die Pflicht des Wohlthuns auf; denn wie können wir das, was wir selbst nicht

brauchen zum eigenen Unterhalt, würdiger als zur Unterstützung der Bedrängten verwenden. Noch mehr aber fühlen wir uns dadurch zum Segen und Wohlthun verpflichtet, daß wir mehr als wir verdienten, empfingen; denn was der Herr ohne unser Verdienst Gutes an uns gethan hat, das sollen wir auch an unseren Nächsten thun. Der Herr ist mit den Knechten, die ihm zehntausend Pfund schuldig waren, nicht in's Gericht gegangen; wie dürften wir gegen die Mitknechte, die uns nur hundert Groschen schuldig sind, hart und unbarmherzig sein? Der Herr hat nicht nach unseren Verdiensten, sondern blos nach unseren Bedürfnissen gefragt; wie dürften wir das Maaß unserer Liebesgaben nach dem Grade der Würdigkeit unseres Nächsten abmessen und bestimmen wollen? Der Herr ist auch über die Undankbaren und Boshaften gütig gewesen; wie dürften wir bei unseren Liebeswerken fragen, ob die Empfänger unserer Gaben umkehren werden, um ihren Helfern und Rettern die Ehre des Dankes zu geben?

4.

Wir danken endlich dem Herrn, wenn wir ihm das Vertrauen beweisen, zu dem er uns durch seine Erntegaben erweckt hat. Es ist freilich wahr: etwas Mangelhaftes bleiben auch die reichsten Gaben der Ernte; sie sind nicht im Stande, alle Wunden zu heilen und allen Bedürfnissen abzuhelfen. Was hilft dem der Reichthum der Ernte, der an das Schmerzenslager eines lebenslänglichen Siechthums gefesselt, weder die Gaben der Ernte genießen, noch mit den Gaben der Ernte das Heil der Genesung sich schaffen kann. Was hilft dem der Reichthum der Ernte, der durch des Todes Macht um ein theures Glied des Hauses ärmer geworden ist und in der Fülle der Erntegaben weder Balsam für blutende Wunden, noch Ersatz für schmerzliche Verluste empfängt. Was hilft dem der Reichthum der Ernte, der in der Stätte seines Hauses durch das liebeleere Wesen und Walten der Glieder seines Hauses Tag für Tag auf das Empfindlichste verletzt, die Gaben Gottes nur mit Thränen essen kann. Das aber sind Mängel, die den Erntegaben nichts von ihrem Werthe nehmen; denn wenn auch der Reichthum der Ernte nicht alle Thränen trocknet und nicht alle Sorgen verscheucht — reich genug ist der Segen, der aus rei-

chen Erntegaben fließt. Wie viel ist es schon werth, daß auf ein ganzes Jahr für die leiblichen Bedürfnisse ausreichend gesorgt ist, daß die Armen, die für Weib und Kind zu sorgen haben, nicht zu fragen brauchen: Woher nehmen wir Brod? und daß die Reichen weder durch den Anblick der traurigsten Bilder des menschlichen Elends, noch durch die herzzerreißenden Klagen der hungernden Armuth sich in ihrem Lebensglück gestört sehen. Wie viel ist es werth, daß der Herr durch den Reichthum der Ernte auch dem Glaubensleben seiner menschlichen Kinder reiche Nahrung gegeben, daß er durch ein sichtbares Zeichen seiner Alles versorgenden Vaterliebe dem Ungläubigen eine Stütze des Unglaubens entzogen und dem Schwachgläubigen eine Stütze für seinen wankend gewordenen Glauben gegeben hat. Wie viel ist es werth, daß der Herr durch den Reichthum der Ernte auch große Gefahren für das sittliche Leben entfernt und von dem Armen, der mit leichter Mühe sich seiner Hände Arbeit nährenkann, die Versuchung abgewendet hat, die Wege der Unredlichkeit zu betreten und die Hand nach verbotenen Früchten auszustrecken. Gewiß, nicht dankbar genug können wir Gott für das Gute preisen, das er in diesem Jahre an uns gethan hat; denn es giebt kaum ein Leiden der Zeit, das in das Glück des Lebens störender eingreift, das glimmende Docht des Glaubens leichter auslöscht, zu einem unredlichen Wesen mächtiger anreizt, als Theuerung und Hungersnoth. Mit solchen Gefahren hat uns der Herr für die Dauer eines ganzen Jahres verschont und wer sieht nicht ein, daß der Herr auch damit viel Gutes an uns gethan hat! Das fordert unsern Dank, daß uns der Herr vor den peinlichsten aller Erdensorgen und vor den schwersten aller Seelenleiden bewahrt hat. Wie aber können wir würdiger danken, als wenn wir dieser Offenbarung seiner Güte eingedenk, alle unsere Sorgen auf ihn werfen, die Geschicke unserer Zukunft in seine Hände befehlen und zu ihm das Vertrauen fassen, daß er auch in kommenden Jahren uns mit Vaterliebe tragen und uns nicht versuchen werde über unser Vermögen.

Gnädiger Gott, lieber himmlischer Vater, du hast Großes an uns gethan und ein Gedächtniß deiner Wunder gestiftet. Du hast milde Vaterhände aufgethan und Alles, was lebet, mit Wohlgefallen gesättiget. Du hast durch den Reichthum deiner Gaben viel Uebel von uns abgewendet und uns reiche Mittel zum Fleiß in

guten Werken gegeben. Laß unser Herz zum Dankaltare werden und unser Leben ein dir gefälliges Dankesopfer sein. Laß die Frucht der Ernte zu einem Samen werden, der im Dienste der Liebe ausgestreut, hier und dort die schönsten aller Ernten hoffen läßt. Laß der Gnade eingedenk, die uns so reich gesegnet hat, uns alle unsere Sorgen auf dich werfen und auch im finstern Thale wandelnd uns froh vertrauend sprechen: er wird's wohl machen! Amen.

guten Werken gegeben. Laß unser Herz zum Dankaltare werden und unser Leben ein dir gefälliges Dankopfer sein. Laß die Frucht der Kinder zu einem Samen werden, der im Dienste der Kirche aufwächst, [illegible] Herr der Schöpfer aller Gnaden helfen läßt. Laß des [illegible] eingedenk, die uns so reich gesegnet hat, und alle unsere Sorgen auf dich werfen und auch im festen Glauben [illegible] und dich [illegible]; er wird's wohl machen! Amen.

Reformationsfest.

Erste Predigt.

Offenb. Joh. 3, 11.

Wir sollen nicht blos Protestanten, wir sollen auch evangelische Christen sein!

Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat und lasset euch nicht wieder fangen unter ein knechtisches Joch. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Bei jeder Art des Reichthums offenbart sich die natürliche Verderbniß des menschlichen Herzens; denn während Mangel und Armuth das Herz des Menschen herabstimmen und zu einem verzagten Dinge machen, wird dasselbe durch Reichthum und Ueberfluß in eine Stimmung des Uebermuths versetzt und in ein trotziges Ding verwandelt. Mit diesem Uebermuth aber geht immer auch eine gewisse Trägheit Hand in Hand; denn wer in seinem Reichthum sich aufbläht, als wäre er schon durch den bloßen Besitz ein reicher Mann, der wird auch seinen Reichthum als todten Schatz unter Schloß und Riegel bewahren und nicht daran denken, durch weisen Gebrauch eines reichen Besitzes sich würdig zu machen. Diese Bemerkung aber machen wir nicht blos bei dem, der reich ist an Gütern der Erde, sondern auch bei dem, der mit einem reichen Maaße geistiger Schätze ausgestattet ist. Es giebt ja auch unter den Erben geistiger Güter nicht Wenige, die nicht blos ihrer Vorzüge eingedenk mit höhnender Geringschätzung über die weniger Begabten hinwegsehen, sondern auch da, wo es gilt, von diesen Vorzügen weisen Gebrauch zu machen, mit einem ausweichenden: Ich bitte dich, entschuldige mich! solchen Pflichten sich zu entziehen wissen. Das sind nun auch Erscheinungen, welchen wir auf dem Gebiete des christlichen Glaubens begegnen. Wir als Christen dürfen uns rühmen heller zu sehen und höher zu stehen, als die Heiden und Juden des vorchristlichen Alterthums; wie Viele giebt es aber unter den Christen, die stolz auf diese Vorzüge sind und doch in ihrem Thun und Lassen tief unter den Besseren der Juden und Heiden stehen. Gehen wir noch weiter, so treffen wir diese Verkehrtheit auch unter den Gliedern unserer

evangelisch-protestantischen Kirche an. Unter ihnen giebt es auch gar Viele, die das Irrige in dem Glauben und in den frommen Gebräuchen der katholischen Kirche erkennen, belächeln und verhöhnen, daneben aber sich so gleichgültig und undankbar gegen die Vorzüge der eigenen Kirche beweisen, daß man sie nur als unwürdige Glieder dieser Kirche bezeichnen kann. Somit können wir denn die Glieder unserer Kirche nicht oft und ernstlich genug daran erinnern, daß es nicht genug ist, die Irrthümer einer anderen Kirche zu bestreiten, sondern, daß es ihnen auch zukommt, an den Wahrheiten und Grundsätzen der eigenen Kirche mit frommer Treue festzuhalten. Das lasset uns weiter erwägen.

Text: Offenb. Joh. 3, 11.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.

Machen wir von den Worten unseres Textes eine Anwendung auf den heutigen Festtag, so finden wir darin die Mahnung ausgesprochen: entsaget nicht blos den Irrthümern der katholischen Kirche, sondern haltet auch an dem, was unsere Kirche Eigenthümliches hat, mit frommer Treue fest! Mit anderen Worten läßt sich das so ausdrücken: wir sollen uns nicht blos durch Verwerfung alles Nichtchristlichen als Protestanten, sondern wir sollen uns auch durch treues Festhalten an dem Evangelium als evangelische Christen beweisen. Dieser Gedanke aber:

Wir sollen nicht blos Protestanten, wir sollen auch evangelische Christen sein,

soll in dieser Stunde unsere Andacht beschäftigen. Dieser Mahnung aber werden wir gehorchen, wenn wir

1. nicht blos ein falsches Menschenwort verwerfen, sondern auch das rechte Gotteswort gläubig annehmen; wenn wir
2. nicht blos einen falschen Gottesdienst verwerfen, sondern auch den rechten wahren Gottesdienst gebührend heilig halten; wenn wir
3. nicht blos ein falsches Priesterthum verwerfen, sondern auch uns selbst als ein priesterliches Geschlecht beweisen.

1.

Wir sollen nicht blos ein falsches Menschenwort verwerfen, sondern auch das rechte Gotteswort gläubig annehmen. Man eifert in unserer Kirche mit großem Nachdruck gegen die Thorheit, womit man in der römischen Kirche Göttliches und Menschliches unter einander mischt und macht es dieser Kirche zum Vorwurf, daß sie durch eine Menge von menschlichen Satzungen dem ewigen Gotteswort viel von seinem Ansehen und von seiner Geltung nimmt. Daneben sucht man auch durch strenge Wachsamkeit zu verhüten, daß irgend eine Lehre, die als Menschenweisheit sich kund giebt, eindringe in das Glaubensgebiet der evangelischen Kirche und ihr etwas nehme von der Glaubenseinheit, die sie als köstlichen Gewinn aus schweren Glaubenskämpfen davontrug. Wer aber wird unserer Kirche dieses Verfahren zum Vorwurf machen wollen. Damit thut sie nur, was ihres Amtes ist, was sie ihrem Namen schuldig ist. Sie heißt protestantische Kirche und muß als solche fort und fort protestiren gegen jede Art von Menschenweisheit, mag nun dieselbe in anderen Kirchen sich geltend machen, oder mag sie in ihren eigenen Grenzen einen Herrscherthron sich bauen wollen. Nur ist damit nicht Alles gethan, was gegen unsere Kirche uns obliegt. Unsere Kirche will und soll nicht blos eine protestantische, sie will und soll auch eine evangelische sein. In unserer Kirche soll nicht blos die Stimme der Menschenweisheit verstummen und das Scepter der Menschenweisheit zerbrochen werden, sondern das ewige Gotteswort, wie es im Evangelium gepprediget wird, soll in unserer Kirche zur Alleinherrschaft gelangen und für ewige Zeiten die Rechte der Alleinherrschaft behalten. Somit würden wir nur das Leichtere und weniger Wichtige thun, wenn wir uns damit begnügen wollten, Alles zu verwerfen, zu bekämpfen, zu verfolgen, was als betrügliches Menschenwort in die römische Kirche sich eingeschlichen hat und auch in unsere Kirche sich einzuschleichen sucht. Das Schwerste und Wichtigste werden wir erst dann vollbringen, wenn wir zu dem in den Schriften der Apostel und in den Werken der Reformatoren enthaltenen Gotteswort uns mit der freudigsten Glaubenszuversicht bekennen und dieses Gotteswort als die einzige Wahrheitsquelle mit frommer Begeisterung in der evangelischen Gemeinde anpreisen und empfehlen. Geschieht

das aber auch allerwärts in unserer Kirche? Wir müssen leider sagen: nein! Protestanten sind wir Alle; aber an wahrhaft evangelischen Christen fehlt es nur allzu sehr. Wo es gilt, gegen die Irrlehren einer anderen Kirche zu protestiren, da ist Alles Feuer und Flamme; soll man sich aber zu der evangelischen Wahrheit bekennen, dann fehlt es an der rechten Entschiedenheit, an der vollen Hingebung des Gemüths. Man sündiget oft auch in unserer Kirche an dem Evangelium, nur auf andere Art; denn wenn man in der katholischen Kirche zu dem Evangelium etwas hinzufügt, nimmt man oft in unserer Kirche etwas davon hinweg. Das Evangelium verlangt Glauben. Was glaubt man aber? Gewöhnlich nur das, was man wie mit Augen sehen und wie mit Händen greifen kann; was aber als etwas Wunderbares und Geheimnißvolles sich ankündigt, das meint man als etwas Unhaltbares bezweifeln und bestreiten zu müssen. Das Evangelium schreibt uns Gesetze vor und legt uns Pflichten auf. Was thut und vollbringt man aber? Gewöhnlich wählt man sich aus, was sich am bequemsten und leichtesten vollziehen läßt und meint sich von dem lossprechen und freimachen zu dürfen, wogegen das Fleisch und Blut der natürlichen Trägheit sich sträubt. Das Evangelium lenkt unsere Blicke und öffnet uns Aussichten in eine andere Welt. Was für Verheißungen sind es aber, an die man sich festhält? Gewöhnlich nimmt man gläubig an, was das Evangelium von dem Gnadenlohne und von den Himmelsfreuden des ewigen Lebens sagt, will aber nicht hören und glauben, wenn es mit dem zukünftigen Gerichte und der ewigen Verdammniß droht. So ist's in unserer Kirche; man ehrt das Evangelium, aber nur mit einer gewissen Einschränkung, unter einem besonderen Vorbehalt. Das aber gilt von uns Allen; denn wir finden Alle etwas an dem Evangelium, was uns nicht gefällt und wir Alle werden bekennen müssen: wir sind allezeit gute Protestanten, aber oft gar schlechte evangelische Christen gewesen! Somit haben wir denn Alle an uns zu arbeiten und etwas Fleischliches in uns zu bekämpfen. Wir haben zu suchen und zu forschen, um uns mehr und mehr von der Wahrheit des Bibelwortes überzeugen und von seiner Herrlichkeit fesseln und durchdringen zu lassen. Wir haben uns Alle noch in der christlichen Demuth zu üben, um uns mit völliger Hingabe des Herzens unter das göttliche Ansehen des Bibelwortes beugen zu lernen. Das ist's, was uns unsere Kirche zur Pflicht

macht — nicht blos Verwerfung aller unevangelischen Lehren, sondern auch gläubige Annahme des ganzen Evangeliums. Sorgen wir denn, daß wir Beides mit einander verbinden, damit uns nicht der Vorwurf treffen kann: Protestanten seid ihr wohl, aber evangelische Christen seid ihr nicht!

2.

Wir sollen ferner nicht blos einen falschen Gottesdienst verwerfen, sondern auch den rechten Gottesdienst gebührend heilig halten. Auch das ist etwas Gewöhnliches in unserer Kirche, daß man über den Gottesdienst der katholischen Kirche den Stab der Verwerfung bricht. Man nimmt Anstoß an der Feier kirchlicher Feste, die man sterblichen Menschen, den angeblichen Heiligen, der Mutter Jesu weiht. Man äußert sich mit großer Entrüstung über das Lippenwerk und über das Schaugepränge, wodurch in jener Kirche der wahren Andacht Eintrag gethan und ein gedankenloses Herr — Herr — Sagen begünstigt werde. Man findet es unpassend und tadelnswerth, daß man dort sich einer fremden Sprache für die Zwecke der kirchlichen Erbauung bedient und das, was Luther das fürnehmste Stück des Gottesdienstes nennt — die Predigt des göttlichen Wortes — zu wenig zu ihrem Rechte kommen läßt. So sprechen sich die Glieder unserer Kirche als Protestanten aus und wer wird anders sagen können, als daß wir auch bei dieser Art des Protestirens auf festem Grunde stehen und ganz in unserem Rechte sind. Wir können nicht anders, wir müssen uns auf das Nachdrücklichste und Feierlichste gegen alles das erklären, was als bloßes Menschenwerk in das Gebiet der öffentlichen Gottesverehrung sich eindrängt und der Anbetung Gottes ihre evangelische Einfalt und Würde nimmt. Nur wird auch hier wieder darin gefehlt, daß man es bei dem bloßen Protestiren bewenden läßt. Das Leichtere thut man mit großem Eifer, und wenn es gilt, die Schwächen und Blößen irrender Brüder und Schwestern aufzudecken und an's Licht zu ziehen, dann beweisen auch die Schwachen eine gewisse Stärke und auch die Ungelehrten entwickeln einen hohen Grad von Beredsamkeit; sagt man aber den Gliedern unserer Kirche: zeigt nun auch, daß ihr die Vorzüge unserer Kirche erkennet und erweiset dem Gottes-

dienste der evangelischen Kirche die ihm gebührende Ehre! dann verlangt man das Schwerere im Gesetz, das nicht Wenigen gar wenig gefällt. Was soll, so sprechen Viele in der Gemeinde, was soll dem, der auf den Höhen der Zeitbildung steht, die oft gar magere Kost, die ihm in der Predigt des Evangeliums geboten wird? Warum soll man sich in ein enges und oft gar düsteres Kirchengebäude einschließen und darüber den Gottesdienst unter dem weiten Himmelsdome, in dem lebensvollen Reiche der Schöpfung versäumen? Wozu die auf einen einzigen Tag in der Woche beschränkte Sabbathfeier, wenn man an jedem Tage im tiefsten Innern und im stillen Kämmerlein seine Andacht halten und dem Herrn der Welt ein ihm wohlgefälliges Opfer der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit bringen kann? Wir sind gute Christen und werden uns in unserem Leben und Wandel als Christen beweisen; nur verschone man uns mit der Sonntagsfeier und mit dem Kirchenbesuch! Was läßt sich nun dazu sagen? Wir können nur das Urtheil fällen: das mögen gute Protestanten sein, aber evangelische Christen sind es nicht! Sie ahmen gar schlecht das Beispiel unseres Heilandes nach, der nicht blos auf Bergeshöhen anbetend auf sein Antlitz niedersank, sondern auch das Bedürfniß fühlte, in dem Hause seines Vaters in dem Tempel zu Jerusalem zu sein. Sie achten wenig auf die Mahnung des Apostels, der den Gliedern der Gemeinde zuruft: Lasset das Wort Gottes unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern! Sie hören nicht auf das, was Luther sagt: wer das Sacrament nicht suchet, noch begehret, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christ sei, gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht glaubet oder höret! Sie sind aber auch gar undankbare Eigenthümer heiliger Güter, daß sie kein Verlangen fühlen, an der von Luther gestifteten kirchlichen Ordnung Theil zu nehmen, über das von Luther verdeutschte Bibelwort predigen zu hören und in den Gesang der Schwert- und Siegeslieder einzustimmen, die Luther als theures Vermächtniß und als kräftiges Erbauungsmittel uns hinterlassen hat. Daraus sehet ihr, was uns obliegt und uns zu Gliedern der evangelischen Kirche macht. Wüßtet ihr euren Eifer für die Sache unserer Kirche nicht anders zu bethätigen, als durch feindliche Angriffe auf eine andere Kirche und durch eine tadelnde,

oder höhnende Herabsetzung eines unevangelischen Gottesdienstes, dann würdet ihr als bloße Protestanten noch bei den Anfangsgründen des wahren Lutherthums stehen und noch gar sehr eines höheren Geistes und eines helleren Lichtes der Offenbarung bedürfen. Ist euch aber die Anbetung des Dreieinigen an heiliger Stätte zum Bedürfniß, zur Speise und zur Freude geworden; könnet ihr euch an der schlichten Einfalt einer evangelischen Predigt mehr als an den gepriesensten Werken menschlicher Weisheit erquicken; fühlet ihr ein heiliges Verlangen, bei dem Sacramente des Altars die durch Glaubensschwachheit und Willensträgheit gestörte Gemeinschaft mit eurem Seelenfreunde zu erneuern, dann seid ihr, was ihr heißet — evangelische Christen.

3.

Wir sollen endlich nicht blos ein falsches Priesterthum verwerfen, sondern auch uns selbst als ein priesterliches Geschlecht beweisen. Das Anstößigste bleibt uns immer die Lehre der katholischen Kirche von dem Priesterthum. Daß dort ein Priester die Stelle Christi vertreten, mit den Schlüsseln des Himmelreichs lösen und binden, das Doppelamt eines Gesetzgebers und Richters in Sachen des Glaubens verwalten will, das wissen wir mit der Schrift, die nur ein unsichtbares Haupt der Gemeinde, nur einen heiligen, unschuldigen, unbefleckten und von den Sündern abgesonderten Hohenpriester, nur einem am Ende der Tage sichtbar erscheinenden Richter der Lebendigen und der Todten kennt, nicht in Einklang zu bringen. Auch können wir uns nicht damit befreunden, daß dort ein besonderer Stand alle priesterlichen Geschäfte verrichten will; denn wenn wir auch in unserer Kirche ein Amt haben, das mit der Verkündigung des Wortes und mit der Verwaltung der Sacramente beauftragt ist — wir müssen doch der Schrift die Ehre geben, wenn sie sagt, daß wir Alle ein priesterliches Geschlecht sind, ein königliches Priesterthum, ein Volk des Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Somit sind wir denn in unserem vollen Rechte, wenn wir auf Grund der Schrift und nach dem Vorbilde des großen Reformators die Lehre der katholischen Kirche von dem Priesterthume bekämpfen. Nur giebt es auch in dieser Beziehung einem engherzigen und einseitigen Protestantismus, vor dem man nicht ernstlich genug warnen und vor dem

man nicht sorgfältig genug sich hüten kann. Man glaubt nämlich, ein ächter und rechter Lutheraner zu sein, wenn man den Anmaßungen eines falschen Priesterthums entgegen trete, von dem Joche der Priesterherrschaft sich los und ledig mache und das Ansehen des Priesterstandes herabsetze in den Augen der Welt. Mit dieser Art des Protestantismus aber ist unserer Kirche gar wenig gedient; denn damit giebt man nur etwas Falsches auf und wirft eine Fessel der Knechtschaft ab, ohne etwas Besseres dafür einzutauschen, ohne der wahren Freiheit, der Freiheit der Kinder Gottes näher zu kommen. Auch ist damit den Forderungen unserer Kirche in keiner Weise Genüge gethan; denn das Lutherthum verlangt im Einklang mit dem Evangelium, daß man nicht blos das Joch, das eine falsche Priesterherrschaft uns auflegt, abwerfen, sondern auch das, was die Schrift über die Pflichten eines heiligen Priestervolkes sagt, gläubig annehmen und treulich befolgen soll. Was wir aber dem treuen Hohenpriester, der mit seinem Gnadenworte und mit seinem Opfertode sich uns zu einem Priestervolke erkauft hat, schuldig sind, das ist uns allen wohlbekannt; denn wer kennt nicht die Priesterwerke, die wir im Auftrage und nach dem Vorbilde unseres Hohenpriesters zu vollbringen haben. Bald soll man durch das Lesen und Hören des göttlichen Wortes sich um ein helleres Licht der Erkenntniß und um eine erhöhte Lebendigkeit des Glaubens bemühen, bald im Kampfe mit der inneren Lust und mit der äußeren Welt sich Reinheit des Herzens und Stärke des Willens erstreiten. Bald soll man in der Heidenwelt einen Grund zum Reiche Gottes legen, oder legen helfen, bald in der Christenwelt fortbauen auf dem Grunde, der schon gelegt ist. Bald hat man in der Verborgenheit des häuslichen, bald in der Oeffentlichkeit des bürgerlichen Lebens einen evangelischen Samariterdienst zu verrichten, oder ein evangelisches Hirtenamt zu verwalten. Bald haben wir mit einem Streit, den wir zur Ehre Christi bestehen und bald mit einem Leid, das wir um Christi Willen ertragen, bald mit einem Worte, das aus dem Munde geht und bald mit einem Werke, das unsere Hand vollbringt, bald mit einem Scherflein, das wir von unserer irdischen Habe nehmen und bald mit einer Gabe, die man aus der Fülle des Geistes spendet, uns dem Reiche Christi dienend zu weihen. Da gilt es, bald ein verlorenes Schaf in die Heerde des guten Hirten zurück zu führen, bald einem in bangen Zweifeln schwankenden Gemüth zu einer festen Zuversicht des Glaubens zu verheltn, bald

eine Seele, die im Glauben steht, noch fester in der Treue des Glaubens zu gründen. Das sind Geschäfte, die wir als Glieder eines heiligen Priestervolkes zu verrichten haben und treiben wir solche Geschäfte, dann stehen wir dem rechten Hohenpriester hilfreich dienend zur Seite, dann bringen wir ihm ein Opfer des Dankes für die Segnungen seines Priesteramtes dar, dann tragen wir als ein Priestervolk zum Kommen des Reiches Gottes, zur Befestigung der Kirche, zur Erweiterung der Heerde Christi bei. Fürwahr, Christen, das Protestiren gegen ein falsches Priesterthum hat gar wenig Werth und führt uns nicht zum Ziel. Dieses Protestiren ist ein Werk, das nicht immer aus reinem Herzen kommt und die Sache unserer Kirche selten weiter bringt. Was wir aber als evangelische Christen zum Aufbau und Fortbau des Reiches Christi thun, das wird nicht blos rein in seiner Quelle, sondern auch reich an guten Früchten sein. Laßt uns denn wachen und beten, daß wir das Eine, was Noth thut, erwählen und ergreifen; denn was wollten wir zu unserer Entschuldigung sagen, wenn wir das Richterwort vernehmen müßten: als Protestanten habt ihr im Kampfe gegen ein falsches Priesterthum das Eurige redlich gethan; aber als Glieder eines evangelischen Priestervolkes habe ich euch nie erkannt.

Daß wir denn auf die rechte Weise die Ehre und die Rechte unserer Kirche vertreten möchten. Ein Zeichen, dem widersprochen wird, ist unsere Kirche seit drei Jahrhunderten gewesen. Was sich nur irgend Gehässiges und Feindseliges ersinnen läßt, das hat man unserer Kirche Schuld gegeben und zur Last gelegt. Daß sie unabsehbare Wirren und Kämpfe im Staat und in der Kirche entzündet habe, darüber werden schwere Anklagen erhoben und strenge Gerichte gehalten. Zu solchen Vorwürfen hat aber auch unsere Kirche wohl bisweilen Anlaß gegeben; denn es sind Zeiten gewesen, in welchen unsere Kirche mit leidenschaftlicher Bitterkeit gegen ihre Widersacher protestirt und zu wenig in sich selbst den evangelischen Glauben und das evangelische Leben gepflegt hat. Das möge denn für uns eine dringende Mahnung sein, das, was Gott zusammengefügt hat, nicht scheiden zu wollen; denn nur dann, wenn wir nicht blos wider alles unevangelische Wesen, sondern auch für die evangelische Wahrheit sind, erfüllen wir, was unser Textwort uns zuruft: Halte, was du hast, daß dir Niemand deine Krone nehme! Amen.

eine Seele, die im Glauben steht, noch fester in der Treue des Glaubens zu gründen. Das sind Geschäfte, die wir als Glieder eines heiligen Priesterstandes zu verrichten haben und treiben wir solche Geschäfte, dann stehen wir dem rechten Hohenpriester würdiglich zur Seite, dann bringen wir ihm ein Opfer des Dankes für die Segnungen seines Priesteramts dar, dann tragen wir als ein Priestervolk zum Bauen des Reiches Gottes, zur Befestigung der Kirche, zur Erweiterung der Gemeinde Christi bei. Geliebte Christen, das Protestiren gegen ein falsches Priesterthum hat gar wenig Werth und führt uns nicht zum Ziel. Dieses Protestiren ist ein Werk, das nicht immer aus reinem Herzen kommt und die Sache unserer Kirche selten weiter bringt. Was wir aber als evangelische Christen zum Aufbau und Gedeihen des Reiches Christi thun, das muß nicht blos rein in seiner Quelle, sondern auch reich an guten Früchten sein. Laßt uns denn wachen und beten, daß wir das Eine, was Noth thut, erwählen und ergreifen; denn was wollten wir zu unserer Entschuldigung sagen, wenn wir das Richterwort vernehmen müssen: als Protestanten habt ihr im Kampf gegen ein falsches Priesterthum das Ganze redlich geübt; aber als Glieder eines evangelischen Priesterstandes habe ich euch nie erkannt.

Laßt uns denn auf die rechte Weise die Ehre und die Rechte unserer Kirche vertreten wollen. Ein Zeichen, dem widersprochen wird, ist unsere Kirche seit drei Jahrhunderten gewesen. Was sich nur irgend Erbitterndes und Gehässiges erdenken läßt, das hat man unserer Kirche Schuld gegeben und zur Last gelegt. Daß sie alle abscheuliche Ketzerei und Unheil im Staat und in der Kirche entzündet habe, darüber werden schwere Anklagen erhoben und strenge Gerichte gehalten. In solchen Verhältnissen hat aber auch unsere Kirche wohl ebenfalls Anlaß gegeben; denn es sind Zeiten gewesen, in welchen unsere Kirche mit leidenschaftlicher Bitterkeit gegen ihre Widersacher protestirt und zu wenig in sich selbst den evangelischen Glauben und das evangelische Leben gepflegt hat. Das möge denn für uns eine dringende Mahnung sein, das, was Gott zusammengefügt hat, nicht scheiden zu wollen; denn nur dann, wenn wir nicht blos wider alles unevangelische Wesen, sondern auch für die evangelische Wahrheit sind, erfüllen wir, was unser Heiland uns zuruft: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Amen.

Reformationsfest.

Zweite Predigt.

Phil. 3, 17.

Worin ist Luther uns zum Vorbilde geworden?

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Amen.

Wenn ein Wanderer, andächtige Christen, Tage und Wochen lang von dem ermüdenden Einerlei einer Sandwüste umgeben, die Beschwerden eines mühseligen Weges getragen hat und eben so durch den glühenden Brand der Mittagssonne, wie durch die Qualen eines brennenden Durstes ermattet, nach Erquickung seufzt, mit welcher Freudigkeit erfüllt ihn dann der Anblick einer Oase, die er nahe vor seinen Füßen aus der Wildniß sich erheben sieht. Das heitere, lebensfrische Grün belaubter Bäume thut dem müden Auge wohl; unter den Zweigen, die zum dichten Schattendache sich wölben, hofft er Schutz gegen die Gluth der Sonne zu finden; das Wasser, das klar und rein aus dem Sande der Wüste hervorquillt, verspricht die lechzende Zunge zu kühlen. Etwas Aehnliches begegnet uns, wenn wir auf einer geistigen Wanderung das große Reich der Weltgeschichte durchziehen. Diese Wanderung führt uns auch durch ein Gebiet, das noch viel einförmiger und trauriger ist, als die Steppen und Wüsten im Reiche der Natur; denn es giebt Jahre, oder Jahrhunderte, in welchen wir die ganze Menschheit, oder einzelne Völker und Geschlechter mit der Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens bedeckt, oder in die Knechtschaft der Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit hingegeben sehen. Bei solchen Betrachtungen werden wir auf gar schmerzliche Weise daran erinnert, daß wir gar wenig Ursache haben, von einer angeborenen Unschuld des Menschenherzens zu sprechen und auf das, was in dem Menschen ist, stolz zu sein. Etwas aber giebt es doch, was bei einer solchen Wanderung den Geist erhebt und das Herz erquickt. Wir finden nämlich, daß es in den trübsten Zeiten und unter den rohesten Völkern doch immer Einzelne gab, die nicht

blos Herz und Leben rein und frei erhielten von der Schmach und von dem Fluche des Unrechts und der Bosheit, sondern auch das Licht der Weisheit und der guten Werke weithin leuchten ließen und in die erstorbene Welt den Sauerteig eines neuen Lebens brachten. Ein solches Bild, auf dem das Auge mit Wohlgefallen ruht, tritt uns denn auch an dem Tage entgegen, der dem Gedächtniß der Stiftung unserer evangelisch-lutherischen Kirche geweiht ist; denn wie ein Stern, dessen Klarheit nie erbleichen wird, leuchtet aus der Nacht der Vorzeit das Bild eines Mannes zu uns herüber, dem wir nächst Gott die Begründung unserer Kirche verdanken. Lasset uns sehen, was uns Luther's Vorbild lehrt.

Text: Phil. 3, 17.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.

In dem Bewußtsein, den Weg zu gehen, den der Herr den Seinen zu wandeln geboten hatte, sprach der Apostel zu der Gemeinde, die er in der Stadt Philippi gegründet hatte: *Folget mir,* lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde! Dasselbe ruft uns auch der Held des Glaubens zu, der in der Richtung seines inneren und äußeren Lebens dem Apostel Paulus am meisten gleicht und am nächsten steht; denn daß auch Luther auf dem Wege, der zum Heile und zum Leben führt, uns vorangegangen ist, wer wird das läugnen wollen? Lasset uns sehen, in welcher Weise das geschehen ist.

Worin ist Luther uns zum Vorbilde geworden?

Auf diese Frage wollen wir uns Antwort geben. Diese Antwort lautet: Luther ist uns zum Vorbilde geworden:

1) in der Demuth, die ihn nicht seine Ehre, sondern die Ehre Christi suchen ließ;
2) in der Bereitwilligkeit, womit er der Sache Christi jedes Opfer brachte;
3) in dem Gottvertrauen, womit er auch unter den trübsten Zeichen der Zeit auf den Sieg der Kirche Christi hoffte.

1.

Zum Vorbilde haben wir unsern Luther zuerst in der Demuth, die ihn nicht seine Ehre, sondern die Ehre Christi suchen ließ. Ein seltenes Maaß geistiger Gaben und Kräfte zeichnete unsern Luther vor seinen Zeitgenossen aus. Denket an den Reichthum seiner Kenntnisse in den verschiedenartigsten Fächern und Zweigen des menschlichen Wissens, an den Scharfblick, womit sein Geist in die tiefsten Geheimnisse der höheren Wahrheit eindrang, an die Fruchtbarkeit seines Geistes, wovon die Menge der von ihm uns als theures Vermächtniß hinterlassenen gelehrten und erbaulichen Schriften Zeugniß giebt, an die Kraft der Beredsamkeit, womit er Ohren und Herzen der Hörer zu fesseln und Jedem etwas zu geben wußte, was ihm Noth war. Sehet da, welch ein reiches Maaß innerer Begabung, die als göttliches Gnadengeschenk ihn tüchtig machte, etwas Großes zu leisten und sich einen Namen vor den Menschen zu machen. Nur konnte auch das, was ihn so hoch über seine Zeit erhob, für ihn zu einer Klippe, oder zu einem Fallstrick werden, dessen sich der Versucher bediente, um ihn zum Fallen zu bringen. Die geistige Größe, deren er sich bewußt war, konnte gar leicht die in jedem Menschenherzen schlafenden Triebe des Ehrgeizes wach rufen und ihn verleiten, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher ihm der Ehre goldene Kronen winkten. Wie leicht aber hätte er gewinnen können, was damals als heißester Wunsch ehrgeizige Gemüther bewegte; denn er brauchte nur die reichen Gaben seines Geistes in die Dienste der damaligen Priesterkirche zu stellen und mit den Waffen seines Geistes für die in der Kirche herrschenden Mißbräuche in die Schranken zu treten — wie gern und wie bald würde dann ein dankbares Priesterthum ein einflußreiches Kirchenamt in seine Hände gelegt und eine ehrenvolle Stellung in der sichtbaren Kirche ihm angewiesen haben. Solche Lockspeisen aber, die damals selbst stärkere Geister bethörten, hatten keinen Reiz für Luthers frommes Gemüth. Ihm lag nur Eins — die Ehre Christi — am Herzen. Was anmaßender Priesterstolz dem Heilande genommen hatte, das sollte er wieder empfangen und Christus sollte wieder in der Kirche und für die Kirche sein, was er in den ersten Jahrhunderten gewesen war — der gute Hirte,

der allein mit dem in der Schrift enthaltenen festen prophetischen Worte die Heerde weidet, der Hohepriester, der allein Sünden vergeben und die Sünden behalten kann, der König des Himmelreichs, der seine Ehre keinem Andern geben und seinen Thron mit keinem sterblichen Menschen theilen will. Das war das hohe Strebziel, das Luther im Auge hatte, als er seinen Lauf begann und wer wird daher sagen können, er habe nur das Seine gesucht und sich einen Namen vor den Menschen machen wollen. Um so weniger wird man ihm das Schuld geben können, da er von dem Kampfe, den er kämpfen mußte, mehr Schmach zu fürchten, als Ruhm zu hoffen hatte. Sehet da einen Helden, der blos aus Liebe zu seinem Heiland sich in einen Kampf auf Tod und Leben begibt und die Siegespreise, die er aus diesem Kampfe davon trägt, zu den Füßen seines Heilandes niederlegt. Welch ein Vorbild hat er uns damit gelassen und wie nahe liegt es uns, in seine Fußtapfen zu treten. Wir sind ja auch Glieder einer Kirche, die keine Verherrlichung sterblicher Menschen duldet, sondern Christum allein für würdig erkläret, Preis und Ehre zu nehmen. Wir haben uns daher auch durch feierliche Gelübde verpflichtet, auf allen Ruhm vor den Menschen Verzicht zu leisten und Ihm, dem Ehre gebühret, allein die Ehre zu geben. Wir würden somit den Grundsätzen unserer Kirche und den Gelübden unserer Jugend untreu werden, wenn wir bei unserem Thun und Streben etwas Anderes suchen wollten, als die Ehre unsers Herrn. Erkennet es denn als ein strafbares Unrecht, sich über den Heiland erheben, oder auch nur neben ihm etwas gelten zu wollen. Beuget euch unter sein heiliges Wort, nehmet eure Vernunft unter den Glauben gefangen und sprechet als demüthige Leser und Hörer: Rede, Herr, dein Knecht höret! Weiset aber auch die Schafe eurer Weide auf einen Größeren hin und lasset euch daran genügen, nach dem Vorbild des Täufers Johannes dem, der über euch steht und vor euch gewesen ist, den Weg in die Herzen der Menschen zu bereiten. So werdet ihr den Pfad betreten, auf dem Luther als Vorbild uns vorangeht und als würdige Glieder der lutherischen Kirche fortbauen auf dem Grunde, den Luther gelegt hat; denn das muß die Losung jedes Lutheraners sein: es ist in keinem Andern Heil; Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

2.

Zum Vorbilde haben wir unsern Luther nicht weniger auch in der Bereitwilligkeit, womit er der Sache Christi jedes Opfer brachte. Mit den fünfundneunzig Sätzen, die Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, warf er einen Feuerbrand in die Welt, der nicht blos die ganze Christenheit in Flammen setzte, sondern auch das Glück seines Lebens verzehrte. Mit der Ruhe seines äußeren Lebens war es von jenem Tage an für ihn auf immer vorbei und es begann für ihn ein schwerer heißer Kampf, der mit seinem Tode erst zu Ende ging. Wir wissen ja, daß ihm nicht allein ein mächtiger Priesterfürst in offener Feindschaft mit seinem Bannfluch entgegen trat, sondern daß auch die Bosheit, die im Finstern schleicht, die Reinheit seiner Absicht verdächtig zu machen und sein Beginnen als ein Werk des Teufels herabzusetzen suchte. Wir wissen, daß er nicht blos gegen gekrönte Häupter zu kämpfen hatte, die sich ihrer Fürstenmacht zur Unterdrückung der Wahrheit bedienen wollten, sondern auch gegen verblendete Bauern, die aus Unverstand die evangelische Freiheit mißbrauchen wollten zu den Werken der Ungerechtigkeit. Wir wissen, daß er nicht blos gelehrten Gegnern in der katholischen Kirche gegenüber die Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache in gelehrten Wortkämpfen und Streitschriften zu vertreten, sondern daß er auch in dem Kreise seiner Freunde und Verehrer Irrlehren zu widerlegen, Mißverständnisse zu bekämpfen, Streitigkeiten zu schlichten hatte. Wir wissen, daß es ihm nicht blos oblag, an heiliger Stätte dem Volke das Verständniß der Lehren des Evangeliums in öffentlichen Vorträgen zu eröffnen und die Herzen des Volkes durch begeisterte Reden für das Evangelium zu erwärmen, sondern daß er auch die noch schwerere Aufgabe zu lösen hatte, in einsamer Zelle das Schriftwort in die Sprache des deutschen Volkes überzutragen und dasselbe für Gelehrte und Ungelehrte auszulegen. So stürmten Leiden und Mühen aller Art von allen Seiten her auf den großen Glaubenshelden ein und was er um Christi willen zu dulden hatte, das lag um so schwerer auf seinem Leben, da er daneben auch die Last der Krankheit zu tragen und mit leiblicher Schwachheit viel zu kämpfen hatte. Doch seine Liebe zu dem Herrn war so rein und so stark, daß kein Kampf ihn schreckte, daß er mit willigem Herzen jedes Opfer brachte.

Groß waren diese Opfer und reich war auch der Segen, der auf diesen Opfern ruhte. Das Senfkorn wuchs, von treuer Hand gepflegt und die neue evangelische Kirche zog wie im Siegeslaufe durch die Welt. Wie aber war es, als Luther den Schauplatz seines Wirkens verlassen hatte? Der Geist Luthers ruhte noch lange Zeit auf seiner Kirche und man folgte ihm treulich nach, wie man ihn zum Vorbilde hatte. Ein ganzes Jahrhundert lang kämpfte man mit weltlichen Waffen für die Ehre und für das Bestehen der Kirche und wer zählt die frommen Glaubenshelden, die im schmalkaldischen, wie im dreißigjährigen Kriege dem Heile der Kirche jedes Gut der Erde und das Leben selbst zum Opfer brachten. Daneben setzte man aber auch den Kampf gegen die römische Kirche mit geistigen Waffen fort und war gar eifrig bemüht, eben so durch gelehrte Schriften, wie durch erbauliche Reden die Sache der evangelischen Kirche zu vertheidigen und siegreich hinauszuführen. Das war es, was man bald nach Luthers Tode für die Kirche that und auch diese Opfer haben sich auf das reichlichste damit belohnt, daß die neue Kirche, wenn sie auch nicht zunahm an äußerem Umfang, doch größere Selbstständigkeit nach innen und außen erlangte. Wie aber ist es in unserer Zeit? Nun wir sagen: der Geist Luthers ist auch jetzt noch nicht von der Kirche gewichen und man läßt es auch jetzt nicht daran fehlen, dem großen Reformator zu folgen, wie man ihn zum Vorbilde hat. Viel edle Kräfte sind noch jetzt in der Kirche und für die Kirche geschäftig. Man wehrt nicht allein mit geistigen Waffen die Angriffe äußerer Feinde ab, sondern man bekämpft auch die Widersacher, die sie in ihrem Schooße hat. Man sucht nicht blos die lebendigen Glieder am Leibe Christi lebendig zu erhalten, sondern auch das, was sterben will, zu stärken und was von der Kirche abzufallen droht, ihr zu erhalten. Man weidet nicht allein die Schafe, die der gute Hirte schon in seinem Stalle hat, sondern man sucht auch irrende nnd verlorene Schafe in der Heidenwelt seiner Heerde zuzuführen. Viel aber läßt uns doch die Gegenwart zu wünschen übrig. Wer kennt nicht jene Lauheit und Gleichgültigkeit in unserer Kirche, die da, wo es gilt, etwas für das Reich Christi zu thun, weder Hand noch Fuß bewegt und mit einem ausweichenden: Ich bitte dich, entschuldige mich! von den Pflichten gegen die Kirche sich lossagt. Wer kennt nicht den Weltsinn unserer Tage, der nur das, was Geld, Glück und Ruhm bringt,

des Erstrebens werth achtet und Alles, was für die Zwecke des Reiches Gottes geschieht, für Schwärmerei oder Heuchelei erklärt. Wer kennt nicht den blinden Glaubenseifer unserer Tage, der durch Verdammungssucht und Verfolgungswuth so viel Unfrieden anrichtet und anstatt die Kirche zu bauen, nur niederreißt. So verlassen gar Viele von den Gliedern unserer Kirche den Weg, den uns das Vorbild Luthers gehen heißt und tragen die Schuld, daß die Kirche an gar vielen Orten entweder in ihrem Siegeslaufe still geht, oder wohl gar ein mit großen Opfern erkauftes und unter schweren Kämpfen erobertes Gebiet verliert. Wer aber sieht nicht ein, daß solche Glieder unserer Kirche dem Namen, den sie führen, Schande machen und dazu Anlaß geben, daß unsere Kirche von einer andern Kirche verhöhnet und gelästert wird. Laßt denn das Vorbild, das uns Luther in seinem Glaubenseifer gelassen hat, oft vor das Auge eures Geistes treten. Ihr werdet dann euch aufgefordert fühlen, ihm zu folgen, wie ihr ihn zum Vorbilde habt. Ihr werdet das nicht blos meiden, was den Ruhm unserer Kirche verdunkelt, sondern auch etwas thun, was zur Verherrlichung der Kirche dienen kann. Ihr werdet dann nicht blos die zerfallenen Zionsmauern in der nächsten Nähe bauen helfen, sondern auch die Steuer der Liebe geben, damit unsere Kirche auch in der Ferne zu größerer Herrlichkeit erblühen kann.

3.

Zum Vorbilde haben wir endlich unsern Luther **in dem Gottvertrauen, womit er auch unter den trübsten Zeichen der Zeit auf den Sieg der Kirche Christi hoffte.** Unser Luther täuschte sich nicht über das Schicksal, das der neugegründeten Kirche bevorstand. Er sah im Geiste aus dem unter der Asche glimmenden Funken das Feuer eines verheerenden Krieges entbrennen und sprach im prophetischen Geist: So lange ich lebe, wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben; wenn ich aber sterbe, so betet, es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel stehen! Daneben sah er voraus, daß die Kluft, die schon während seines Lebens in der Kirche selbst schwärmerisch erhitzte Parteien von einander trennte, nach seinem Tode sich vergrößern und erweitern werde. Darum sagte er

an einer andern Stelle: O wie werden die Schwärmer, Sacramentsschänder, Wiedertäufer und Rotten ein greulich Wesen anrichten nach meinem Tode! Auch konnte er sich nicht verbergen, daß die damals im Schwange gehende Fleischeslust, die das neuerwachte Glaubensleben nicht zu dämpfen vermochte, das Bestehen und Gedeihen der Kirche mit großen Gefahren bedrohte; denn selbst von der Stadt, die ihm so viel zu danken hatte, mußte er sprechen: was soll aus Wittenberg werden; nur weg aus diesem Sodom! So lag in bangen Stunden die Sorge um die Zukunft schwer auf seiner Seele; und diese Sorge war es, die ihm den Schmerzensruf entlockte: die Welt ist mein müde, so bin ich ihrer müde, wir werden uns leicht trennen, gleichwie ein Gast die Herberge quittiret! Diese Stimmung aber war nicht bleibend in seiner Seele. Mit der Macht des Gebets kämpfte er alle Sorgen nieder und dann blickte er fröhlich in Hoffnung in die Zukunft hinaus. Dieser Hoffnung voll sang er, umringt von Feinden ohne Zahl, sein unsterbliches Schwert- und Siegeslied: Ein' feste Burg ist unser Gott! und von dieser Hoffnung gestärkt, rief er freudig aus: Ich tröste mich deß, daß Christus stärker ist, denn der Satan; ja Er ist der Herr! Daß wir denn auch in dieser Hoffnungsfreudigkeit unsern Luther uns zum Vorbild nehmen möchten. Die Gegenwart bietet ähnliche Erscheinungen wie das Zeitalter Luthers dar und wir möchten auf ähnliche Weise, wie unser Luther sprechen: So lange wir leben, wird es keine Gefahr haben; wie aber wird's nach unserm Tode werden? Noch steht die Burg des Glaubens unversehrt und der Glaube glüht in Millionen Herzen als helle Flamme; wenn aber der Fürst der Finsterniß, der Land und Meer umzieht, der um kein Mittel verlegen ist, der keinen Weg unversucht läßt, mit immer zahlreicheren Streitkräften in das Feld rückt, wird's ihm nicht doch zuletzt gelingen, den Sieg zu behalten? Noch machen wir die tröstliche Bemerkung, daß der Herr in jeder Gemeinde eine Schaar frommer Verehrer hat, die nach der alten Sitte frommer Väter anbetend vor ihm erscheinen an heiliger Stätte; wenn aber die Weltliebe, die in unsern Tagen die Mehrzahl der Erdenbewohner wie mit Riesenarmen umfaßt und eine Seele nach der andern in ihre Netze zieht, ihr Gebiet mit jedem Jahre erweitert, wird's dann nicht zuletzt noch so weit kommen, daß unsere christlichen Gotteshäuser eben so, wie vor Zeiten die heidnischen Götzentempel, ver-

lassen und verödet stehn? Noch fehlt es nicht an Männern, die dem geistlichen Berufe sich widmen und mit den Zungen feuriger Beredsamkeit die großen Thaten Gottes an heiliger Stätte verkündigen; sollte aber religiöse Lauheit und sittliche Verderbtheit noch mehr überhand nehmen, wird dann nicht eine Zeit kommen, wo kein Lehrer sich findet, um das undankbare Amt eines Predigers in der Wüste zu verwalten? Noch steht unsere evangelische Kirche der katholischen als ebenbürtig und gleichberechtigt gegenüber; wenn uns aber unsere Gegnerin nicht allein durch äußeren Glanz und durch größere Fülle irdischer Güter überlegen ist, sondern auch einen viel regeren und rücksichtloseren Bekehrungseifer entwickelt, wird sie dann nicht zuletzt doch noch das heiß ersehnte und eifrig erstrebte Ziel der Alleinherrschaft erreichen? Noch herrscht unter den Gliedern unserer Kirche eine gewisse Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens; wenn aber Spaltungen und Parteikämpfe, die doch allerwärts auftauchen und einreißen, weiter um sich greifen sollten, wird dann nicht zuletzt unsere Kirche allen innern Halt verlieren, und sich auflösen in eine Unzahl streitender Secten und Parteien und dahin gelangen, daß Keiner die Glaubenssprache des Andern vernimmt und versteht? So möchten wir fragen, wenn wir auf die äußeren Zustände unserer Kirche sehen; wie wenig aber würden uns solche Fragen geziemen. Luther hat in schlimmeren Zeiten gelebt, als die unsrigen sind; gleichwohl ist er fröhlich in Hoffnung gewesen und sein Hoffen hat ihn nicht betrogen. Die Kirche hat zwar noch keine weltüberwindende Macht erlangt; aber doch gilt von ihr das Wort der Schrift: sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht! Gar Viele haben den Glauben verläugnet und sind in der Zeit der Anfechtung abgefallen; im Allgemeinen aber ist doch allezeit die Trübsal ein Feuer gewesen, aus dem unsere Kirche verjüngt, bewährt und geläutert hervorging. Unsere Kirche hat Zeiten der Glaubensarmuth und des geistigen Todes gehabt; aber aus der Asche des Todes ist immer wieder ein neues und frischeres Leben erblüht. Einem Baume gleicht zwar unsere Kirche, der viel dürre und abgestorbene Zweige und Aeste hat, aber doch auch einem Baume, der an Wasserbäche gepflanzt, mit Blättern, die nicht verwelken und mit Früchten, die reiche Nahrung bieten, bedeckt ist. Das ist denn ein klarer Beweis, daß eine unverwüstliche Lebenskraft in unserer Kirche

wohnt und wenn in der Gegenwart an unserer Kirche nirgends eine Spur des Todes sich kund giebt — wie dürften wir dann an ihrer Zukunft verzweifeln.

Großer, allmächtiger Gott, du hast Großes an unserer Kirche gethan und Großes wirst du fort und fort an unserer Kirche thun. Du hast durch deines Wortes und durch deines Geistes Kraft die Kirche geschaffen; wer will dir's wehren, das Geschaffene auch zu erhalten. Du bist der Kirche Schirm und Hort gewesen, so lange sie noch ein Senfkorn war; wer soll den Baum abhauen und in's Feuer werfen, der mit seinem Wipfel hoch hinauf in die Wolken reicht und mit seinen Wurzeln sich immer tiefer eingräbt in den Boden der Zeit. Nur laß uns nicht vergessen, daß du auch nehmen kannst, was du gegeben hast und daß du nehmen wirst, wo die Empfänger deiner Gaben nicht werth sind. Gieb denn, daß wir willig nehmen und würdig brauchen, was deine Gnade uns darreicht. Gieb, daß wir die Gegner der Kirche mit den rechten Waffen bekämpfen und an dem Heil der Kirche mit dem rechten Eifer bauen. Gieb, daß wir, um den rechten Weg zu wählen, auf unser großes Vorbild sehn, sein Ende anschauen, seinem Glauben folgen. Gieb, daß wir vollbringen, was du den Gliedern unserer Kirche geboten hast, damit du erfüllen kannst, was du unserer Kirche verheißen hast — die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Amen.

Bußtag.

Psalm 130, Vers 1, 4.

Das Bußwerk, das unser Bußtext uns vorschreibt.

Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch verbinden. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Ein trüber Strom von bangen Klagen geht durch die Welt. Man nennt die Erde ein großes Jammerthal und sagt von dem Menschengeschlecht, es sei zu Leiden gemacht. Man fühlt sich von dem Leben wie von einer Last gedrückt und beklagt sein Schicksal als ein Thränenloos. Man beschwert sich bald über eine Leidensprüfung, die Gott in seiner Weisheit über uns verhängt, bald über eine Herzenskränkung, die uns die Welt durch Thorheit oder Bosheit bereitet. Man findet bald in seinem häuslichen Leben, bald in seinem bürgerlichen Verkehr, bald in seinem amtlichen Wirken einen Uebelstand, der das Herz mit dem Unmuth und den Mund mit den bittersten Klagen erfüllt. Wie viel Unrecht aber begeht der Christ, wenn er solchen Klagen freien Lauf läßt. Jeder Tag hat zwar seine eigene Plage und unser Leben, wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; gewöhnten wir uns aber, Alles was das Leben Trübes hat, als einen heilsamen Kelch zu betrachten, der uns von Vaterhänden gereicht wird, so würden wir auch in den bängsten Leidenstagen uns das Gut einer ungestörten Seelenruhe bewahren und mit dem Apostel der Trübsal uns rühmen lernen, die Geduld, Erfahrung und Hoffnung bringt. Die schlimmsten Feinde, die ärgsten Störer unseres Friedens kommen weder von außen her, noch von Oben herab, von dem Vater des Lichts. Was uns die trübsten Tage macht und die bittersten Schmerzen bereitet, das kommt von innen heraus, das ist das Werk eines Friedensstörers, dem wir in unserer Thorheit eine Wohnung in dem eigenen Herzen bereiten; denn die Sünde ist's, die uns die bittersten Leiden schafft und uns jede Trübsal, die uns im Leben begegnet, zum Vorwurf

und zur Strafe macht. So haben wir denn Niemand weiter, als uns selbst zu verklagen, wenn uns in einem prüfungsreichen Leben das Heil des inneren Friedens fehlt und wir können nur dem Propheten Recht geben, wenn er sagt: wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeder murre über seine Sünde! Ist es aber der Sündenweg, auf dem wir unsern Seelenfrieden verlieren, so kann es auch nur der Bußweg sein, auf dem wir das Verlorene wiederfinden. Lasset uns hören, was unser Text über diesen Weg uns sagt.

Text: Psalm 130, Vers 1—4.

Aus der Tiefen rufe ich, Herr zu dir. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.

Wenig Worte sind es, die unser Text enthält, jedes Wort aber ist von hoher Bedeutung. Wir finden nämlich in unserm Text Alles auf das Genaueste angegeben, was der Christ am Bußtag zu bedenken und was er zu thun hat, um das Bußwerk, das die Christenpflicht ihm vorschreibt, würdig zu betreiben. Lasset uns denn:

Das Bußwerk, das unser Bußtext uns vorschreibt

näher betrachten. Die Vorschriften unseres Bußtextes aber lassen sich in die Worte fassen:

1. Erkenne in Demuth, daß du nicht vor Gott bestehen kannst;
2. Preise dankbar die göttliche Gnade, bei welcher viel Vergebung ist;
3. Säume nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, der dir deine Sünden vergibt.

1.

Erkenne in Demuth, daß du nicht vor Gott bestehen kannst! Das ist das Erste, was unser Bußtext uns vorschreibt. Es heißt in unserem Text: So du willst, Herr, Sünde

zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Das ist ein Ausruf, in den jeder bußfertiger Sünder einstimmt, der aber gleichwohl bei gar vielen Sündern Widerspruch erfährt. Sie geben zwar zu, daß sie Sünder sind, aber sie meinen doch, mit ihren Sünden vor Gott bestehen zu können. Entweder geben sie vor, nur selten ein Unrecht begangen zu haben, oder sie bilden sich ein, mit ihren Sünden keine Strafe verdient zu haben. Lasset uns sehen, was wir von diesen beiden Arten der Selbstrechtfertigung zu halten haben. Du sagst: es sind doch gar seltene Fälle gewesen, daß ich Gott vergessen und wider seine Gebote gethan habe! Kannst du aber das mit Wahrheit behaupten? Beschaue dein geistig Antlitz in dem Spiegel, den das Wort Gottes dir vorhält und lege das Wort Gottes als Maaßstab an dein bisheriges Verhalten an: was wirst du dann finden? Du wirst dich gar bald überzeugen, daß dein geistiges Antlitz mit einer Menge von Flecken und Runzeln bedeckt ist und daß du mit deinen Leistungen hinter den Forderungen des göttlichen Gesetzes gar weit zurückgeblieben bist. Der Herr ruft den Schriftgelehrten und Pharisäern zu: Wehe euch, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz; hast du aber nicht gar oft ganz dasselbe gethan, das Leichteste gewählt, was wenig Arbeit und kein Opfer verlangte, das Schwerste aber mit keinem Finger angerührt? Der Herr nennt es seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun und als Jünger Christi hättest du auch Alles, was in deinem Berufe dir oblag, stets mit Lust und Freude vollbringen sollen; hast du dich aber nicht gar oft wie Roß und Mäuler geberdet und bist als Sklave der Trägheit nur mit zögernden Schritten an das Tagewerk deiner Hände gegangen? Der Herr warnt vor der Thorheit, zween Herren — Gott und dem Mammon dienen zu wollen; hast du aber nicht gar oft dein Herz zwischen die beiden Herren getheilt, Weltliebe und Gottesliebe zu vereinigen gesucht? Der Herr macht seinen Jüngern die Frage zum Vorwurf, die sie an ihn richten: wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? hast du nicht unzähliche Male ähnliche Fragen aufgeworfen und so manches Werk, auf das du stolz bist, aus strafbarer Lohnsucht gethan? Der Herr verlangt von dem Jünger, daß er den Nächsten, mag er Freund oder Feind sein, mag er ihm nahe oder fern stehen, mag er zu den Guten oder zu den Bösen gehören,

lieben soll, wie sich selbst; hast du aber nicht gar oft das Gebot der Feindesliebe übertreten und dich selbst dem Opferdienst der Freundesliebe zu entziehen gesucht? Der Herr legt seinen Jüngern die Verpflichtung auf, mit weiser Mäßigung aus dem Becher der Freude zu trinken und mit dem Stillesein der Ergebung die Kreuze der Trübsal zu tragen; hast du nicht aber zu wiederholten Malen im Genuß der Freude das rechte Maaß überschritten und selbst bei einem leichtern Ungemach die Fassung verloren und den Glauben verläugnet? Erkenne denn, daß es ein gar eitles Vorgeben wäre, wenn du sagen wolltest: ich habe gar wenig zu bereuen und gar selten ein Unrecht gethan! Mit welchem Rechte aber könntest du sprechen: die Sünden, deren ich mich schuldig bekenne, sind doch nicht so gar strafbar gewesen! Prüfe dich vor Gott, ob du für eine einzige Sünde einen genügenden Vorwand hast. Man spricht von einer angeborenen, durch fehlerhafte Erziehung genährten, unter dem Einfluß eines bösen Zeitgeistes mächtig gewordenen bösen Lust; wo aber giebt es einen Christen, der nicht alles Böse, mag es von innen heraus, oder von außen her an ihn gekommen sein, mit den Waffen, die Gott in seinem Worte darreicht, bekämpfen und besiegen könnte. Man entschuldigt sich gern damit, daß man aus Uebereilung, ohne Vorbedacht und ohne böse Absicht gesündigt habe; wo aber giebt es einen Christen, der nicht durch die Treue und durch den Eifer des Wachens und Betens auch das, was man Sünden des Leichtsinns und der Uebereilung nennt, vermeiden könnte. Man beruft sich auf die Macht der Versuchung und führt entweder den verführerischen Reiz einer verbotenen Frucht, oder den gebieterischen Drang der äußeren Noth zu seiner Entschuldigung an; wo aber giebt es einen Christen, der sich vermessen dürfte, Gott anzuklagen, als habe er in das, was von ihm kommt, eine Versuchung zum Bösen gelegt. Sehet da, so haben wir Alle vielfach wider Gottes Gebote gethan und die feierlichsten Gelübde der Treue verletzt, ohne mit einem Scheine des Rechts die kleinste Uebertretung, die flüchtigste Uebereilung entschuldigen zu können. Sind das aber Anklagen, die der Herr gegen uns Alle in der Stimme des Gewissens erhebt, wie dürften wir dann mit der Sprache des Pharisäerstolzes vor seinem Throne erscheinen. Als arme Sünder müssen wir Alle in Zöllnerdemuth an unsere Brust schlagen und aus der Tiefe rufen: So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen!

2.

Preise dankbar die Gnade Gottes, bei dem viel Vergebung ist! das ist das Zweite, was unser Bußtext uns vorschreibt. Bei dir ist die Vergebung! so fährt unser Bußtext fort. Wie aber ist das gemeint? Soll das heißen: Gott nimmt es leicht mit unseren Sünden und kann nicht zürnen über den, der Böses thut? Eine solche Auslegung würde im Widerspruche mit den lautesten Zeugnissen der Erfahrung stehen. Wir wissen ja, wie oft der Herr nicht blos über einzelne Personen, sondern auch über ganze Völker und Geschlechter seine Zornschaalen ausgeschüttet und die schauerlichsten Strafgerichte gehalten hat. Solche Erfahrungen aber von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes machen wir noch immer im täglichen Leben; denn wir können sagen, daß keine von den Sünden, die der Mensch begeht, unbestraft bleibt. Wer hat jemals mit den Gaben und Kräften des inneren und äußeren Lebens Mißbrauch getrieben, ohne daß er dafür durch irgend eine Art von Armuth und Krankheit gezüchtigt worden wäre. Wer hat sich jemals einer Pflichtversäumniß, oder einer Pflichtverletzung gegen seinen Nächsten schuldig gemacht, ohne daß er dadurch Tadel erregt, zum Widerspruch gereizt, oder wohl zu rachsüchtiger Wiedervergeltung Anlaß gegeben hätte. Wer hat jemals in guten oder bösen Tagen seinen Gott vergessen oder verläugnet, ohne daß Gott sein Antlitz vor ihm verborgen, das Gefühl der Gottverlassenheit in ihm geweckt, ihn den Qualen des Mißmuths, des Kleinmuths, des inneren Unfriedens Preis gegeben hätte. So folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße nach und in jedes Sünders Leben giebt es Tage des Gerichts, an welchen ein starker eifriger Gott sich offenbart, der sich nicht spotten läßt. Gleichwohl ist es wahr, was unser Bußtext sagt: bei dir ist die Vergebung! Gottes Gnade ist ja immer mächtiger, als unsere Sünde gewesen und seine Gerechtigkeit hat uns niemals so streng, als wir es verdienten, gezüchtigt. Wie oft schon hätte er Ursache gehabt, mit uns ins Gericht zu gehen, den Mißbrauch köstlicher Gaben und Kräfte auf das empfindlichste zu rächen, auf die Sünde den Tod als Sold der Sünde folgen zu lassen. Seine Güte aber ist's, daß wir nicht gar aus sind, daß wir uns noch des Besitzes reicher Gaben und Kräfte erfreuen, daß er uns das theure Gut des Lebens von einem Tage

zum andern gefristet und bis auf diese Stunde erhalten hat. Dieser Gnade werden wir uns denn auch heute zu unserem Troste bewußt. Ein Gerichtstag ist für uns Alle der heutige Bußtag; denn der Herr läßt heute die Sünden unseres vergangenen Lebens als Ankläger vor unser Auge treten und züchtiget uns mit der Strafe, die er in die Anklagen des Gewissens gelegt hat. Gleichwohl kommt er uns auch an diesem Tage mit dem Troste der Gnade auf das freundlichste entgegen. Anstatt in einem strengen Tone mit uns zu reden und uns mit noch ernsteren Gerichten für die Zukunft zu bedrohen, richtet er uns in unserem Schuldgefühl mit tröstenden Worten auf, läßt er uns das Evangelium predigen, daß er nicht Lust habe an dem Tode des Sünders, läßt er uns in den Todesleiden eines großen Sühnopfers das Unterpfand der Sündenvergebung erblicken. Sehet da, den Reichthum der Güte des Herrn. Wir blicken in eine Vergangenheit zurück, in der wir jeden Tag trotz unsern Sünden mit Segensspuren bezeichnet, mit reichen Gnadengaben ausgestattet sehen. Wir leben in einer Gegenwart, in der wir, wenn auch manche Plage und manche Last uns drückt, doch mehr, als unsere Thaten werth sind, Gutes besitzen und genießen. Wir gehen einer Zukunft entgegen, die wir zwar mit undurchdringlichem Dunkel bedeckt, aber doch von dem Sternenglanz evangelischer Gnadenverheißung erhellt sehen. Wer fühlt sich nun nicht durch solche Betrachtungen zwar auf das tiefste beschämt, aber doch auch auf das höchste erfreut. Wer erkennt nicht daraus, daß der Richter, der sich nicht spotten läßt, auch ein Vater ist, der vor keinem Sünder sein Vaterherz verschließt. Wer erblickt nicht darin eine heilige Verpflichtung, den Vater im Himmel dankend zu preisen, der so viel von uns fordern und so streng mit uns verfahren könnte und doch uns so viel Sünden erläßt und so oft Gnade vor Recht ergehen läßt. Das ist's denn auch, was auf den heutigen Tag, der so viel Ernstes und Düsteres hat, ein helles heiteres Licht fallen läßt. Wir bekennen und bekennen mit dem tiefsten Schmerzgefühl, daß wir nicht bestehen könnten, wenn der Herr unsere Sünden uns zurechnen wollte, aber wir rufen doch auch in freudiger Rührung und in dankbarer Bewegung aus: bei dir ist die Vergebung!

3.

Säume nicht, dich zu dem zu bekehren, der dir deine Sünden vergiebt! das ist das Dritte, was unser Bußtext uns zuruft. Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte! mit diesen Worten schließt unser Text. Die Furcht des Herrn, oder die Bekehrung zum Herrn soll die Frucht der Sündenvergebung sein. Man soll dem zu Ehren von dem Dienst der Sünde lassen, der uns die Strafe der Sünde erläßt. Die Rückkehr zu dem Vaterhause soll der Dank für die Vaterliebe sein, die für den Sünder die Pforten des Vaterhauses immer offen läßt. Das scheint nun eine gar leichte Forderung zu sein und doch ist es für Viele eine harte Rede, wer mag sie hören? Umkehr zu Gott — das ist für den, der lange ohne Gott und fern von Gott gelebt hat, eine Forderung, gegen welche Fleisch und Blut sich sträubt, ein Gebot, von dessen Erfüllung er unter allerlei Vorwänden sich los zu machen sucht. Der Eine sagt, das sei ihm nicht möglich. Er soll mit der Vergangenheit eines langen Sündenlebens brechen und das Unkraut böser Gewohnheiten bis auf die Wurzel aus dem Acker seines Herzens reißen. Er soll eine verbotene Frucht, die er Jahre lang genossen und mit jedem Jahre schmackhafter gefunden hat, nicht mehr anrühren und einen Freudenbecher, den er mit einem schäumenden Trank der Weltlust gefüllt sieht, von den Lippen nehmen. Er soll die leichten und süßen Blumenketten, womit die Sünde ihre Diener schmeichelnd umschlingt, mit den harten und ungewohnten Fesseln vertauschen, welche die Pflicht der lüsternen Begierden, den liebsten Neigungen anleget. Vor solchen Forderungen erschrickt der Sünder und spricht: Das Werk der Buße geht über mein Vermögen; die Sünde ist in mir schon zu mächtig geworden; ich bin zu alt, als daß ich von Neuem geboren werden könnte! Ein Anderer spricht, das Werk werde wohl auch nicht so gar nöthig sein. Die Sünde, für die man so leicht Vergebung erlange, könne doch kein so gar unverzeihliches Unrecht sein und ein Gott, der ihn so lange mit schonender Langmuth getragen und ihm schon eine Menge von Sünden vergeben habe, werde doch wohl auch bei einem länger fortgesetzten Sündendienste für ihn ein milder Richter, ein leicht zu besänftigender Vater sein. Ein Dritter meint, zu dem Werke der Buße werde wohl auch später noch Zeit genug sein.

Ich will, so spricht der Sünder, noch Buße thun; nur heute nicht! Ich will nur die kurzen Jahre noch genießen, in welchen die Sünde noch einen Reiz für mich hat. Ich will die Buße sparen bis zu einer Zeit, in welcher ich als gesättigter Gast das Festmahl der Sünde verlassen und mit leichterer Mühe die Stricke der Sünde zerreißen kann! — Wie unhaltbar aber sind alle diese Ausflüchte. Du sagst: die Buße ist mir unmöglich; wer aber darf das behaupten? Könnte es etwas Unmögliches sein, einem Vater, der uns so viel Gnade erwiesen und so viel Sünden vergeben hat, ein Opfer des Dankes in dem Werke der Buße zu bringen? Sollte es etwas Unmögliches sein, vor einem Abgrund zurück zu weichen, in den die Sünde ihren Knecht zu stürzen droht? Sollte es etwas Unmögliches sein, die Träbernkost, die uns die Sünde bietet, mit einem Freudenmahle in dem Vaterhause zu vertauschen? — Du sagst: die Buße wird nicht so gar nöthig sein; wer aber darf auch das behaupten? Sollte das nicht nöthig sein, wozu uns Gott durch so viele innere und äußere Stimmen ruft und lockt? Sollte das nicht nöthig sein, was der Sohn Gottes für die wichtigste Aufgabe seiner Jünger erklärt? Sollte das nicht nöthig sein, was allein zur wahren Freiheit führen, was uns allein zu Kindern Gottes machen, was uns allein des ewigen Lebens würdig machen kann? Du sagst: zur Buße wird noch immer Zeit genug sein; wer aber darf auch das behaupten? Du kennst die Ungewißheit der Lebensdauer; willst du nun auf morgen verschieben, was dir vielleicht morgen nicht mehr möglich ist? Du kennst das Wesen der Sünde, daß sie mit jedem Tage mächtiger wird; willst du nun warten, bis sie dich so umstrickt hat, daß du ihre Fesseln nicht mehr zerreißen kannst? Du kennst das Walten Gottes, daß er oft ein unbußfertiges Kind unvorbereitet von den schwelgerischen Freuden der Sünde hinwegruft; willst du nun ihn auch versuchen, den Mißbrauch deiner Gnadenzeit durch einen bösen schnellen Tod zu bestrafen? Erkennet denn; was für uns die Worte bedeuten: Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte! Reich an Beweisen der Gnade und Vergebung ist unser bisheriges Leben gewesen und auch heute streckt uns ein liebevoller Vater treue Gnadenhände entgegen. Das fordert unsern Dank und wir sollen Gott blos ein Opfer des Dankes brinden, das uns selbst zu Gute kommt — das Opfer der Buße, die uns von unsern schlimmsten Feinden befreien und auf den Weg ei-

nes bleibenden Friedens leiten soll. Weigern wir uns aber, unserm Vater dieses Opfer zu bringen — was bleibt dann auch dem besten Vater weiter übrig, als das Kind einem Thränenloose zu überlassen, das es sich selbst gewählt hat. Ergreifet denn, was euch so nahe liegt und verschiebet nicht auf morgen das große Werk des Heils, das sich heute schon beginnen läßt. Eine Vaterstimme ist's, die uns zur Buße ruft und heute, so ihr diese Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.

Herr, unser Gott, gebeugt von einer Last, die uns zu Boden drückt, beschämt durch eine Schuld, die uns zur Schmach gereicht, verklagt vor einem Gericht, das keine Entschuldigung annimmt, kommen wir heute vor dein Angesicht. Doch wir gedenken der Gnade, bei der die Vergebung ist, der Gnade, die seit Jahren an jedem Morgen über uns neu war, der Gnade, die auch heute die Sonne eines Gnadentages über uns aufgehen läßt. An diesen Zeichen deiner Gnade richtet sich die schuldbeladene Seele auf und wir hören deine Vaterstimme, die unsere schmachtende Seele aus einer dürren wasserlosen Wüste auf grüne Auen und zu frischen Wassern ruft. Gieb uns ein offenes Herz und laß dein Wort ausrichten, wozu du es sendest. Flöße uns eine dankbare Kindesliebe ein und lösche in uns die Flammen der Sündenliebe aus. Reiche dem schwachen Kinde deine Gnadenhände dar und gieb zu dem Werke der Buße das Wollen und das Vollbringen. Laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir; heile du uns, Herr, so werden wir heil; hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

res bleibenden Friedens leiten soll. Weigern wir uns aber, unserm Vater dieses Opfer zu bringen — was bleibt dann auch dem besten Vater weiter übrig, als das Kind einem Trauerloose zu überlassen, das es sich selbst gewählt hat. Begreifet denn, was euch so nahe liegt und verschiebet nicht auf morgen das große Werk des Heils, das sich heute schon beginnen läßt. Eine Vaterstimme ist's, die uns zur Buße ruft und heute, so ihr diese Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.

Herr, unser Gott, gebeugt von einer Last, die uns zu Boden drückt, beschämt durch eine Schuld, die uns zur Schmach gereicht, verklagt vor einem Gericht, das keine Entschuldigung annimmt, kommen wir heute vor dein Angesicht. Doch wir gedenken der Gnade, bei der die Vergebung ist, der Gnade, die seit Jahren an jedem Morgen über uns neu war, der Gnade, die auch heute die Sonne eines Gnadentages über uns aufgehen läßt. An diesen Strahlen deiner Gnade richtet sich die schuldbeladene Seele auf und wir hören deine Vaterstimme, die unsere schmachtende Seele aus einer dürren unfruchtbaren Wüste auf grüne Aue und zu frischen Wassern ruft. Gieb uns ein offenes Herz und laß dein Wort eindringen, wozu du es sendest. Wirke uns eine heilsame Traurigkeit ein und lösche in uns die Flammen der Sündenliebe aus. Reiche dem schwachen Kinde deine Gnadenhände dar und gieb zu dem Werke der Buße das Wollen und das Vollbringen. Laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir; heile du uns, Herr, so werden wir heil; hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Todtenfest.

Erste Predigt.

2. Tim. 1, 10.

Die Festweihe, die das Evangelium dem Todtenfeste giebt.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde. Zur Feier eines Festes sind wir heute an heiliger Stätte versammelt; wir feiern unser jährlich wiederkehrendes Todtenfest. Was aber, möchten wir fragen, was hat dieser Tag mit einem Feste gemein? Ein Fest feiern wir doch immer blos dann, wenn unser Herz von freudigen Gefühlen bewegt wird und das Bedürfniß fühlt, für irgend eine gute Gabe dem freundlichen Geber ein Opfer des Dankes zu bringen. Diese Art von Feststimmung aber ist heute nicht in unserer Seele. Es sind ja nur ernste und trübe Bilder, die heute vor unser Auge treten; es sind gar schmerzliche Gefühle, die heute unsere Brust bewegen; es sind gar schwere Verluste, deren wir heute mit Thränen im Auge und mit den Klagen der Wehmuth gedenken. Der Tod ist im verflossenen Jahre in gar vielen Häusern eingekehrt und hat gar viele Familien um ein theures Glied ärmer gemacht. Er hat schwellende Knospen und gereifte Früchte vom Baume des Lebens abgebrochen, lebensfrische und lebensmüde Arbeiter in die Feierabendruhe eingeführt. Er hat nicht blos Viele von unsern Freunden und Bekannten im stillen Kämmerlein mit sanfter Hand berührt und aus dem Leben hinweggeführt, sondern er hat auch Einigen auf hoher See ein schauerliches Grab in Flammen und Wellen bereitet. Wissen wir aber, daß dieser Tag nur traurige Erinnerungen an die schmerzlichsten und unersetzlichsten Verluste weckt, wie ist es dann möglich, daß wir ihn als einen Festtag bezeichnen, oder als einen Festtag feiernd begehen können. Man kann ja das Saure nicht süß nennen; man kann aus Finsterniß nicht Licht machen; man kann von den Dornen keine Trauben und von den Disteln keine Feigen ärnten. Wir müßten den Thieren des

Feldes, oder den Engeln Gottes gleich sein, wenn wir bei dem Hinblick auf das, was der Tod uns nahm, kein Weh im Herzen, keine Thräne im Auge hätten. Daneben können wir aber doch auch sagen: wir müßten keine Christen sein, wenn wir nicht auch Thränentage als Freudenfeste feiern wollten; denn für den Christen hat der Tod nicht blos seine Schrecken verloren, sondern auch eine freundliche Gestalt gewonnen. Als Christen kennen wir einen Tröster, der nicht blos die Thränen von den Augen der trauernden Liebe abwischt, sondern auch der trauernden Liebe die Macht giebt, an dem Tage, der uns an Tod und Grab erinnert, das Herz der Freude zu öffnen. Darüber lasset uns nachdenken in der heutigen Betrachtung.

Text: 2. Tim. 1, 10.

Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

In unserem Text will der Apostel sagen, daß Christus durch den tröstlichen Inhalt des Evangeliums nicht blos dem Tode seine Schrecken genommen, sondern den Tod auch als den Uebergang zu der unvergänglichen Herrlichkeit des ewigen Lebens in ein freundliches Licht gestellt habe. Damit macht er uns aber zugleich bemerklich, was uns die Macht giebt, den heutigen Tag als ein Fest zu begehen. Lasset uns denn erwägen:

Die Festweihe, die das Evangelium dem Todtenfeste giebt.

Eine nähere Betrachtung wird uns lehren, daß es die Feststimmung

einer frommen Christenfreude,

eines frommen Christeneifers,

einer frommen Christenhoffnung

ist, die das Evangelium am Todtenfeste in dem Christenherzen weckt.

1.

Die Feststimmung einer frommen Christenfreude ist es zuerst, die das Evangelium am Todtenfeste in dem Christenherzen weckt. Freuet euch in dem Herrn! so ruft uns jeder christliche Festtag zu. Jedes Christenfest ist ja der Erinnerung an ein frohes Ereigniß, an eine glänzende Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, an die Mittheilung göttlicher Gnadengaben an die sündige Menschenwelt gewidmet. Darin scheint sich aber das Todtenfest vor andern Christenfesten zu unterscheiden. Wie kann man, so möchtet ihr fragen, wie kann man sich freuen an einem Tage, der wie ein trüber Gast in die Reihe christlicher Feste hineintritt, an einem Tage, der eine düstere Vergangenheit in die Gegenwart zurückführt, an einem Tage, der wie kein anderer uns den Unbestand der Dinge, die Wandelbarkeit des Erdenglückes, die Vergänglichkeit der theuersten Güter des Lebens uns fühlbar macht? Darauf läßt sich erwiedern: traurig könnet ihr blos dann sein, wenn ihr an euch selbst denket, wenn ihr auf das Eurige sehet, wenn ihr erwäget, was euch selbst verloren ging. Traget ihr aber die Liebe, die nicht das Ihre sucht, in eurem Herzen, dann wird sich eure Traurigkeit in Freude verwandeln und ihr werdet begreifen, daß euch auch am heutigen Tage der Zuruf des Apostels gilt: Freuet euch! Sähen uns die Todten mit Thränen im Auge am Grabe stehen, dann würden sie uns eben so, wie der Herr die Maria, fragen: was weinet ihr? Wollt ihr uns beklagen, daß wir von unserem Siechthum genesen, den Schmerzen des Leibes entronnen, der Qual und der Angst des Todes für immer entnommen sind? Wollt ihr uns beklagen, daß wir in dem Hafen gelandet sind, in dem eine ungestörte Ruhe wohnt und in einer Kammer schlafen, über welche die Stürme des Lebens, ohne uns zu berühren, hinweggehen? Wollt ihr uns beklagen, daß wir von unserer Arbeit ruhen, daß ein oft gar mühevolles und undankbares Tagewerk sich für uns geschlossen hat, daß wir in eine Feierabendstille, nach der unser Herz sich sehnte, eingegangen sind? So würden uns die Todten fragen, wenn sie unsere Thränen sähen. Das aber mit vollem Rechte; denn haben wir die Todten wahrhaft lieb gehabt, dann können wir uns nur freuen, daß sie nicht blos von den Bürden, die wir noch zu tragen haben, sondern auch von den Sorgen, womit wir noch für unsere Güter

zittern müssen, für immer erlöst sind. Was uns aber zur Freude erweckt, ist nicht allein der Gedanke, daß unsere Todten Alles, was das Glück des äußeren Lebens trübt, hinter sich haben, sondern auch die Gewißheit, daß sie auch dem, was den Frieden des inneren Lebens stört, entronnen sind. Warum wollt ihr das Kind betrauern, das die Hand des Herrn im zartesten Alter vom blutenden Herzen losriß? Freuet euch vielmehr, daß ihr ein theures Kindesleben geborgen wisset gegen den giftigen Thau der Sünde, der sich so gern auf solche Lebensblüthen legt. Warum wollt ihr den Jüngling, oder die Jungfrau betrauern, für welche in der Blüthenzeit der Jugendkraft die Todesstunde schlug? Freuet euch vielmehr, daß sie mit einem frühen Tode allen Reizen der inneren und äußeren Versuchung, allen Gefahren, Schaden an ihrer Seele zu nehmen, allen Leiden, die als Strafen der Jugendsünden gar oft fortdauern bis ins späteste Alter, entgangen sind. Warum wollt ihr einen höher Bejahrten betrauern, der in den Mittagsstunden von seinem Tagewerke abgerufen wurde? Freuet euch vielmehr, daß er hinweg ist über die schweren Kämpfe zwischen Geist und Fleisch, zwischen Pflicht und Neigung, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Recht und Unrecht, die der Sterbliche auch noch im höheren Alter zu bestehen hat. Doch wie sehr uns auch das schon zur Freude weckt, was uns der Augenschein über die heilsamen Früchte des Todes sagt: die rechte Festfreude giebt uns doch allezeit das Evangelium. Weinet nicht, sondern freuet euch! so ruft uns ganz besonders das Evangelium zu und wer kennt das nicht, was uns das Evangelium zum Troste sagt. Ihr wisset, daß nach dem Zeugniß des Evangeliums das, was die Welt Tod nennt, nur ein glücklicher Tausch, nur der Anfang des wahren Lebens, nur der Einzug in die rechte Heimath ist. Ihr kennet das Land, auf das uns das Evangelium hinweist, auf das Land, wo die Blume, die im Tode welk wird, erst ihren schönsten Reiz entfalten, wo das Saamenkorn, das in die Erde fällt, zur reifen Aehre sich ausbilden, wo der natürliche Leib, der im Grabe verweset, in einen geistlichen Leib, den Schmerz und Tod nicht anrühren, sich verwandeln soll. Ihr habt aus dem Munde des Sohnes Gottes gehört, daß Gott nicht blos treue Arbeiter mit ihrem Tode in die rechte Feierabendruhe einführt, sondern daß er auch nach ihrem Tode lohnende Preise an treu erfundene Arbeiter austheilt. Sehet da, so ist es ganz

besonders die Stimme des Sohnes Gottes, die an unserem Todtenfeste ein kräftiges Trostwort, ein eindringliches: Freuet euch! uns zuruft. Höret auf diese Stimme und fasset zu Herzen, was er euch über das Leben und über das unvergängliche Wesen der Herrlichkeit der selig Vollendeten sagt; ihr werdet euch dann stark fühlen, unter Thränen lächelnd das Todtenfest als Freudenfest zu begehen.

2.

Nicht weniger ist es die Feststimmung eines frommen Christeneifers, die das Evangelium am Todtenfeste in dem Christenherzen weckt. Jedes Christenfest regt einen frommen Christeneifer an; denn an jedem Christenfeste gedenken wir einer Festgabe, die wir aus Gottes Vaterhand empfingen und damit legt jedes Christenfest uns die Dankbarkeit als heilige Verpflichtung auf. Wir sollen uns dankbar für die empfangene Gabe beweisen und wie können wir das anders, als daß wir durch die Gnade, die uns mit reichen Festgaben gesegnet hat, zum Fleiß in guten Werken erwecken lassen. Doch auch in dieser Beziehung scheint sich das Todtenfest von andern Christenfesten zu unterscheiden; denn an diesem Feste werden wir nicht an ein Gut, das uns Gott gegeben hat, sondern an schmerzliche Verluste, wodurch er uns wehe gethan hat, erinnert. Dafür aber, so spricht die trauernde Liebe, dafür kann ich doch meinem Gott nicht durch Fleiß in guten Werken dankbar sein. Ich kann dem Gott, der mich so schwer betrübt hat, nicht mehr mit Freuden dienen. Ich kann des Berufes, bei dem mir ein treuer Mitarbeiter fehlt, nicht mehr so wie sonst mit Lust und Liebe warten. Ich fühle, daß die Trauer um einen geliebten Todten meine Kraft gebrochen, meinen Muth gelähmt, meine Lust an guten Werken zerstört hat! So spricht die trauernde Liebe; wie wenig aber verträgt sich diese Sprache mit dem, worauf das Evangelium am Todtenfeste uns hinweist. Das Evangelium erinnert uns an das unvergängliche Wesen einer über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit, die unsere frommen Entschlafenen als Gnadenlohn bewährter Christentreue empfingen und diese Erinnerung, was kann sie anders als eine Erweckung für die Hinterlassenen sein, durch frommen Eifer in guten Werken um denselben Gnadenlohn zu ringen. Diese Aufforderung aber wird um so dringender sein, da der Herr

auch in den Tod unserer Lieben selbst einen Antrieb zum Fleiß in guten Werken gelegt hat. Urtheilet selbst. Was konnte des Vaters Wille sein, wenn er ein theures Familienglied aus eurem Familienkreise hinwegnahm? Ihr solltet daran erinnert werden, daß ihr auch die Glieder des Hauses, die euch geblieben sind, nicht behalten werdet und solltet dadurch aufgefordert werden, sie, so lange ihr sie noch haben werdet, mit erhöhter Liebe und Treue zu tragen und zu pflegen. Was konnte des Vaters Wille sein, wenn er Einige unter euch zu Waisen gemacht hat? Ihr solltet der Stütze beraubt, die er an treuer Aelternliebe euch gegeben hatte, auf eigenen Füßen stehen und euch der Vaterliebe, die euch allein geblieben ist, durch treue Kindesliebe würdig machen lernen. Was konnte des Vaters Wille sein, wenn er ein theures Band der Gattenliebe löste und einen Wanderer, der mit euch die Lebensstraße zog, einen Mitarbeiter, der mit euch die Sorgen für des Hauses Wohlfahrt theilte, von eurer Seite hinwegriß? Ihr solltet mit erhöhter Umsicht und mit verdoppeltem Eifer wirken lernen, um den Verlust zu ersetzen, den das häusliche Leben durch den Hingang eines treuen Hausvaters, oder einer sorgsamen Hausmutter erlitten hat. Was konnte des Vaters Wille sein, wenn er treue Bürger, die mit einem frommen Gemeinsinn dem Gemeinwohl ihre Gaben und Kräfte weihten, zu früh für die Welt in die Feierabendruhe einführte? Wir sollten durch solche Todesfälle aus dem Schlafe der Trägheit erweckt und zu dem Streben ermuntert werden, die Lücke, die durch solche Todesfälle entsteht, so weit wir es vermögen, auszufüllen. Fürwahr, wir würden unserm Christennamen gar wenig Ehre machen, wenn wir unsern Todten blos ein Thränenopfer weihen, blos ein Denkmal wehmüthiger Erinnerung setzen, blos durch die träge Ruhe eines düstern Trübsinns unsere Liebe beweisen wollten. Der Herr nimmt uns nur äußere Güter, um uns dafür innere Güter zu geben; er läßt unsere Freunde im Tode untergehen, um uns selbst aus dem Tode des Leichtsinns und der Trägheit zu erwecken; er will durch die Schmerzen, die er uns durch die schmerzlichsten aller Verluste bereitet, zu den Freuden führen, die uns ein erhöhter Fleiß in guten Werken giebt. — Als unser Herr am Grabe seines Freundes Lazarus stand, gingen ihm die Augen über; doch er trocknete seine Thränen und legte Hand an, um einen Todten zu wecken. Lasset ihn darin euer Vorbild sein. Ihr möget an den

Gräbern, die euer Theuerstes bergen, Thränen vergießen, die unser Heiland geheiligt hat. Nur sollt ihr die Traurigkeit als eine Schwachheit bekämpfen und wenn ihr der Natur ihren Zoll entrichtet habt, euch aufraffen zu entschlossener Thätigkeit. Sammelt euch denn zu der frommen Entschließung, um die Krone zu kämpfen, womit ihr im Geiste die vollendeten Gerechten geschmückt sehet und ihr begehet auch dann das Todtenfest als ein Christenfest.

3.

Die Feststimmung einer frommen Christenhoffnung ist es endlich, die das Evangelium am Todtenfeste in dem Christenherzen weckt. Jedes christliche Fest ist auch ein Fest fröhlicher Hoffnung: denn an die Festfreuden, die wir auf Erden genießen, knüpft sich die Hoffnung auf höhere Freudenfeste an, die uns im ewigen Leben erwarten. So soll denn auch das Todtenfest ein Fest der Hoffnung sein; es soll die Hoffnung beleben, daß der Schmerz der Trennung in die Freude des Wiedersehens sich verwandeln werde. Was flößt uns aber diese Hoffnung ein? Man pflegt zu sagen: die Hoffnung kommt aus der Liebe. Die Liebe, so spricht man, die uns hienieden so viel Schmerzen macht, so viel Opfer kostet, so viel preiswürdige Werke schaffen läßt, muß zur Freude führen, muß ihren Lohn empfangen, muß ihre Aernte halten. Das aber, meint man, könne doch nur geschehen durch die Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben, durch das Wiederanknüpfen der Liebesbande, die der Tod zerrissen hat, durch die Befriedigung der Sehnsucht, mit der wir einem Liebesleben, das in Ewigkeit währet, entgegen sehen. Doch wie viel Tröstliches auch in solchen Betrachtungen liegt — sie reichen nicht aus, um dem trauernden Herzen Trost und Frieden zu geben. Wir wissen ja nicht allein aus vielfacher schmerzlicher Erfahrung, daß uns die Stimme unseres Herzens gar oft betrügt und daß die Güter, die wir wünschen, oft den Sternen gleichen, die in unerreichbarer Höhe über uns wandeln, sondern wir wissen auch, daß wir für unsere mangelhafte Liebestreue den Lohn ewiger Liebesfreuden nicht zu fordern haben. So dürfen wir denn nicht zu viel Vertrauen auf die Aussprüche eines liebenden Herzens setzen; denn wie leicht könnte auch das Wiedersehen, das die Liebe wünscht und hofft, ein süßer Selbstbetrug, ein schönes Traumbild, ein Wahn anmaßender Lohnsucht sein. Die

Stimme des Herzens ist nicht immer eine Stimme Gottes und wenn ihr, die ihr heute einen geliebten Todten beweinet, keinen andern Trost, als den Trost der Liebe hättet, dann würde der Gedanke an die Möglichkeit, theure Güter für immer verloren zu haben, gar oft in eurer Seele aufsteigen und eure Hoffnungsfreuden stören. Heil euch aber, ihr habt noch einen andern Trost, den Trost, den das Evangelium giebt. Diesem Zeugniß dürft ihr trauen mit voller Zuversicht; denn was der Sohn Gottes in seinem Worte sagt, das muß doch auf einem festeren Grunde der Wahrheit ruhen, als was die betrügliche Stimme unseres Herzens spricht. Der Sohn Gottes aber hat nicht blos durch die Hinweisung auf das Leben und unvergängliche Wesen, das uns nach dem Tode erwartet, sondern auch durch die Verheißung eines frohen Wiedersehens dem Tode seine Macht und seine Schrecken genommen. Er spricht von einer Traurigkeit der Liebe, die sich in Freude verwandeln soll. Er sagt, daß über ein Kleines auf das Nichtsehen das Sehen folgen soll. Er weiset auf eine Stätte in dem Vaterhause hin, wo er alle die Seinen um sich versammeln will, um sie die Herrlichkeit sehen und mit ihm theilen zu lassen, die ihm der Vater gegeben hat. Das sind Verheißungen des Herrn, die sich die trauernde Liebe nicht herrlicher wünschen kann und wolltet ihr in die Wahrheit dieser Verheißungen Zweifel setzen, wie groß würde dann euer Unrecht und eure Thorheit sein. Durch solche Zweifel würdet ihr nicht blos undankbar gegen den Sohn Gottes, sondern auch grausam gegen euch selbst sein; denn als Zweifler würdet ihr nicht blos Den mit Undank belohnen, der in das finstere Erdenthal herabkam, um den Trennungsschmerzen ihre Macht und Bitterkeit zu nehmen, sondern auch euch selbst eines Trostgrundes berauben, an den allein die trauernde Liebe in ihrem Trennungsschmerz mit voller Zuversicht sich halten kann. Werfet denn euern Hoffnungsanker in den rechten Ankergrund, in das Trostwort Christi aus. Als gläubige Christen werdet ihr zwar auch noch das Wehe der Sehnsucht nach den in unbekannten Wohnungen weilenden Lieben in tiefster Seele empfinden, aber doch einer baldigen gründlichen Heilung aller Sehnsuchtsschmerzen mit Freuden entgegen sehen. Als gläubige Christen werdet ihr vielleicht länger, als ihr wünschet, im Leibe dieses Todes wallen und auf die ewige Freude warten müssen, aber doch einer gewissen Zuversicht voll die Jahre und Stunden schwinden

sehen, als flögen sie davon. Als gläubige Christen werdet ihr auch die Trennung als ein bitteres Loos beklagen, aber doch auch die zeitlichen Schmerzen segnen, durch welche die göttliche Gnade die ewigen Freuden erhöhen und versüßen will. Sorget und betet denn, daß euer Glaube an das Trostwort Christi immer lebendiger werde; ihr werdet dann in einer fröhlichen Hoffnung euer Todtenfest feiern können, als wäre es ein Freudenfest.

Daß wir denn dem heutigen Tage die rechte Weihe geben möchten. Ein Fest feiern wir heute und als ein Fest sollen wir auch unser Todtenfest begehen. Wohl hat dieser Tag eine ernste Seite und eine düstere Gestalt. Wohl möchten wir wünschen, daß wir solche Feste nicht zu feiern brauchten. Wohl wäre es uns lieber, wenn wir mit denen, die wir heute beweinen, noch die Festfreuden des Lebens genießen könnten. Doch wir sind Jünger eines Meisters, der dem Tode die Macht genommen hat und wir wären nicht werth, seine Jünger zu heißen, wenn wir nicht bei diesem Todesüberwinder Trost und Ruhe suchen wollten. Nehmet denn mit gläubigem Herzen an, was dieser Tröster zu euch spricht. Ihr werdet dann auch mit Thränen im Auge euch der Herrlichkeit freuen, die theuern Schläfern widerfahren ist. Ihr werdet dann auch mit gebeugten Herzen die lässigen Hände rühren, die nur eine Zeit lang von ihrer Arbeit ruhten. Ihr werdet dann auch an den Gräbern, die euer Theuerstes bergen, die Freude empfinden, die eine tröstende Hoffnung der weinenden Liebe giebt. So aber werdet ihr nicht allein das Gedächtniß der Entschlafenen auf das würdigste ehren, sondern auch den Sohn Gottes würdig dankend dafür preisen, daß er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Amen.

sehen, als fügen sie darum: Als gläubige Christen werdet ihr auch die Trennung als ein bitteres Loos beklagen, aber doch auch die geistlichen Schmerzen segnen, durch welche die göttliche Gnade die ewigen Freuden erhöhen und versüßen will. Sorget und betet denn, daß euer Glaube an das Trostwort Christi immer lebendiger werde; ihr werdet dann in einer fröhlichen Hoffnung euer Todtenfest feiern können, als wäre es ein Freudenfest.

Daß wir denn dem heutigen Tage die rechte Weihe geben möchten. Ein Fest feiern wir heute und als ein Fest sollen wir auch unser Todtenfest begehen. Wohl hat dieser Tag eine ernste Seite und eine düstere Gestalt. Wohl möchten wir wünschen, daß wir solche Feste nicht zu feiern brauchten. Wohl wäre es uns lieber, wenn wir mit denen, die wir heute beweinen, noch die Festfreuden des Lebens genießen könnten. Doch wir sind Jünger eines Meisters, der dem Tode die Macht genommen hat und wir wären nicht werth, seine Jünger zu heißen, wenn wir nicht bei diesem Todesüberwinder Trost und Ruhe suchen wollten. Nehmet denn mit gläubigem Herzen an, was dieser Tröster zu euch spricht. Ihr werdet dann auch mit Thränen im Auge euch der Herrlichkeit freuen, die theuren Schläfern widerfahren ist. Ihr werdet dann auch mit gelangten Herzen die lässigen Hände rühren, die nur eine Zeit lang von ihrer Arbeit ruhten. Ihr werdet dann auch an den Gräbern, die euer Theuerstes bergen, die Freude empfinden, die eine tröstende Hoffnung der weinenden Liebe giebt. So aber werdet ihr nicht allein das Gedächtniß der Entschlafenen auf das würdigste ehren, sondern auch den Sohn Gottes würdig dankend dafür preisen, daß er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Amen.

Todtenfest.

Zweite Predigt.

Psalm 116, 2.

Der Tod unserer Lieben — ein Kelch des Heils.

Gott, tröste uns, und laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Amen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Wenn ein Mensch zur Welt geboren ist, dann geht ein lauter Jubel der Freude durch das Haus, in das der junge Weltbürger als neues Familienglied eintritt. Dankend preist man die göttliche Gnade, die nicht blos eine drohende Gefahr von der Mutter des Neugebornen gewendet, sondern auch durch ein theures Gnadengeschenk das Glück des Hauses erhöht hat. Diese Freude theilt sich dann auch Andern mit und es kommen die Nachbarn und Freunde des Hauses herbei, um dem hochbeglückten Aelternpaare das Opfer herzlicher Glückwünsche darzubringen. Ganz anders ist es aber, wenn der Tod als ungerufener Gast in einem Hause einkehrt und ein theures Glied des Hauses in sein dunkles Reich hinwegführt. Da verklingen alle Töne der Freude; da fließen die Augen von Thränen und die Lippen von bangen Klagen über; da kommen die Nachbarn und Freunde, um den Hinterlassenen den Thränenzoll des Mitleids zu weihen und unter Klaggesängen den Entschlafenen zu seiner Ruhestätte zu geleiten. Wie aber kann es anders sein; die Geburt eines Menschen muß das Gemüth in eine andere Stimmung versetzen, als sein Tod. Die Geburt führt ein Wesen in das Leben ein, das nicht blos Freuden in das häusliche Leben bringt, sondern auch ein Segen für das öffentliche Leben zu werden verspricht; der Tod aber führt ein Wesen aus dem Leben hinweg, das entweder schon als Fruchtbaum Früchte für das Leben trug, oder als unentwickelte Knospe die Keime zu künftigen Blüthen und Früchten in sich barg. Ist aber schon ein einzelner Todesfall ein Ereigniß, das viele Herzen betrübt und traurige Folgen nach sich zieht, wie viel Schmerzliches muß dann an den Rückblick auf die reiche Aernte sich knüpfen, die der Tod im Laufe eines Jah-

res in einer ganzen Gemeinde gehalten hat. So sehen wir denn auch heute ein Jahr hinter uns liegen, das zwar weder auf eine ungewöhnliche Weise, noch in einem ungewöhnlichen Maaße Opfer gefordert, aber doch gar vielen Herzen die empfindlichsten Wunden geschlagen und gar manches Familienglück auf unerwartete Weise gestört hat. Gleichwohl finden wir keinen Anlaß, uns einer trostlosen Betrübniß hinzugeben; denn sowie die Natur für jede Krankheit heilende, oder wenigstens lindernde Mittel in Bereitschaft hat, so weiß der Herr auch die Leiden, die er durch den Tod uns bereitet, auf gar mancherlei Weise zu lindern. Laßt uns hören, was unser Text zu unserm Troste sagt:

Text: Psalm 116, Vers 13.

Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen.

Von einem heilsamen Kelche, oder von einem Kelche des Heils, den er aus der Hand Gottes nehmen und wofür er den Namen des Herrn preisen wolle, spricht in unserm Text der fromme Dichter. Versteht man nnn unter einem Kelch ein gewisses Maaß von bitteren Schmerzen, so will der Dichter sagen, daß er Gott auch für eine bittere Leidensprüfung danken wolle, weil sie für ihn zu einer Quelle des Heils geworden sei. In diesen Ausruf wird denn heute auch die trauernde Liebe einzustimmen sich gedrungen fühlen, wenn sie erkennt und erwägt, daß der Herr auch den Tod unserer Lieben für das fromme Gemüth zu einem Kelch des Heils zu machen weiß. Das aber sei unsere Betrachtung in der gegenwärtigen Stunde:

Der Tod unserer Lieben — ein Kelch des Heils.

Die Wahrheit dieses Gedankens aber wird uns klar werden, wenn wir erwägen, daß der Herr durch den Tod unserer Lieben

1) zu einer kindlichen Ergebung;

2) zu einer uneigennützigen Liebe;

3) zu einem erhöhten Pflichteifer

uns führen und erwecken will.

1.

Das Heil einer kindlichen Ergebung sollen wir durch den Tod unserer Lieben erlangen; das ist das Erste. Rufet euch das Bild des frommen Erzvaters Abraham in das Gedächtniß zurück. Gott versuchte ihn und sprach zu ihm: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen will! Wie mag ihm bei diesem Zuruf ums Herz gewesen sein. Erst im hohen Greisenalter hatte er den Heißersehnten als unerwartetes Gnadengeschenk aus Gottes Vaterhänden empfangen und um so theurer mußte ihm der Neugeborene sein, da an seine Erscheinung die süßesten Hoffnungen für die späteste Zukunft sich knüpften. Welch eine Prüfung für diesen Vater, daß er nicht blos nach einem kurzen Besitz den Verheißenen verlieren, sondern auch mit eigener Hand sich seines theuersten Gutes berauben sollte. Das war ein Opfer, wogegen Fleisch und Blut sich sträubten und welches liebende Herz fühlt ihm nicht die Schmerzen nach, mit welchen er den sauersten Weg seines Lebens betrat. Doch er ehrte den Rath des Herrn, den er nicht zu deuten wußte, in schweigender Demuth und schickte sich an, den Opferstahl in die Brust des einigen Sohnes zu stoßen. Das gefiel dem Herrn und die Vergeltung blieb nicht aus. Der Herr belohnte den treuen Knecht, indem er ihm nicht allein den schweren Opferdienst erließ, sondern auch eine große Gnadenverheißung von Neuem wiederholte. So war es bei jenem Frommen der Vorzeit; wie aber war es bei euch, die ihr heute einen geliebten Todten beweinet? Ihr habt auch im Laufe dieses Jahres die Leiden jenes Frommen an euch selbst erfahren. Ein theures Glied eures Hauses sahet ihr mit dem Tode ringen und über ein theures Haupt hörtet ihr des Todes Fittiche rauschen. Da war es auch euch, als ob eine Stimme Gottes zu euch spräche: Gebt mir das, was ihr am liebsten habt! Dabei aber blieb es nicht. Ein schwereres Loos war euch beschieden, als dem Stammvater des Volkes Israel. Der Herr forderte nicht allein, er nahm euch auch ein theures Gut; denn ob ihr auch mit heißen Thränen batet: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber! der Vater gab euch den bitteren Kelch der Trennung zu trinken. Warum aber, möchtet ihr fragen, warum hat der Herr uns das gethan? Nun auf die Frage: warum gerade euch? haben wir keine

Antwort; wozu aber euch — darüber kann kein Zweifel sein. Der Tod eurer Lieben sollte für euch ein heilsamer Kelch, ein Kelch des Heils sein. Ihr solltet so wie Abraham auch das Unerforschliche in den göttlichen Rathschlüssen durch das Stillesein der Ergebung ehren und mit eurem Heiland sprechen lernen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ihr solltet Gott wiedergeben lernen, was er euch gegeben hatte, ohne wiederhaben zu wollen, was er euch genommen hat. Ihr solltet auch mit Thränen im Auge und mit einer Wunde im Herzen sprechen lernen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gelobet! Diese Sprache kindlicher Ergebung, die man in guten Tagen niemals lernt, hat Gott euch lehren wollen in den Tagen der Trübsal, als er euch etwas nahm von euren theuersten Gütern; und Heil euch, wenn ihr das, was die Schule der Trübsal euch lehren wollte, gelernt habt. Hat der Tod eurer Lieben eine heilsame Frucht für eure Herzen getragen, hat er den Trotz eines kindischen Eigenwillens gebrochen, hat er euch williger gemacht, die Wege zu gehen, die eine Vaterhand euch führt und die Kelche zu trinken, die eine Vaterhand euch reicht, dann habt ihr mit dem Tode eurer Lieben mehr gewonnen, als verloren, dann habt ihr in das Grab, das eure Lieben deckt, auch etwas von dem in euch lebenden alten Menschen gelegt, dann seid ihr durch den Tod eurer Lieben reicher in Gott und stärker am inwendigen Menschen geworden. Ein solcher Gewinn aber wird euch auch für die Zukunft zu Gute kommen. Mit der Kraft dieser Ergebung brechet ihr auch spätern Leiden ihre Spitze ab. In der Kraft dieser Ergebung gleichet ihr den Kindern, die am Vaterherzen ruhend, sich geborgen fühlen gegen alle Stürme des Lebens und mit heitrer Sorglosigkeit in die fernste Zukunft schauen. In der Kraft dieser Ergebung werdet ihr stark sein, um auch das Schwerste, was euch noch in kommenden Tagen erwartet, als ein sanftes Joch, als eine leichte Last zu empfinden. Prüfet euch denn, ob ihr gelernt habt, was Gott euch lehren wollte. Ist eure Seele noch nicht stille zu Gott geworden, murret ihr noch, als wäre euch durch den Tod eurer Lieben ein Unrecht geschehen, sehet ihr scheel dazu, daß Gott Andern gelassen, was er von euch genommen hat, dann habt ihr nichts gelernt in der Schule der Trübsal, dann habt ihr nur verloren und nichts gewonnen durch ein trübes Verhängniß. Könnet ihr aber der Hand, die euch gezüchtigt hat, still halten und zu

eurem Vater im Himmel sprechen: Behalte, was dein ist, was du als dein Eigenthum zurückgefordert hast! dann habt ihr durch das Verlieren eines Gutes, das ihr doch einmal nicht behalten konntet, die unverwelkliche Krone einer herrlichen Christentugend gewonnen und der Tod eurer Liebe ist euch geworden, was er euch werden sollte — ein Kelch des Heils.

2.

Das Heil einer uneigennützigen Liebe sollen wir durch den Tod unserer Lieben erlangen; das ist das Zweite. Die Liebe suchet nicht das Ihre; mit diesen Worten schildert der Apostel das Wesen der ächten Liebe. Das liebende Herz vergißt sich selbst in der Hingabe an ein geliebtes Wesen und findet sein Glück nur in dem Glück, das dem Gegenstand seiner Liebe erblüht. Wo aber lernt man diese Liebe, die nicht das Ihre sucht? So lange wir unsere Lieben noch um uns haben, so lange wird die Liebe zu ihnen niemals völlig rein, niemals völlig frei von aller Eigenliebe sein. Wir sorgen ja immer am meisten für uns selbst, wenn wir für unsere Lieben sorgen. Wir wollen Theil nehmen an den Freuden, die wir unsern Lieben bereiten. Wir wollen uns einen Segen für unser späteres Alter erziehn, wenn wir den Segen unserer Liebe auf unsere Kinder legen. Wir wollen uns ein theures Leben erhalten, wenn wir einen theuern Kranken pflegen und ihm die Zeit des Tages und den Schlaf der Nächte weihn. Mögen denn die Liebesopfer, die wir den Lebenden bringen, noch so groß sein: in diesen Opferdienst der Nächstenliebe mischt sich immer unsere Eigenliebe ein und wie oft sucht der Mensch nur das Seine, wenn er nur für das Wohl seiner Lieben zu sorgen glaubt. Die Liebe, die nicht das Ihre sucht, lernt man gewöhnlich erst dann, wenn die Liebe das Ihre nicht mehr suchen kann, in den Tagen, an welchen man nichts mehr von seinen Lieben zu nehmen und zu hoffen hat, in den Tagen, in welchen man alles Glück und alle Freuden der Liebe durch die Macht des Todes zerstört sieht. Diese Liebe lernt man erst nach dem Tode seiner Lieben und sie giebt sich darin zu erkennen, daß man den Todten den Frieden ihrer Grabesruhe gönnt, daß man auch im tiefsten Schmerz sich freuet über ihre Erlösung von allen Uebeln der Erde, daß man auch mit weinenden Augen den Vater im Himmel preist, der sie aus der Fremde in die Hei-

math geführt und in das rechte Vaterhaus aufgenommen hat. Sehet da, auch in diesem Sinne hat der Herr mit euch, die ihr heute einen geliebten Todten beweinet, nur Gedanken des Friedens gehabt; denn ihr solltet die rechte Liebe kennen und üben lernen — das war sein guter, sein gnädiger Wille. Prüfet euch, ob ihr das, was Gott euch lehren wollte, gelernt habt. Ihr, die ihr heute klaget, daß der Tod ein blühendes Kind vom blutenden Aelternherzen losriß, ihr empfindet es schmerzlich, daß es euch nicht mehr vergönnt ist, einem geliebten Wesen durch die Lehren der Weisheit und durch älterliche Zucht eure Liebe zu beweisen; habt ihr aber die höhere Liebe gelernt, die Liebe, die sich freuet, daß das frühvollendete Kind in dem rechten Vaterhause eine Erziehung gefunden hat, die ihm das irdische Aelternhaus nicht geben konnte? Ihr, die ihr heute klaget, daß der Tod ein süßes Band der Gattenliebe gelöst hat, ihr empfindet es schmerzlich, daß es euch nicht mehr vergönnt ist, das Glück zu genießen, das aus dem Geben und Nehmen der Gattenliebe erblüht; habt ihr aber am Grabe eines geliebten Gatten die Liebe gelernt, die nicht das Ihre sucht, die Liebe, die sich freuet, daß der vollendete Gatte in den Kreisen der vollendeten Gerechten Liebesfreuden genießt, die eure Gattenliebe ihm nicht zu bieten vermochte? Ihr, denen der Tod im Laufe des Jahres den Klageruf entlockte: Vater und Mutter verlassen mich! ihr empfindet es schmerzlich, daß es euch nicht mehr vergönnt ist, aus der Fülle der Aelternliebe zu schöpfen und die Treue der Aelternliebe zu vergelten; habt ihr aber die Kindesliebe gelernt, die sich freuet, daß die verklärten Väter und Mütter unter den Oelbäumen des ewigen Friedens von ihrer Liebesarbeit ruhn und von allem Wehe der Erde erlöst, der Pflege dankbarer Kindesliebe nicht mehr bedürfen? Der Herr hat es wohl mit den Vollendeten gemacht; er hat sie von der Last befreit, die sie hienieden drückte und hat ihnen den Frieden gegeben, nach dem ihr Herz in heißer Sehnsucht verlangte; er hat ihnen eine Stätte bereitet, die sie mit dem irdischen Wohnplatz wieder zu vertauschen, kein Verlangen fühlen. Wolltet ihr nun, die ihr heute einen geliebten Todten beweinet, den Wunsch hegen und äußern, daß die Vollendeten, nur um eure Sehnsuchtsthränen zu stillen, das Heimathland des ewigen Friedens verlassen und in die verödete Stätte eures Hauses zurückkehren möchten: was wäre das Anders, als eine Aeußerung der Liebe, die nur

das Ihre sucht? Gönnet ihr aber den Entschlafenen, was sie mit ihrem Tode gewonnen, freuet ihr euch, daß ihnen der Tag ihres Todes zu einem Tage der Geburt in das wahre Leben geworden ist, versiegen eure Thränen bei dem Gedanken, daß Gott alle Thränen von ihren Augen abgewischt hat, sprechet ihr auch mit einer Wunde im Herzen: bleibet, wo ihr seid und behaltet, was ihr habt! — dann habt ihr in der Schule der Trübsal gelernt, was der Herr euch lehren wollte und der Kelch, den ihr in bitterer Trennungsstunde zu trinken hattet, ist euch das geworden, was er euch werden sollte — ein Kelch des Heils.

3.

Zu einem erhöhten Pflichteifer soll endlich der Tod unserer Lieben uns erwecken und auch dadurch ein Kelch des Heils für uns werden. Denket an die Stunde zurück, in welcher der Tod ein Opfer von euch gefordert hatte. Das war eine Stunde, die nicht blos den Frieden eures Herzens störte, sondern auch die Thätigkeit eurer Hände lähmte. Ihr hattet in den letzten Lebensstunden eurer Lieben alle eure Kräfte aufgeboten, um den Tod von einem geliebten Todten fern zu halteu. Das aber gelang euch nicht; das Wachen schlafloser Nächte und die Arbeit mühevoller Tage richtete nichts gegen die Uebermacht des Todes aus; ein geliebtes Wesen riß sich los von dem liebenden Herzen und an die Stelle der Sorge für ein theures Leben trat die traurige Pflicht, einen geliebten Todten in den Schooß der Erde zu senken. Da folgte denn auf eine angestrengte Thätigkeit ein Zustand der Erschlaffung. Da brach die erschöpfte Kraft unter der Last eines tiefen Grames zusammen und die Arbeit, die nicht mehr helfen und retten konnte, verlor allen Reiz für die trauernde Seele. Da blieb das Weinen an dem Lager einer theuern Leiche und das Nachdenken über die Größe eines schweren Verlustes die einzige Beschäftigung für das kranke Gemüth. Wie aber konnte es anders sein. Wie wäre es möglich, einen schmerzlichen Verlust sogleich verschmerzen zu können. Wie hättet ihr in einer gedrückteu Stimmung des Gemüths mit gewohnter Freudigkeit an das Tagewerk eurer Hände gehen können. Nur sollt ihr nicht vergessen, daß in dem Tode eines Frommen etwas ist, was uns auffordert, unsere Schmerzgefühle mit Nachdruck zu bekämpfen und von dem Schlafe der Trägheit aufzustehn. Wenn ein Frommer stirbt,

dann geht ein Arbeiter aus dem Weinberge des Herrn und beschließt ein Tagewerk, an dem seine Seele mit der Wärme der Liebe hing. Treten wir daher an die Gräber der Todten, so ist's, als ob wir aus der Tiefe den Zuruf hörten: habt ihr uns lieb gehabt, wollt ihr uns auf würdige Weise ehren, fühlt ihr das Verlangen, uns ein Opfer des Dankes zu bringen, nun dann nehmet die durch unsern Hingang leer gewordene Stelle ein, dann pfleget die Saaten unseres Fleißes und bauet auf dem von unserer Hand gelegten Grunde fort, dann tretet in unsere Fußtapfen ein und folget uns, wie ihr uns zu Vorbildern hattet! Doch noch mehr: wenn ein Frommer stirbt, dann erinnert uns auch sein Tod daran, daß wir selbst auch hienieden keine bleibende Stätte haben, daß unser eigenes Leben ein Ziel hat. Darum ist es denn auch, als ob wir die Todten sprechen hörten: was ihr seid, das waren wir und was wir sind, das werdet ihr; die Thränen wehmuthvoller Erinnerung, die ihr jetzt uns weihet, wird man bald an euern Gräbern vergießen; das Heute ist noch euer Eigenthum, wer weiß, ob euch noch das Morgen angehört, ob ihr nicht zu den Garben gehöret, die der Schnitter in diesem Jahre in seine Scheuer sammeln will, ob es euch vergönnt ist, die nächste Todtenfeier zu erleben. Nehmet denn der fliehenden Stunde wahr; verschiebet nicht auf morgen, was sich heute schon vollbringen läßt; bestellet euer Haus und gehet dem Bräutigam mit brennenden Lampen entgegen! Wenn ein Frommer stirbt, dann ist aber auch sein Tod für uns eine Mahnung, daß wir die nicht allezeit haben, die als Mitpilger mit uns die Pilgerstraße ziehn. Somit ist's denn auch, als ob wir an den Gräbern der Todten die Stimme hörten: gebt euch denen, die ihr noch die Eurigen nennet, mit der herzlichsten Liebe hin; sorget, daß ihr denen das Leben versüßet und erheitert, die euch durch ihr Leben zu beglücken bestimmt sind; meidet die Versäumniß heiliger Pflichten, die dann, wenn ihr die Eurigen nicht mehr habt, sich auf das empfindlichste rächt durch das Gottesgericht des Gewissens! Fürwahr, Christen, es würde Thorheit sein, wenn wir unsere Todten durch äußere Zeichen und Geberden der Traurigkeit, durch das Opfer bitterer Klagen und Thränen, durch ein müssiges Anschaun ihres Lebens und Sterbens würdig zu ehren meinten. Ein würdiges Denkmal des Dankes, der Liebe und der Verehrung errichten wir nur dann, wenn wir das gute Werk fortsetzen, das sie bei der Kürze ihrer Lebensdauer nur

anfangen, aber nicht vollführen konnten, nur dann, wenn wir nach ihrem Vorbild etwas schaffen im flüchtigen Leben, was mit unserem Tode nicht untergeht, nur dann, wenn wir durch ihren Tod uns erwecken lassen, denen, die noch unter uns leben, Hütten des Friedens zu bauen. Was wir aber zu Ehren der Vollendeten thun, das thun wir uns selbst zum Segen; denn ein Kelch des Heils ist der Tod unserer Lieben auch dann für uns geworden, wenn er uns zum Fleiß in guten Werken geweckt und angeregt hat.

Fürwahr, Christen, auch das, was wir Böse nennen, kommt von Oben, von dem Vater des Lichts und auch Leidenskelche werden uns von Vaterhänden dargereicht. An dieser Wahrheit möget ihr euch stärken, die ihr heute einen geliebten Todten beweinet. Die empfindlichste Seite des liebenden Herzens hat der Tod mit kalter Hand berührt; denn ein Freund, den ihr gern bis zum letzten Hauche eures Lebens als unzertrennlichen Gefährten behalten hättet, ist nur ein Gast bei dem Festmahl eurer Lebensfreuden gewesen. Doch sie sind von hinnen gegangen, nicht blos um für sich selbst den Frieden zu gewinnen, den die Welt nicht nehmen und nicht geben kann, sondern auch um euch zu dem Kampfe anzuregen, in dem der Christ die Palmen des ewigen Friedens erringt. Seid denn Hörer und Thäter des Wortes, das die Todten zu den Lebendigen reden. Ihr werdet damit einen Kelch der Trübsal in einen Kelch des Heils verwandeln und auch auf den Trümmern eures häuslichen Glückes mit dem frommen Sänger sprechen können: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen. Amen.

Druck von Otto Henning in Greiz.